P.O.germ.
1426 tw

Strauß

<36634251740018

<36634251740018

Bayer. Staatsbibliothek

Strauß's Gedichte.

Gedichte

von

Victor Strauß.

Bielefeld,

Velhagen & Klasing.

1841.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

—

	Seite
Lieder.	
Kindheit	3
Meine Mutter	5
Verlassenheit	7
Nachtsturm	9
Abschluß	10
Der Getäuschte	13
Rückblick	14
Herbstritt	15
Greisengang	17
Das Volkslied	19
Rosenzaun	21
Mädchenklage	23
Die Trümmer	24
Zuruf	26
Im Walde	27
Waldrepublik	29
Neues Leben	30

	Seite
Lebewohl	32
Auszug	34
Zusammentreffen	36
Wünsche	38
Abschied	40
Winterfahrt	42
An den Mond	44
Rechte Liebe	46
Vereitelter Entschluß	47
Geheimniß	49
Der selige Tag	51
Besinnung	53
Beruhigung	55
Scheidestunde	58
Die Nachtigallfeder schreibt	60
Blumenbotschaft	61
Rückkehr	62
Lenzmorgen	64
Jungfrau Ilse	66
Fröhlicher Fortgang	69
Mein Roß	71
Wiegenlied	73
Sonnenweihe	75
Mein Kind	76
Zeitrechnung	78

Seite

Am Hochzeittage 79
Die Veilchen 81
Berggang 83
Selbstgefühl 85
Neuer Drang 87
Neues Leben 89
Dem Klagenden 91
Der Freund 93
Als er auswandern wollte 95
Als er sich zum Bleiben entschlossen . . . 98
Die Urtheilenden 102
Das Sterbebett 104
An des Freundes Grabe 107
Der Kölner Dom 109
Am Geburtstage 112
In ein Album 114
Was bleibt 116
Wein Goldbringer 118
Toast 121
Der geheime Bund 124
Publicandum 126
Hic Rhodus 128
Pia desideria 129
Neue Klöster 130
Den Verfechtern des Rechts 132

Seite
Das Hinderniß 134
Herbstgedanken 136

Religiöse Lieder.

Erstes Besinnen 141
Alles ist eitel 143
Rettuug 146
Zuflucht 148
Rückblick 150
Das Schifflein 153
Ecclesia militans 155
Beruhigung 160
Frieden 162
Jahresschluß eines Glücklichen . . . 164
Neujahr 167
Morgenspruch 169
Die Eltern 171
Verkündigung 173
Die Hirten im Felde 175
Weihnacht 177
Der Kindermord 179
Nach dem Abendmahle 181
Dem Weltvater 183
Du bist's allein 186

Seite

Balladen.

Die Zauberblume 191
Der arme Knabe 195
Die Zwerge 198
Die Eichen 201
Die Springfluth 207
Die entwendete Hostie 211
Der Schäfer 215
Die junge Nonne 218
Die traurige Braut 221
Die Wittwe 223
Die Bettlerin 225
Heimkehr 228
Der Reiter 230
Unterthanenliebe 232
Des Kaisers letzte Schlacht 234
Das Leipziger Schlachtfeld 237
Der Verhaftete 240
Der Flüchtling 244
Der Gefangene 248
Königsrecht 250
Der letzte Sänger 258
Der lange Tag 260
Des Helden Geist 273

Seite

Elegien und Epigramme.

Reise=Elegien	283
I. Der Entfernte	283
II. Zu Schiffe	287
III. Entschluß zur Umkehr	289
IV. Der Verzögerte	291
V. Die Dampffahrt	297
VI. Mythos	302
Widmung des Theobald	308
Das Todesurtheil	311
Dem Geologen	315
Klage der Muse	317
Der Sänger	321
Erhörung	325
Johannes	326
Der Mitschuldige	328
Diesseits	329
Für und wider	329
Beschränktheit	330
Verdienst	330
Gutes und Schönes	331
Dem Zweifler	331
Abhängigkeit	332
Genial	332
Material	332

Seite

Prüfstein 333
Erbschaft und Erwerb 333
Das Bruchstück 334
Volksthümlich 335
Staatsbürgerthum 335
Redseligkeit 336
Roms Siege 336
Räthsel 337
Maßstab 337
Friedrich Stapß 338
Blücher 339
Jacob Grimm 339
Mehrheit 340
Der Despot 340
Derselbe 341
Kurzsichtigkeit 341
Bequemes Treiben 342
Die gefangenen Musen 342
Deutsche Treue 343
Vergeltung 343
Erbadel 344
Unwillkührlich 344
Kraftverwendung 345
Gewissensfrage 345
Volkssouveränität 346

Seite

Die Radikalen 346
Unterschied 347
Das Epigramm 347
Jesuiterlehre 348
Rechtfertigung 348
Aushülfe 349
Weissagung 349
Geisterherrschaft 350
Polemiker 350
Rationalistische Zeitschrift 351
Dem Subjectivisten 352
Vor der Kanzel 353
Moralprediger 353
Wahlverwandtschaft 354
Nutzen 354
Rathschlag 355
Revision 355
Stoffe 356
Fähigkeit 356
Früher Tod 357
Erinnerung 357
Die Biene in der Blume 358
Vergleichung 359
In ein Zimmer 360
Lieblingsplatz 361

	Seite
Die Gruft des Freundes	362
Steinbruch	362
Genuß und Pflicht	363
Van Amburgh	364
Der Schmetterling	365
Der Eichblock	365
Johannes Müller	367
Derselbe	367
Quell	368

Verschiedenartiges.

Das Beste	371
Diesseits	374
Das Opfer	378
Adam	382
Der Streitgenoß	387
Der Menschen Erreichen	392
Hermans Denkmal	393
Erwartung	394
Das Fetwa	400
Gewitter auf dem Broken	402
Das verlorene Vaterland	406
Das Dauernde	410
Mahnung zur Dichtkunst	412
Der Frau Gr. Ch. v. M.	414

	Seite
Bei Julius Hübners Hiob	415
Thränen	416
Dem Mildthätigsten	417
Des Propheten Erdengang	418
Der Bauer und sein Kobold	425
Große Gefahr	427
Üble Nachrede	429
Urtheil	430
Die Spatzen	431

Lieder.

Kindheit.

O reiches, dichtes Kinderglück,
Welt, voll von Wunderdingen!
Schwebst du vor meinen Blick zurück,
Will mir die Brust zerspringen.

Das weite All, so räthselvoll,
Wie glänzt' und glüht' und lebt' es!
Das Herz, das ihm entgegenschwoll,
Wie ahnungsreich erbebt' es!

Und lieber Garten, liebes Haus,
Und liebe Pfleger drinnen;
Im engsten Winkel Götterschmaus
Den bilderreichen Sinnen.

Und Mährchenleben, wunderhaft
Die frische Welt umschwebend,
Ich selbst in seinen Kreis gerafft,
Das Unerhört' erlebend.

O Kindertraum, o Kinderglück,
Mir will die Brust zerspringen;
Durch Thränen irrt der Blick zurück,
Nichts kann dich wiederbringen.

Meine Mutter.

Längst haben sie dich geschlagen
In's weiße Leichentuch,
Du, deren Schooß mich getragen,
Du, die mich im Herzen trug.

Liegst selber im Mutterschooße,
Das Moos wächst über den Stein;
Die Welt, die verwandelte, große,
Hat lange vergessen dein.

Die dein gedachten mit Danken,
Die reden längst nicht mehr,
Es waren die Armen, die Kranken;
Sie schlafen rings um dich her.

Wie haben so frühe begrabend
Sie dich hinuntergebracht!
Mein Frühroth war dein Abend,
Mein Morgen deine Nacht.

Voll Lieb' und Dankes küssen
Wollt' ich die Hände dein,
Da hab' ich dich suchen müssen
Tief unter dem kalten Stein.

O könnt' ich dich umschlingen!
Wie ward meine Liebe so neu!
O Mutter, was kann ich dir bringen
Für all' deine Lieb' und Treu?

Deine Enkel will ich führen
Einst an den moosigen Stein;
Da soll dein Hauch sie berühren,
Dein frommer Geist sie weih'n.

Verlassenheit.

In der weiten Welt
Einsam und allein —
Keiner mir gesellt,
Keine Seele mein.

Ob ich, wo ich sei,
Keine Seele fragt's;
Bricht mein Herz entzwei,
Keiner weiß noch klagt's.

Meine Thräne sinkt
Wie wenn Morgenhauch
Thau, der Keinem blinkt,
Schüttelt von dem Strauch.

Ist das Leben nur,
Ach, ein banger Traum?
Wann steht still die Uhr?
Wann zerplatzt der Schaum?

Schlägt nur mir kein Herz
In der Welt so weit? —
Was gleicht deinem Schmerz,
Seeleneinsamkeit!

Nachtsturm.

Auf hohem Berg um Mitternacht
Ich lehnt' am Felsensitz;
Der Sturm war über mir aufgewacht,
Ihn weckten Donner und Blitz.

Er flog zu deines Hauses Dach.
„O nimm meine Seufzer zu ihr!"
Ich breitete meine Arme nach;
Doch stolz hohnlachet' er mir:

„Ich fahre heran, ich fahre hinaus,
Umflügele Thal und Höh;
Der Himmel voll Sterne, er ist mein Haus,
Mein Bett die unendliche See.

Du, der da unten am Felsrand klebt,
Was klagst du und seufzest so schwer?
Im Sturm ist das Leben vorübergeschwebt,
Und kehr' ich, so bist du nicht mehr.

Abschluß.

Noch dieses Lied soll dein Gedächtniß tragen,
Nicht deinen Namen; denn Vergessenheit
Soll über ihn ihr fahles Grabtuch schlagen,
Wie über Alles was ich dir geweiht.

Die hundert Lieder, die ich dir gesungen,
Die Schmeicheltöne, die dich oft entzückt,
Die Worte, von der tiefsten Gluth durchdrungen,
Die holden Namen, die dein Bild geschmückt, —

Die zarten Blätter, die du oft gefodert,
Drin tausendmal begrüßt dein Name stand, —
Sie sind in einem Hirtenfeu'r verlodert
In jener Nacht, da ich dich falsch erkannt.

Ha, wie die Gluth in heißem Richtergrimme
Die Male fraß so manches falschen Schwurs,
Ein Fluchwort prasselnd, wie mit Menschenstimme,
Auf dich; — doch ich nur und die Nacht erfuhr's.

Gestört von ihrem Lager sahn die Hirten
Dem späten Gast bedenklich in's Gesicht,
Verstohlen flüsternd, wie man bei Verwirrten,
Wahnsinnigen, sie nicht zu reizen, spricht.

Doch schweigend sah ich auf die Asche nieder
Bis sie der Wind entwirbelnd aufwärts trieb.
Ja einem Windhauch sang ich meine Lieder,
Sein bleibe, was von ihnen übrig blieb.

Wer aber löscht sie aus in meinem Herzen,
Darin sie feststehn wie mit Flammenschrift?
Weh uns! wir selbst sind uns're größten Schmerzen,
Das eigne Herz des Herzens schärfstes Gift!

Stumm weilt' ich bis das letzte Blatt verglommen,
Und mit dem Rauch entweht im Winde schwand,
Dann ging ich stumm des Wegs, den ich gekommen,
Und sah von fern auf meinen Opferbrand.

Da lagerten die Hirten noch in Frieden,
Ein Knabe rief die Hund' an ihre Pflicht.
Sie hatten mich verfolgt, da ich geschieden,
Mich fletschend angekläfft; ich achtet's nicht.

O Treue, Redlichkeit, o Wahrheit, redet!
Ist Wahnsinn euer Führer und Genoß?
Beim dumpfen Thiere wohnt ihr, und verödet
Steht jenes Busens Alabasterschloß.

Da thront der Meineid; lockend wie der Tauber
Girrt Sünde dort; dort hüllt Verrath und Trug
Sich in der Unschuld namenlosen Zauber;
Haß wird zu Liebe, Segen wird zu Fluch.

Und dennoch riß es mich mit tausend Seilen, —
So furchtbar kettet uns der Sünde Wahn —
Noch einmal des gewohnten Wegs zu eilen,
Noch liebend die Verhaßte zu umfahn.

Und wieder dann vom bessern Geist gehalten,
Durchkämpft' ich mit mir selbst die bittre Nacht,
Von Grimm und Zweifel innerlichst zerspalten,
Bald frostig schauernd, bald zur Gluth entfacht.

Der Kampf ist durchgekämpft. Ein müder Streiter,
Zwar Sieger, doch mit todeswunder Brust,
Sah ich den Morgen. Einsam zieh' ich weiter,
Verarmt an Liedern, Lieb' und Lebenslust.

Der Getäuschte.

Hinaus, in die bewegte Welt hinaus!
Hinein, und in den vollsten Menschenschwarm!
Mit Liebe, Frieden, Hoffnung ist es aus.
Ich war so reich, — wie bin ich nun so arm!

O welch ein Himmel war herabgeschwebt!
O welche Gluth durchströmte meinen Sinn!
So hab' ich es denn Einmal doch erlebt;
Erlebt, und nicht mehr! Alles stob dahin.

Wie das verrath'ne Weib in wildem Muth
Sich jammernd stürzt in's tiefe Meer hinab,
So stürzt' ich in des Lebens volle Fluth,
Und fand auch da für meinen Schmerz kein Grab.

Und nun, wie von der Fluth an's Land gespült,
Nun wieder einsam, denk' ich ihrer doch.
O daß ich je gefühlt, was ich gefühlt!
O daß ich sagen muß: ich fühl' es noch!

Rückblick.

Was irrt dein Blick in jene Stunden,
Die du zu denken längst verschworst?
Was hilfts, daß du in deine Wunden
Den Pfeil nur immer tiefer bohrst? —
O daß du jemals sie gefunden! —
O daß du jemals sie verlorst!

Herbstritt.

Horch! der Stürme jubelnd Tosen
Brauset mahnend um das Haus,
Und das Herz des Freudelosen
Sehnt sich in den Sturm hinaus.
Aufgesattelt und gezäumet
Wiehert hell das kühne Roß,
Fragend, wo sein Reiter säumet;
Stürmen will der Sturmgenoß.

Rasch auf seinen schlanken Rücken
Nimmt mich der lebend'ge Thron,
Blitze glühn in seinen Blicken,
Donnernd trägt er mich davon,
Über Gräben, Zäun' und Felder,
Über Spielplatz, über Grab,
Durch vergilbte Hain' und Wälder,
Berghinauf und thalhinab.

Siegend bricht des Nordens König,
Bricht der Winter über's Meer,

Stürme jauchzen, tausendtönig
Triumphirend, vor ihm her.
Räuberisch von Baum und Sträuchen
Reißen sie die goldne Zier,
Werfen sie zum Bruderzeichen
Meinem Rosse zu und mir.

Und ein grollendes Entsagen
Überbraust mir wild das Herz;
Laßt mich, laßt mich mit euch jagen,
Fühllos über Lust und Schmerz!
Statt dem ewigen Verheeren
Bange Thränensaat zu streun,
Lasset mich mit euch zerstören
Und des wilden Siegs mich freun!

Und vergessen wie vergangen
Sei, was uns im Rücken schwand,
Alles Hoffen und Verlangen,
Freundesgruß und Liebespfand!
Bis dem Roß', zum Abgrund sausend,
Plötzlich Grund und Boden wich,
Und es schnell hinunterbrausend
Sich im Sturz begräbt und mich.

Greisengang.

Ein Baum steht einsam auf nacktem Hügel,
Geheimnißvoll wogt es und saust es darin.
Wie oft, ach, trug mich der Ahnung Flügel
Als Kind halb spielend halb ernst dahin.

Da saß ich und sah in die Fern', in die Ferne,
Und träumte verlangend des Lebens Traum;
Sanft barg sich die Sonne, es glimmten die Sterne,
Und wundersam rauschte der einsame Baum.

Es hallten die Donner, die Blitze verzischten,
Es stürmt' in den Zweigen der rasende Wind;
Die Wetter verzogen; im Laub', dem erfrischten,
Wie spielten und kosten die Lüfte so lind!

Ihn kränzte die Liebe mit rosigen Wangen,
Hier schlang sich der Freunde bewährter Verein; —
Die Wangen erblichen, der Kranz ist vergangen,
Die Freunde, sie deckt der bemoosete Stein.

Ergreist und wie müde nun komm ich gezogen!
Ob ich träum', ob ich wache, was hab' ich's Gewinn?
O Traum des Lebens, wie bist du entflogen!
O Bilder des Traumes, wie flogt ihr dahin!

Das Volkslied.

Dich hat kein Treibhaus großgewärmt,
O Blüthe, klar und zierlich;
Wie wärst du sonst im frischen Thau
So markig und natürlich?

So schallt das Lied, im Volk gehegt,
Auf Wies' und an der Halde,
Aus seinen Klängen weht's uns an
Wie würz'ger Duft vom Walde.

Wie eine Lerche hat es sich
Von Jahr zu Jahr geschwungen;
Was immer grünt, was immer blüht
Auch immer neu gesungen.

Von wessen Lippen ist zuerst
Der süße Ton erschollen?
Wo ist die reine volle Brust,
Der es zuerst entquollen?

Vergessen ist's; das warme Herz
Ist längst in Staub zergangen,
Doch jeder neue Frühling hat
Sein herzlich Wort empfangen.

Manch rosenrother Mädchenmund,
Manch froher Knabe singt es,
In manch noch ungeborne Brust
Mit süßer Kraft einst dringt es.

Rosenzaun.

Frau Gärtnerin, Frau Mutter
Pflanzt' einen Dornenzaun,
Da drinnen stand die Rose,
Die schönste, dornenlose,
Ein Wunder anzuschaun.
Kam mancher Junggesell zu nah,
Frau Mutter lachte, wenn sie's sah:
  Mein Röslein ist für euch nicht da.

Ein kecker Junggeselle
Fürcht't keinen Dornenzaun.
Blüht drinnen doch die Rose,
Die schönste, dornenlose!
Bald ist ein Weg gehaun.
Schon ist der muntre Bursch ihr nah;
Das Röslein lachte, da's ihn sah:
  Für den, Frau Mutter, bin ich da.

Frau Gärtnerin, Frau Mutter
Hatt' einen bösen Traum:
Was flüstert für Gekose
Bei meiner schönsten Rose
Im eingezäunten Raum?
Sie macht sich auf, schon ist sie nah;
Der Jüngling lachte, als er's sah:
Mein Röslein war für Euch nicht da.

Mädchenklage.

Es war an einem Morgen,
    Morgen,
Im frühsten Sonnenstrahl,
Wenn Blüthen Thau noch saugen, —
Er sah mir in die Augen,
Es war zum ersten Mal.

Es war an einem Abend,
    Abend,
Im spätsten Sonnenstrahl,
Wenn müd die Blumen nicken, —
Ich hing an seinen Blicken,
Es war zum letzten Mal.

Nun steht die Nacht so dunkel,
    Dunkel,
Kein Sternlein lauscht herein.
Er ist mir weggenommen,
Wird nimmer wiederkommen,
Sollt's denn nicht dunkel sein.

Die Trümmer.

Ich wandle so gern auf den Höhen,
Wo fern der lauten Welt
Zertrümmerte Burgen stehen,
Vom Sturm der Zeiten gefällt.

Da klimm' ich an jeder Seite
Und störe Versunk'nes empor,
Und messe die Läng' und die Breite
Und suche nach Mauer und Thor.

Dann bau' ich in meinen Sinnen
Von Neuem den alten Bau,
Und tret' auf seine Zinnen,
Wo ich Alles überschau'.

Und sehe Frauen, wie Rosen,
Wandeln den Zwinger entlang,
Und höre verstohlenes Kosen
Und flüsternden Minnesang;

Und sehe sich Helden berathen,
Umklirrt von Panzer und Schwert,
Und höre von Heldenthaten,
Wohl ewigen Ruhmes werth.

Und wenn ich mich wieder besinne,
Ward Alles der Zeiten Raub,
Zerstört liegt Mauer und Zinne,
Und Helden und Frauen sind Staub.

Dann wieder träum' ich von Neuen
Die alten Zeiten heran;
's ist nicht um mich zu erfreuen,
's ist nicht um die Ritter gethan;

Sie dürften mich wenig kümmern,
Ich wünsche die Zeit nicht zurück;
Mich dünkt nur, ich seh' in den Trümmern
Die Trümmer von meinem Glück.

Zuruf.

Auf, thör'ger Sinn! vom Boden auf,
Den nächtlich deine Thränen netzten!
Du wendest nicht der Tage Lauf;
Sie heilen selbst, was sie verletzten;
Und Kraft bewahrt ein Mannesherz,
Die größer ist, als Zeit und Schmerz.

Auf, und bekämpfe deine Pein!
Nicht du trägst alles Leid der Erde.
Herb ist das Leben, muß es sein,
Auf daß der Stahl gehärtet werde,
Der Stahl, der Berg und Fels durchdringt
Und edles Gold zum Lichte bringt.

Hier gilt nur Handeln oder Leiden,
Doch nur die That ist Seligkeit;
Du kannst nicht wählen unter Beiden:
Dir ruft die Welt, dir winkt die Zeit.
Erst wenn die ganze Kraft zerschellt,
Verlasse dich nicht, nur die Welt.

Im Walde.

Im engen duft'gen Grunde
Lieg' ich dem Wald' im Schooß;
Ist's dichtgrün in die Runde,
Mein Bett das zarte Moos,
Ziehn weiße Wolken am Himmel,
Dem blauen, herauf und hinab,
Da lieg' ich im grünen Gewimmel
Als wie im seligen Grab.

O Frieden, süßer Frieden,
Nun hast du dich eingestellt;
Denn weit, als wär' ich verschieden,
Weit, weitab liegt mir die Welt.
Nur über die Wipfel sehen,
Von seligen Geistern geweiht,
Wie träumend die Alpenhöhen
Der stillen Vergangenheit.

Ihr Wolken, stumme Vertraute,
Du weiter, wehender Wald,
Ihr einsamen Vogellaute,
Vom Echo wiedergehallt,
Du Bach, der mit murmelndem Schalle
Hinunter sich schlängelt in's Thal,
Grüßt sie, die mich liebten, Alle,
O grüßt sie viel tausendmal!

Waldrepublik.

Habt Gruß, habt Gruß, Waldbürger all'
Mit euerm lustigen freien Schall,
Ihr trauten Brüder und Schwesterlein,
Ihr Thierchen, Reh' und Vögelein!
Alle verschiedlich, doch niedlich und friedlich
Schwirrt ihr und girrt ihr und irrt ihr waldein.

Das Weibchen brütet im Neste fromm
Und lockt das Männchen sanft: komm, komm!
Leicht trabt der Hirsch durch's Dickicht her,
Leicht hüpft das Reh; was macht's ihm schwer?
Menschen im Weiten arbeiten und streiten,
Schlagen, verjagen und plagen sich sehr.

Und hoch und niedrig giebt's hier doch,
Dies nistet im Zweig, das haust im Loch,
Doch Keines spreizt und plackt sich hier,
Ist Alles gleich im grünen Revier.
Kommet doch balde zur Halde im Walde!
Frieden, danieden geschieden, wohnt hier.

Neues Leben.

Frühlingspracht, sie sank hernieder
Mit des Maien schönstem Strahl;
Bursch und Mädchen hin und wieder
Streifen durch das bunte Thal.
Kähne schaukeln auf den Wellen
Manche liebliche Gestalt,
Lieder fröhlicher Gesellen
Schallen durch den grünen Wald.

Aus der Lauben duft'gen Räumen
Klingt der Gläser voller Gruß,
Unter blüthenweißen Bäumen
Lockt der Tanz den leichten Fuß.
Ach, und dort auf Rasensitzen
Frische Mägdlein unterm Kranz!
Locken wehn und Augen blitzen,
Wangen glühn in Rosenglanz.

Und wie Ketten von den Gliedern
Sinkt mir's nieder, Stück vor Stück,
Und von meinen Augenliedern
Wie ein Schleier schwebt's zurück,
Und der Fuß mit Flügeleile
Möcht' hinüber, möcht' hinan;
Doch ich zaudre noch und weile;
Hat's der Kranz mir angethan?

Auf, wer will die Sitze wählen,
Wo sich's heiter rasten läßt?
Auf, wer will die Becher zählen
An des Lebens großem Fest?
Saiten klingen, Lieder tönen,
Lust und Jubel brausen drein;
Und von all den holden Schönen —
Eine wird doch endlich dein.

Lebewohl.

Plötzlich war's in mir entglommen,
Plötzlich sank und starb der Brand,
Und so frei wie ich gekommen,
Lös' ich mich aus deinem Band.

Neigung konntest du erlügen,
Fühlen konntest du sie nicht.
Der Triumph auf deinen Zügen
Riß die Larve vom Gesicht.

Triebe, die vom Himmel stammen,
Strömen Himmelsgluth und Licht.
Ein gemaltes Herz mit Flammen,
Schönstes Kind, begehr' ich nicht.

Könnt' ich doch den Trost dir lassen,
Daß ich schied in Zorn und Wuth!
Leider kann ich dich nicht hassen;
Auch der Haß verlangt noch Gluth!

Keine Thräne hat verstohlen
Je um dich mein Aug' genäßt.
So leb' wohl! wie nun mit hohlen
Herzen wohl sich's leben läßt.

Auszug.

Es flattert die frühe Schwalbe,
Sie streift in die Ferne hinaus,
Weit über die Wiesen und Felder,
Und kehrt doch wieder zu Haus.

Wie hält der steigende Adler
Im Blick die Sonne so fest!
Er hebt sich und schwingt sich hinüber;
Doch senkt er sich wieder in's Nest.

Der Duft der lachenden Rose
Vertrauet dem Winde sein Glück,
Er spielt um freundliche Wangen
Und kehrt nicht wieder zurück.

Fort eilen Bäche und Ströme,
Und Keines wendet den Blick;
Fort ziehen Winde und Wolken
Und kehren nimmer zurück.

So zieh' ich, von dannen getrieben,
Und richt' in die Fernen den Blick.
Wer weiß, ob ich wiederkehre?
Mein Herz aber lass' ich zurück.

Zusammentreffen.

Kühl und stille war's in mir
Wie am Quell im Thale,
Eh' ich Stuhl an Stuhl bei ihr
Saß zum ersten Male.

Aber als ich mit ihr sprach,
Glitt ihr Tüchlein nieder,
Bückt' ich selbst mich schnell darnach,
Bückt' sie sich hinwieder.

Plötzlich streifte Stirn an Stirn,
Streifte Wang' an Wange.
Taumelnd ward mir's im Gehirn
Und die Brust schlug bange.

Lachend fuhr sie rasch zurück,
Und ich mußte gehen;
Doch seit jenem Augenblick
Ist's um mich geschehen.

Immer taumelt mir's im Hirn,
Schlägt's im Busen bange,
Immer fühl' ich Stirn an Stirn,
Fühl' ich Wang' an Wange;

Und die Gluth im Herzensgrund
Wird mich noch ersticken,
Darf ich nicht bald Mund an Mund,
Brust an Brust sie drücken.

Wünsche.

Die Liebe regt ihre Schwingen
In den thauigen Morgen hinaus,
Zum Himmel möchte sie dringen,
In's alte Heimathhaus.

Da sieht sie dich unten schreiten,
Hin über das frische Feld, —
Da möchte sie niedergleiten
In die neue Heimathwelt;

Da möchte sie dich umtönen
Mit Klängen, dem Himmel entwandt,
Mit allem Holden und Schönen,
Von Heimath her ihr verwandt;

Mit Regenbogen flimmernd
Möchte sie dich umziehn,
Mit tausend Blumen schimmernd
Die Pfade dir lassen beblühn;

Sie möchte dich ahnen lassen,
Wie heiß du wirst geliebt,
Sie möchte dich ganz umfassen
Mit allem Glück, das sie giebt.

Wohl ziehn zwei weiße Tauben
Am hohen Gewölke dahin,
Und senken zu blühenden Lauben
Sich plötzlich über dir hin;

So möchte sie niederfliegen
Zu dir in die glänzende Au;
Sie aber muß einsam sich wiegen
Auf Wolken, kalt und grau.

Abschied.

Als ich zum letzten Mal dich sah,
Da sprach mein Mund kein Wort,
Kein' Thräne fiel aus meinem Aug',
Stillschweigend ging ich fort.

Ich habe mich nicht umgekehrt,
Dich noch einmal zu sehn;
Der weite Weg, er liegt vor mir,
Ich muß ihn einsam gehn.

An keines Freundes Busen wein'
Ich meine Schmerzen aus;
Allein kam ich zum Thor herein,
Allein geh' ich hinaus.

Der Wald ergrünt nicht mehr für mich,
Die Quelle bleibt mir stumm,
Die Nachtigall, sie ruft mir nach,
Ich kehre mich nicht um.

Die öde Welt, sie ist mein Haus,
Ich bin nicht heimisch drin;
Die Zeit strömt über mir hinaus,
Ich frag' sie nicht, wohin.

Dein Weg ist dort, der meine hier;
Einst trafen sie sich fast.
Geh immer hin, so leicht und frei!
Vergiß den finstern Gast!

Seh' ich dich einst nach manchem Jahr,
So spricht mein Mund kein Wort,
Kein' Thräne fällt aus meinem Aug',
Stillschweigend geh ich fort.

Winterfahrt.

Eine Leiche liegt die Erde,
Alles leblos, starr, verdorrt,
Und ich treibe meine Pferde
Durch beschneite Strecken fort.
Weiß die Flächen, grau die Höhen,
Grau der Himmel ohne Licht,
Und der Sturm mit scharfem Wehen
Schnaubt mir Flocken in's Gesicht.

Doch ich seh' nicht, was ich sehe,
Was ich fühle, fühl' ich nicht, —
Träume mich in ihre Nähe,
Sonne mich an ihrem Licht;
Träume durch die nächt'ge Weite,
Wie mein Mädchen schlummernd liegt,
Träume mich an ihre Seite,
An den Götterleib geschmiegt.

Traum, o Traum — und was denn weiter?
Ach es war und blieb ein Traum!
Vor mir dehnt sich immer breiter,
Stürmischer der kalte Raum.
Und ich fühl's mit frost'gem Beben,
Bleibt auch dieser Traum nur Traum,
O so bleibt mein ganzes Leben
Solche Fahrt durch solchen Raum.

An den Mond.

Wandle still und ungetrübt,
Lichte Traumgestalt der Nacht!
Leuchte dem verstörten Freunde,
Der noch spät sich aufgemacht.

Alle Sorgen, allen Schmerz,
Den er vor der Welt verhehlt,
Der ihn von dem öden Lager
Mitternachts hinausgequält,

In der Thräne, die er weint,
Liest du Alles auf einmal,
Und es schmilzt von seinem Herzen
All die aufgesparte Qual.

Deine stille Welt voll Licht
Giebt ihm endlich wieder Ruh,
Und der Hoffnung sanfte Wellen
Strömst du ihm belebend zu.

Ach, der Hoffnung traut er kaum;
Laß ihn! täusch' ihn nicht auch du!
Ach, er fleht ja um nichts weiter,
Als um Frieden, als um Ruh.

Doch um ihre Ruhestatt
Gieße deinen süßten Schein;
Alles Glück, das ihm genommen,
Ströme voll auf sie herein.

Eins verschwindet ihm ja nicht,
Nimmt auch keine Zeit dahin:
So auch nur geliebt zu haben
Ist schon ewiger Gewinn.

Rechte Liebe.

Es wogt das breite Leben
Ein wellenreicher Strom,
Mit tausendfachem Streben
Rings um den ernsten Dom,

Indeß in seinem Frieden
Nur Ein Gefühl sich regt,
Das, von der Welt geschieden,
Doch Alles in ihr trägt;

Das, in der Welt verstummend,
In allen Herzen tönt;
Das, sich der Welt verhüllend,
Allein die Welt verschönt.

So steht die rechte Liebe,
Die von der Welt nicht trennt,
Und, mitten im Gedränge,
Doch hoch und einsam brennt.

Vereitelter Entschluß.

Ich saß verstört, ich saß allein,
Die Stirn in meiner Hand.
In allen Sinnen welche Pein!
Im Herzen welch ein Brand!
Ich rafft' mich auf: Hin! hin zu ihr,
Sag' Alles auf einmal!
Mit Einem Wort' erringe dir
Entzücken oder Qual!

Ich lief zu ihr, ich trat herein.
Kein günst'ger Stündlein naht.
Sie war daheim, sie saß allein,
Sie spann am kleinen Rad.
Doch als ich ihr in's Auge sah,
So frisch, so still, so klar, —
Wie sag' ich nur, wie mir geschah,
Wie mir zu Muthe war?

Wie wer die Nachtigall im Nest
Mit ihrer Brut belauscht,

Er hält den Athem eingepreßt,
Damit kein Blättlein rauscht;
Wie wer ein schlummernd Kind entdeckt,
Es schläft so süß, so schön,
Er schleicht, daß es sein Tritt nicht weckt,
Mag kaum vorübergehn;

Wie wer in die Kapelle tritt,
Wo fromme Beter knie'n;
Er kehrt sich ab mit leisem Schritt,
Ihm bangt, sie hören ihn:
So stand ich dort am trauten Ort
Vor ihrem frommen Blick,
Belauschte still ihr liebes Wort
Und gab es kaum zurück.

Wie konnt' ich's ihr denn da gestehn,
Das heiße schwere Wort?
Sie hieß mich nicht von dannen gehn,
Es trieb mich von ihr fort.
Und wieder bin ich nun allein
In's Feld hinausgerannt.
In allen Sinnen, welche Pein!
Im Herzen, welch ein Brand!

Geheimniß.

Keinem Lauscher war's bekannt,
Wie wir selig saßen,
Still geschlungen Hand in Hand,
Alles rund vergaßen.

Still geschlungen Hand in Hand
Und umher so Viele;
Dichtgedrängt um Tisches Rand
Lachten sie beim Spiele.

Wir auch lachten, trieben Tand,
Scherzten unter ihnen,
Zu einander kaum gewandt
Augen oder Mienen.

Plötzlich schlang sich Hand in Hand;
Weiß nicht, wie's geschehen,
Und mir strömte Gluth und Brand
Von dem Haupt zum Zehen.

So geschlungen Hand in Hand,
Nimmer von dir wanken: —
Alles um mich her verschwand
Mir vor dem Gedanken.

Keine Sylbe ward genannt —
Ach des leeren Schalles!
Schweigend sagte Hand der Hand,
Herz dem Herzen Alles.

Still geschlungen Hand in Hand,
Meine heiß in deiner,
Schlangen wir ein Seelenband,
Und es merkt' es Keiner.

Der selige Tag.

(21. März 1831.)

O Lieb' im Himmel,
Du warest wach!
Er ist mir erschienen,
Der seligste Tag!
O du wogender Busen,
An dem ich lag,
Du lieblicher Mund,
Der das Süßeste sprach,

Ihr weißen Arme,
Die ihr mich umfingt,
Ihr Augen, die thauend
Ihr übergingt,
Der Segen Gottes
Euch allzugleich!
O Liebe, wie machst du
Mich überreich!

Ist das der Weg,
Den ich gestern trat?
Der Wald, die Fluren,
Das Haus, die Stadt?
O Welt, o Himmel,
Wie anders ganz!
Bestrahlt, vergoldet,
Von Licht und Glanz!

O du Meine, Meine
Für Ewigkeit,
Du Fülle der Liebe,
Nun mir geweiht, —
Dir lohne der Himmel,
Was du mir verliehn,
Ich kann nur jubeln
Und dankend knie'n.

Besinnung.

Fliehst du einmal, dich zu sammeln
Von dem Rausch, der dich umkreist?
Erd' und Himmel vorzustammeln,
Wie du überselig seist?
An den kalten Bergesklippen,
Die der Nachtthau übersprüht,
Kühl', o Busen, kühlt, ihr Lippen,
Noch von ihrem Kuß durchglüht!

Von des Glückes goldnem Wagen,
Während sie dein Arm umflicht,
Wie im Flug emporgetragen,
Bebst du vor dem Abgrund nicht?
Ist es möglich, all' ihr Götter,
Trägst du solchen Preis davon?
Höhnt nicht bald der kalte Spötter
Des gestürzten Phaeton?

O der Sorgen finsterm Schwarme!
Kehrt er abermals zurück?
Fliehe! flieh' in ihre Arme,
Fühle ganz dein volles Glück!
Willst du dir die Wonne kürzen,
Eh sie selber dir entflöh'? —
Sollst du in den Abgrund stürzen,
Sei's aus höchster Lebenshöh'!

Beruhigung.

Wangen an Wangen,
Brust an der Brust,
Süßtes Umfangen,
Fülle der Lust!

All' in den Sinnen
Glück bis zum Weh!
Laß mich von hinnen
Eh' ich vergeh'!

Küsse ohn' Ende
Tödten mich fast;
Kosende Hände,
Laßt mich, o laßt!

Schmerzlich entlassen,
Flieh' ich zurück.
Ist es zu fassen,
Alle das Glück,

Freuden und Schmerzen,
Qual und Genuß?
Immer im Herzen
Glüht mir der Kuß,

Und es umfängt mich
Schauer und Graus,
Jaget und drängt mich
Trunken hinaus;

Stern', und in euern
Seligen Chor
Jauchz' ich der Theuern
Namen empor;

Lege mein Sehnen,
Ringen und Glühn,
Selige Thränen,
Alles euch hin;

Find' auf der Erde
Himmel der Ruh,
Liebe, und werde
Heilig wie du.

Denken und Leben
Strömen zu dir.
Was kann ich geben?
Was gabst du mir!

Scheidestunde.

Es harrt der Wagen schon mit seinen Rossen,
Es graut, Geliebte, schon des Tages Licht;
Zur Eile mahnt der Ruf der Fahrtgenossen; —
Noch halt' ich dich, du treues Herz, umschlossen;
O weine nicht!

O zeige mir dein schönes Auge heiter,
Verdüstre nicht dein liebes Angesicht;
Ja, solch ein Sonnenblick sei mein Begleiter!
Und rollt der Wagen fort und führt mich weiter:
O weine nicht!

Es gilt, in's Leben frisch hineinzudringen,
Das nur dem Tapfern Sieg und Lohn verspricht;
Den Baum zu pflanzen, der dir Frucht soll bringen,
Für sichern Heerd den Platz dir zu erringen;
O weine nicht!

Und dieser Mund, der meinem Mund begegnet,
Und dieser Blick voll Treu' und Zuversicht, —
Ob Wetter auch mein Frühroth überregnet,
Wie bleibt mir jeder Tag durch sie gesegnet!
O weine nicht!

Nun schallt der Ruf. Noch einen Kuß, noch Einen!
Er sagt uns Alles, was dem Wort gebricht.
O lange wird uns keiner mehr vereinen!
Leb' wohl! und siehst du nun den Freund auch weinen:
O weine nicht!

Die Nachtigallfeder schreibt.

Die liebliche Sängerin zu dir zu tragen,
Schon war ich geschwungen, schon war ich bereit;
Sie sollte von deinem Geliebten dir sagen,
Sein sehnliches Wünschen, sein heimliches Klagen,
Sie sollte erquickend dir Nächtelang schlagen,
Zu verkürzen der Trennung, ach! schmerzliche Zeit.

Er hatt' ihr von dir, von dem Liebchen, gesungen,
Von Unschuld und Treue das herzlichste Lied.
Das ist ihr so innig zum Herzen gedrungen,
Da hat sie geschmettert, da hat sie gesungen,
Nach den höchsten, den herrlichsten Tönen gerungen,
Bis erschöpft in die Blumen sie sank und verschied.

Ihr ward ich die Erbin der süßesten Pflichten,
O wären die Wunder des Tons mir geschenkt!
Nun stock' ich und stammle, wie soll ich's verrichten?
Wie zeichnen und schreiben? Wohl muß ich verzichten,
Von deinem Geliebten dir treu zu berichten,
Wie er dein und nur dein und des Wiedersehns denkt.

Blumenbotschaft.

Das Blümchen, das wir Beide lieben,
Lag auf den Lettern, die du schriebst,
Ich las in ihm als wär's geschrieben:
Dein harrt die Holde, die du liebst.

So legte sonst ein guter Engel
Dem Mönche, der das Jahr entschlief,
Im Chorstuhl einen Lilienstengel
Am Advent hin, der ihn berief.

Der Fromme, der sich im Gemüthe
Der höchsten Liebe treu erwies,
Schwang froh die unverwelkte Blüthe
Zum Zeugniß bald am Paradies.

Dein Blümchen war verwelkt, vergangen,
Doch frisch das Zeugniß, das es wies,
Und sel'ge Botschaft ist ergangen,
Es ruft auch mich in's Paradies.

Rückkehr.

Horch, horch! mein Wagen rollt zu Thal!
Als Phöbus ausfuhr, fuhr auch ich;
Sein Wagen sucht den Himmelssaal,
Und meiner meinen Himmel, dich.

Auf goldnen Strahlen wiegen sich
Die Vögel jubelnd mit Gesang,
Zum Himmel jauchzt ihr Lied für sich,
Wie meins für mich zu dir erklang.

Weit schließt die Blume vor der Pracht
Sich auf wie eine Menschenbrust,
Und jedes Knöspchens Auge lacht
In heller frischer Morgenluft.

Erröthend flieht der letzte Traum
Und zögert noch in deinem Kuß;
Am Fenster nickt der Ulmenbaum
Dir flüsternd schon den Morgengruß.

Der Wagen rollt, der Wagen hält,
Ein Sel'ger stürmt die Trepp' empor, —
Und was dann vor auf Erden fällt,
Fällt nur im Himmel wieder vor.

Lenzmorgen.

Der Morgen glühet,
Der Himmel hellt;
Vom Thau besprühet,
Wie strahlt das Feld!

Vor Wonne rüttelt
Sich Busch und Baum,
Wie wachgeschüttelt
Aus dunklem Traum.

Die Thiere springen
In freud'gem Hauf,
Die Vögel schwingen
Sich jubelnd auf,

Und tausend Herzen
Glühn heiß und klar
Wie Opferkerzen
Am Hochaltar,

Und tausend Leben
Umblühen mich,
Und duften, schweben
Und freuen sich.

Doch schallt noch heller
Mein Jubelton,
Doch fliegt noch schneller
Mein Fuß davon,

Doch schwebt noch höher
Das Herz in mir;
Denn näher, näher
Eil' ich zu dir,

Und komm' und glühe,
Berauschet ganz.
O Liebesfrühe!
O Lebensglanz!

Jungfrau Ilse.

Wir stiegen vom alten Brocken,
Mein Lieb und ich zumal,
Durch wilde Tannen und Klippen
Hinab in's Ilsethal.
Dort unten tief in den Schluchten
Liegt mitten im Fluß ein Stein,
Da sprangen wir Beide hinüber:
Hier soll's gerastet sein!
Hab' Gruß, Jungfrau Ilse!

Da saßen wir Beide, wie selig!
Die Wellen umschäumten den Stein;
Mein Lieb goß in silbernen Becher
Hold lächelnd den funkelnden Wein.
Und als sie den Becher mir reichte,
Da goß ich ihn aus in den Fluß:
Dieß habe, o Brockentochter,
Dieß habe von uns zum Gruß!
Hab' Gruß, Jungfrau Ilse!

Wir lange wir dort gesessen,
Wir haben es nicht gezählt;
Es war nichts Süßes vergessen,
Es hat nichts Holdes gefehlt.
Es sangen die Vögel, es rauschten
Die Wellen so klar, so tief;
Wir saßen und kosten und lauschten,
Bis fürder die Stund' uns rief.
Hab' Gruß, Jungfrau Ilse!

Doch drunten hatte mein Grüßen
Die Brockentochter gehört,
Da hat sie im kalten Grunde
Des glücklichen Wandrers begehrt;
Und wo die Wellen sich stürzen
Hoch über das wilde Gestein,
Da riß sie mit blinkendem Arme,
Da riß sie mich zu sich herein.
Weh mir, Jungfrau Ilse!

Mein Lieb sah mich ringen und stürzen,
Verschwinden im schäumenden Schlund.
Sie hob zum Himmel die Hände,
Sie schrie mit bebendem Mund.

Da dachte die Jungfrau Ilse
An's eigne verlorene Glück,
Und reichte mit blinkendem Arme
Mich meiner Treuen zurück.
Hab' Dank, Jungfrau Ilse.

Wir sanken uns Herz zum Herzen,
Wir waren so glücklich, so jung,
Wir schritten und wanderten weiter;
Da rauscht' es vernehmlich genung:
Geht hin in die goldensten Tage
Der eilenden Lebenszeit,
Und kommt euch die Abschiedstunde,
Dann denkt, dann denket an heut! —
Hab' Gruß, Jungfrau Ilse!

Fröhlicher Fortgang.

Treu' um Lieb' und Lieb' um Treue,
Sage, giebt's ein schön'res Band?
Ohne Furcht und ohne Reue
Schlang die Hand sich in die Hand.
Uns ist nicht die Zeit verschwunden,
Da ich sprach das erste Wort.
Erster Liebe goldne Stunden
Spinnen sich unendlich fort.

Streben ist ein ewig Irren,
Doch die Stunde will ihr Recht,
In des Lebens krause Wirren
Reißt sie fort wie zum Gefecht;
Aber eh' im Weltgedränge
Blick und Schritt ermatten muß,
Führst du mich zu holder Enge,
Wie des Friedens Genius.

Und es mehrt sich das Gelungne,
Und es schließt um uns heran
Dem Errungnen das Errungne
Mehr und mehr sich freundlich an.
O wie wird der Himmel heiter,
Den wir einst so trübe sahn!
Unser Weg wird täglich breiter,
Täglich sichrer unsre Bahn.

Und so klimmen wir allmählig
Unsres Lebens Berg hinauf,
Sterne winken uns unzählig
Und bestimmen unsern Lauf.
Auch die fernsten Tage schicken
Heitre Bürgschaft treuer Art:
Lies sie in der Kinder Blicken
Wunderlieblich offenbart.

Mein Roß.

Über Auen und Hügeln
Trägst du, trauter Genoß,
Mich wie schwebend auf Flügeln,
Silberglänzendes Roß.
Uns im Rücken die Klage,
Vor uns Lebensgewinn!
  Trautes Rösselein, trage
  Mich durch heitere Tage,
  Trautes Rösselein, trage
  Bald und sicher mich hin!

Strahlend über den Hügeln
Thut der Himmel sich auf;
Spornen möcht' ich und zügeln
Brausend dort dich hinauf;
Doch ich weiß, ich erjage
Drunten holdern Gewinn.
  Trautes Rösselein, trage
  Mich durch heitere Tage,
  Trautes Rösselein, trage
  Bald und sicher mich hin!

Wenn in Wettern der Sturm sich
Wie ein Adeler wiegt,
Baum und Wald wie ein Wurm sich
Vor dem schnaubenden biegt,
Zu dem gastlichen Hage
Führst du treu mich dahin.
  Trautes Rösselein, trage
  Mich durch heitere Tage,
  Trautes Rösselein, trage
  Bald und sicher mich hin.

Bald belächelt die Sonne
Heiter unseren Ritt,
Liebe, Lieder und Wonne
Fliegen über uns mit.
Und ich strebe und wage,
Und ich weiß, ich gewinn'.
  Trautes Rösselein, trage
  Mich durch heitere Tage,
  Trautes Rösselein, trage
  Bald und sicher mich hin.

Wiegenlied.

Am dunkeln Himmel
Viel Sterne gehn,
Viel schöne Englein
Herunter sehn;
Sie stehn und lächeln
Und lauschen still,
Ob unser Kindlein
Nicht schlafen will.
  Kindlein schlaf!
  's ist Alles zu Ruh,
  Alles ist still,
  Drück' Äugelein zu!

Und schließt die Augen
Das fromme Kind,
Die schönen Englein
Schon bei ihm sind,
Und bringen Blumen
Und Steinchen viel

Und Thier' und Vöglein
Zum muntern Spiel.
Kindlein, schlaf!
's ist Alles zu Ruh,
Alles ist still,
Drück' Äugelein zu!

Dann geht's hinunter
Zum Brunnen tief,
Wo unser Kindlein
So lange schlief;
Da soll's auch schlafen
Nach manchem Jahr,
Wo's bei den Engeln
Ein Englein war.
Kindlein, schlaf!
's ist Alles zu Ruh,
Alles ist still,
Drück' Äugelein zu!

Sonnenweihe.

Zum ersten Male trägt dich freier
Die Mutter an den Sonnenstrahl;
Das dünkt mich wohl ein Tag der Feier,
Mein Kind, gedenke sein einmal!
Die Sonne sei dein Lebenszeichen,
Stets sei es Tag auf deiner Bahn,
Licht sollst du Allen freudig reichen,
Erwärmend wer dir naht empfahn.

Licht gebend, weil sie selber helle,
Erwärmend, weil sie selber warm,
Harrt frei die Sonn' an ihrer Stelle
Und weichet nicht vorm Wolkenschwarm;
Und wenn die Strahlen auch verglühten,
Die Höhn und Tiefen mild begrüßt,
So duften noch bei Nacht die Blüthen,
Die sie am Tag' emporgeküßt.

Mein Kind.

Komm, lieber Knabe, des Vaters Lust,
Komm, schmiege dich eng an meine Brust;
Laß tief in die blauen Augen mich sehn,
So rein und so heilig, so freudig und schön.

Als ich deine Mutter in's Haus gebracht,
Hat ein Engel Wohnung bei mir gemacht;
Und dennoch waren wir einsam und arm,
Bis sie dich mir gelegt in den Vaterarm.

Da stieg mit unsäglicher Liebesgewalt
Der Himmel herunter in Kindesgestalt,
Er strahlte aus deines Auges Schein
Unschuldig und selig und fromm und rein.

O könnt' ich bewahren so rein dich und gut,
Dich nimmer entlassen aus treuer Hut,
Vor den Stürmen des Lebens dich halten warm,
Wie du friedlich da lächelst in meinem Arm!

Doch leis', unhörbar und flügelgeschwind
Die Zeit uns über die Häupter rinnt,
Sie reift dich zum Knaben, zum Jüngling, zum Mann;
Du blickst in die Ferne und schreitest von dann'.

Du bauest dir eigenes Haus und Herd,
Viel' Andere werden dir lieb und werth;
Dich trägt auf Flügeln die junge Zeit,
Die Eltern bleiben dahinten weit.

Dann ist's nicht anders, es mag dann sein!
Doch noch, mein Knabe, noch bist du mein.
Komm, lieber Knabe, des Vaters Lust,
Komm, schmiege dich eng an meine Brust!

Zeitrechnung.

Als ich dein Bräutigam war
Und du warst meine Braut,
Da schien mir die ganze Erde
Mit Blüthen überthaut,

Da zogen, wohin wir schritten,
Uns süße Düfte nach,
Da war mir das ganze Leben
Ein Nachtigallenschlag.

Die Menschen da draußen sagen,
Das sei nun manches Jahr;
Sag' an, du Liebe, reden
Die Menschen da draußen wahr?

Die Menschen da draußen zählen
Der Zeiten gar mancherlei;
Ich halte dich fest im Arme
Und mir ist's immer noch Mai.

Am Hochzeittage.

Im Traum sah ich dich am Rädchen,
Mir ist als wär's erst heut',
Ein kleines süßes Mädchen,
Erröthend vor Lebensfreud'.
Die Augen, aufgeschlagen,
Blickten so groß und still,
Als wollt'st du das Leben fragen:
Was das wohl noch bringen will?

Im Traum lag ich dir am Herzen
Und brachte mein Leben dir;
Die Freuden wie die Schmerzen,
Sie wurden es dir wie mir.
Dir war das Schönste gegeben,
Was Menschen zugedacht:
Du hast ein finsteres Leben
Zum glücklich hellsten gemacht.

Im Traum hört' ich am Altare
Das Ja von deinem Mund;

Das liebliche, ewigwahre,
Wie drang es aus Herzensgrund!
Dann klangen freudige Grüße,
In Bechern perlte der Wein;
Du Treue, Gute, du Süße,
Vor Allen nun warest du mein.

Nun sitzest du selber zur Lust dir
Wie ein Bild aus alter Zeit,
Ein holder Knab' an der Brust dir,
Ein anderer dir zur Seit';
Ich aber knie' dir zu Füßen
Und fühle mich innig gestillt,
Ich möchte dich betend grüßen
Wie ein Muttergottesbild.

Die Jahre, sie werden vergehen,
Ihr Schreiten, wir hören es kaum,
Und einst, wenn wir rückwärts sehen,
Dünkt uns auch Heute ein Traum.
Dann werd' ich die Hand dir geben,
Und ein Greis ist, der zu dir spricht:
Ein Traum war das ganze Leben,
Nur, daß wir uns liebten, nicht.

Die Veilchen.

Wenn mit der klaren Frühlingsluft
Der erste süße Veilchenduft
Um Beet und Anger zieht,
Da wird mir gleich so morgenjung,
Da fühlt's das Herz wie Lerchenschwung,
Und alles Düstre flieht.

Ich denk' an deinen Jahrestag,
Noch eh' ich dir von Liebe sprach,
Im frühsten Lenz des Jahrs.
Wie werth dir meine Gabe schien!
Ein Veilchenbusch im ersten Grün
Mit ersten Knospen war's.

Ein Veilchenbusch, der dicht und voll
Aus offnen Blüthen Düfte quoll,
Belauschte dich und mich,
Als dich zuerst mein Arm umschlang,
Ich flüsternd an das Herz dir sank:
„Unsäglich lieb' ich dich!"

Drum wird mir's ja so morgenjung,
Drum fühlt's das Herz wie Lerchenschwung
Und alles Düstre flieht,
Wenn mit der frischen Frühlingsluft
Der erste süße Veilchenduft
Um Beet und Anger zieht.

Berggang.

Von des Baches Rand,
Wo die Wiesen blühn,
Durch das Waldesgrün
Zu den Felsenhöhen,
Über Rain und Steg,
Über Moos und Strauch
Zu dem Gipfel führt es
Mich mit Windeshauch.

O schöne Erde, o weite Welt!
O Wunderspiegel, allum gebreitet!
Du Gottesharfe, mit Bergen besaitet!
Auf Wolken und Strömen, wie strebt, wie gleitet
Hinaus die Seele, die nichts mehr hält!

Aber da drunten im Thal
Wandelt ein still Gebild,
Tragend ein Knäblein mild,
Leitend zur Hand ein zweites —

O ihr Geliebten zumal,
Saget, wo bleibt die Welt
Dem der geliebt und liebend
Euch an dem Busen hält.

Selbstgefühl.

Ich stehe auf meinem Acker,
Den hab' ich mir selber gepflügt.
Wie treiben die Halme so wacker!
Sie tragen mir was mir genügt.

Zum Hause, dem sicheren, geh' ich,
Das hab' ich mir selber gebaut,
Und Mauern und Thüren beseh' ich:
Die breche mir, wer sich's getraut!

Die Rinder brüllen im Stalle,
Froh wiehern die Pferde heraus,
Von der Früchte reichlichem Schwalle
Gefüllt sind Scheunen und Haus.

Hervor aus dem Garten am Stübchen —
Wie blühet und trägt er so gut! —
Begrüßen mich Mädchen und Bübchen,
Mein eigenes Fleisch und Blut.

Rothwangig, mit fliegender Locke
Springt's liebe Gesindel heraus
Und zerret den Vater am Rocke
Zur Mutter hinein in das Haus.

Die winket vom Herd mir entgegen,
Den Säugling an quellender Brust;
Wie labt sich der Klein' an dem Segen,
Wie kost ihm die Mutter mit Lust!

Und Knecht' und Mägde, sie zeigen
Sich thätig und emsiglich.
Und Alles, es ist mein eigen,
Und Alles wär' nicht ohne mich.

Und wird mir's von Gott nicht entrissen,
Vor Menschen mir nimmer graust.
Ich werd' es zu schützen wissen
Mit Gott und der eigenen Faust.

Neuer Drang.

Hast du das Glück nicht angetroffen,
Ward es nicht endlich noch dein Gast,
Das du mit jahrelangem Hoffen
Ersehnet und erflehet hast? —

O frage nicht! Was kann ich sagen?
Ich bin gerannt, ich hab' erreicht,
Ich konnte streben, durfte wagen,
Und das Erringen ward mir leicht.

Doch wenn ich Alles überzähle,
So wend' ich mich mit düsterm Sinn,
Und einsam schwingt sich meine Seele
Dem Falken gleich am Himmel hin.

Zu einer Region des Eises,
Der Stürme trägt es mich hinan,
Wohin der Liebe süßes, leises,
Verschämtes Wort nicht dringen kann.

Da ist mein hellster Ruf verloren,
Und Keiner ist, der zu mir spricht. —
Zur Einsamkeit bin ich geboren,
Und sie ertragen kann ich nicht.

Neues Leben.

Zum ersten Mal', zum ersten Male
Begrüß' ich euch nach langer Pein,
Du liebes Thal, vertrauter Hain;
Wie schimmert ihr im goldnen Strahle!
So götterfrisch erscheinst du nur
Dem lang' in bitt'rer Haft Gewes'nen,
Dem Schwererkrankten, Frohgenes'nen,
Du wonnequellende Natur.

O welch ein neues, reiches Leben,
Umfluthet mich an deiner Brust!
Ein Glück, von dem ich nie gewußt,
Ein Licht, wie es mich nie umgeben.
Mein ganzes Wesen strömt ihm zu,
Wie in der Zeit der ersten Liebe;
Ja, dieser Born verjüngter Triebe,
Du, holder Freund, du bist es, Du!

Wie frisch durchrann mir alle Glieder
Dein feuriger Genesungstrank!
Ich lag an tieferm Wehe krank;
Erst da gewann ich Leben wieder,
Als unsre Geister sich erkannt,
Als unsre Herzen sich erschlossen,
Die Seelen ineinanderflossen,
Die Hand sich schlang in Bruderhand.

Da brach aus dem durchriss'nen Damme
Des Busens ganze Fülle los.
Ich sah dein Herz, wie schön, wie groß!
Wie glüht' es von der reinsten Flamme!
O liebes Thal, vertrauter Hain,
Umflammt von solchem Liebesstrahle
Erblick' ich euch zum ersten Male;
Es ist ein Freund, ein Bruder mein!

Dem Klagenden.

Der der Welt, dem heitren Leben
Liebend mich zurückgegeben,
Still', o stille deine Klagen
Ob der Zeiten, die uns tagen!

Ach, in eine Welt gerathen,
Arm an Helden, arm an Thaten,
Arm an Herrlichem und Großen,
Fühlst dich wohl wie ausgestoßen;

Lässest auf begrabne Zeiten
Thränenschwer die Blicke gleiten,
Möchtest rückwärts zu den theuern
Auf dem Strom der Jahre steuern.

Und umsonst! Am Zug der Wellen
Fühlst du deine Kraft zerschellen,
Und dein Sehnen und dein Lieben
Tiefer stets hinabgetrieben.

O verzehre deine Tage
Dennoch nicht in finstrer Klage,
Was du außen suchst mit Schmerzen
Trägst du ja im eignen Herzen.

Jene Zeit der schönen Jugend,
Feuerkraft und Mannestugend
Ist uns nicht mehr ganz verloren,
Ward in dir uns neugeboren.

Der Freund.

Ich seh' ihn unter Kindern scherzen,
Wie ist er ganz und gar ein Kind;
Wie lieblich weiß er sie zu herzen,
Wie führt er sie so sanft und lind!
Nun hüpfet er zum Spiel mit ihnen,
Als wär' ihm nichts denn Spiel bewußt,
Und fröhlich lacht aus seinen Mienen
Nur Kindesunschuld, Kindeslust.

Ich seh' ihn zürnen auf die Schande,
Feilheit und Schlechtigkeit der Welt:
Da blitzt sein Aug' in edlem Brande,
Er steht wie ein Prophet, ein Held.
Zermalmt sinkt Lüge, Schwäche, Rohheit
Vor seiner Rede Feuermuth.
In diesem Zorne, welche Hoheit!
In der Begeistrung, welche Gluth!

Ich seh' ihn wirken, seh' ihn handeln,
Wie scheint er ganz nur dazu da!

Wie unermüdet, hinzuwandeln,
Wo Gutes stets durch ihn geschah;
Und wo kein Lohn, als Dankesthränen
Vielleicht von Sterbenden für ihn,
Da treibt ein unablässig Sehnen
Zumeist den edlen Helfer hin.

Ich seh' ihn Fels und Berg beklimmen,
Sich lagern, wenn die Sonne sinkt,
Und sanft sein Aug' in Thränen schwimmen,
Wenn es die letzten Gluthen trinkt.
Und wenn, wie vom Gewand der Trauer
Die Sterne blinken vom Azur,
Wie überdringt mit süßem Schauer
Ihn deine Schönheit, o Natur!

Ich seh' ihn mir entgegenschreiten,
Und fühle seinen ganzen Werth;
O wie ertrug ich nur die Zeiten,
Da ich des Edelsten entbehrt!
Er reicht mir seine treue Rechte
Und Liebesworte spricht sein Mund.
Ja, er ist mein, ihr ew'gen Mächte;
O schützt und segnet unsern Bund!

Als er auswandern wollte.

Du wolltest von uns ziehen,
Du, meiner Tage Licht,
Dem Vaterland' entfliehen?
Du sagst's — ich fass' es nicht.
Noch träum' ich nur, es wäre
Dein Scheiden schon geschehn,
Und starr' in eine Leere, —
Ich möcht' in Schmerz vergehn.

Was suchst du dort am Strande,
Wo der Flamingo ruht?
Was zieht dich nach dem Lande
Jenseits der weiten Fluth?
Du siehst's von goldner Wolke
Der Hoffnung eingehüllt;
Bei jenem Krämervolke
Wird sie dir nicht erfüllt.

Doch weiter willst du wallen,
Dich frei bei Freien schaun,

Dir in des Urwalds Hallen
Dein Bretterhaus erbaun.
Die Freiheit dir zu retten,
Entfliehst du der Cultur?
Du tauschest nur die Ketten:
Dort schmiedet sie Natur.

Dich zieht ein tiefres Sehnen
Den Meerestiefen zu;
Ach, glaub' mir, hinter jenen
Gelangt es nicht zu Ruh.
Dich treibt ja nicht Beschwerde,
Nicht Drangsal von uns fort:
Es ist der Druck der Erde;
Ihn fändest du auch dort;

Doch nicht die lieben Thäler,
Die Höhn, so oft erreicht,
Wo jeder Baum dir Mäler
Der schönsten Stunden zeigt,
Wo du der Väterzeiten
Begeistert oft gedacht,
In Liebesseligkeiten
Die Dunkelheit durchwacht;

Du fändest nicht das schöne
Vertraun, das dich umflicht,
Nicht die gewohnten Töne,
Die alte Sitte nicht,
Für dein begeistert Streben
Kein Echo rings um dich,
Kein theures Heimathleben,
Ach, keinen Freund wie mich.

O Berg', o Wiesenmatten,
O trauter deutscher Laut,
O all' ihr Heldenschatten,
Die je sein Geist geschaut,
Ihr Tage und ihr Nächte,
Beglänzt von seinem Glück,
O, all' ihr Himmelsmächte,
Nun haltet ihn zurück!

Als er sich zum Bleiben entschlossen.

Hier, wo wir so oft zusammen ruhten
Unter Föhren, über'm weiten Thal,
Wo so oft sich unsrer Seelen Gluthen
Brüderlich gesellt in Einen Strahl,
Wenn wir, der Natur im Mutterschooße,
Staunend uns der Herrlichen erfreut,
Und Begeisterung für alles Edle, Große
Unsre Kraft und unsern Bund erneut,
Hier gedenk' ich dein und alle Leiden,
Alle Sorgen sind hinweggespült.
O du konntest ja von uns nicht scheiden,
Nicht die Heimath und den Freund nicht meiden,
Der in dir sich nur beseligt fühlt.

Ungelöstes Räthsel uns und Andern
Ziehn wir jung im Weltgedränge fort.
Einer unter Allen die da wandern,

Trägt, uns ahnt es wohl, das Lösewort;
Und uns selbst, das Räthsel, legen
Einem nach dem Andern wir an's Herz,
Doch nur Räthsel schallen uns entgegen,
Stimmen ohne Kraft und ohne Segen,
Und die Sehnsucht steigert sich zum Schmerz.

Düster stürmen wir in's Leben weiter,
Bis ein holder Blick uns mahnend streift:
Plötzlich glänzt der ganze Himmel heiter
Und die Frucht des Daseins scheint gereift;
Alle Götter senken sich hernieder,
Schmerzen selbst, sie sind dir Seligkeit,
Deine Athemzüge werden Lieder,
Zwischen Angst und Wonnen hin und wieder
Schaukelt dich der Kahn der schönsten Zeit.

Und auch sie, — nein, nicht verrinnen
Kann der ächten Liebe lautre Fluth;
Doch sie wogt besänftiget nach Innen
Und erquicklich kühlt das heiße Blut.
Aber ruhiger hinabgetrieben,

Fühlst du doch den alten Schmerz geblieben;
Nicht geendet hat er, nur geruht.

Auf des Lebens Schlachtfeld kann,
Auf des Weltmeers herbe Weiten
Nicht das Weib den Mann begleiten,
Da verlangt der Mann den Mann.

Da — schon wollten meine Kräfte stocken —
Da erblickt' ich dich; es war kein Traum. —
O ein Balsam auf des Priesters Locken,
Der herabtrieft bis zu seinem Saum! —
Plötzlich standen wir verbunden
Und der Schmerz versank zugleich,
Denn die Lösung war gefunden
Und das Herz war doppelt reich.

Uns erfaßt' es wie ein neues Leben,
Das uns tausendfache Frucht verhieß,
Auf und nieder sahn wir Engel schweben
Und kein Flammenschwert am Paradies.

Und du wolltest uns den Tag nicht gönnen,
Wo der Geist im Geiste frei sich sonnt?
Du, du hättest mich verlassen können?
Bruder, nein; du hast es nicht gekonnt.

Deine Hand! — Du hast es treu gemeint!
O so laß uns fest zusammenhalten,
So zusammen blühn, zusammen alten!
O ein Freund — die Welt für einen Freund!

Die Urtheilenden.

Ihr sprecht von Ihm, und Jeder hegt
Und sagt halt seine Meinung.
Mir ist, als ob ihr schlafend lägt
Und spräch't von Traumerscheinung.

Dies liebt ihr nicht, das habt ihr gern,
Hier fehlt's mit einem Male;
So glaubt ihr stets, ihr schmeckt den Kern,
Und kaut nur an der Schale.

Wohl liegt der edle Diamant
Vom braunen Stein umschlossen,
Und Keiner streckt darnach die Hand,
Noch zeigt ihn den Genossen.

Vergraben liegt ein reicher Schatz,
Was wäre Manchem lieber?
Doch grüner Rasen deckt den Platz,
Da gehn sie All' vorüber.

Und dich, Geliebter, kränke nicht,
Was sie im Schlafe lallen;
Sie sehn nur Stein und Rasen schlicht,
Der Schatz erscheint nicht Allen.

Das Sterbebett.

Du holdes Bild von tiefstem Jammer,
Wie liebend blicktest du auf mich,
Als ich in deine Sterbekammer
Verweint, betäubt, zerrissen schlich.
Du sprachst: „Mir ist die Zeit gemessen,
O bleibe, bis mein Auge bricht."
Die Welt und mich kann ich vergessen,
Dieß Bild und dieß Wort ewig nicht.

An deinem Lager sank ich nieder,
O du mein freundliches Gestirn,
Wie matt die einst so kräft'gen Glieder,
Wie bleich die königliche Stirn!
Noch glänzt' in jugendfrischem Prangen
Dein braunes Haar so voll und weich;
Erloschen war die Gluth der Wangen,
Die Lippen, o wie kalt und bleich!

Doch aller Glanz der Liebe lebte
Noch in den Augen ungetrübt,

Als sanft dein Lispeln zu mir schwebte:
„O Freund, wie hab' ich dich geliebt!"
Mich überdrang die bittre Stunde;
Was ist der Mensch! was warst du mir!
Geknickt hing ich an deinem Munde,
Mein ganzes Herz zerfloß vor dir.

Dann faßt' ich die geliebte Rechte,
Und saß vor dir und ließ dich nicht.
So blicktest du drei Tag und Nächte
Bewußt dem Tod in's Angesicht.
Und keine Spur von Scheu und Schwäche,
Kein Klagen, nicht ein leises Ach,
Als du in dir des Lebens Bäche
Versiegen fühltest allgemach.

Nur Worte voller Kraft und Klarheit
Vernahm ich noch von deinem Mund,
Voll höchster Liebe, höchster Wahrheit;
Wie war dein Herz noch so gesund!
Du durftest dir das Zeugniß geben,
Das jede Brust dir nachgebebt:
„Kurz war mein Gang durch dieses Leben,
Doch hab' ich nicht umsonst gelebt."

Und jetzt, die Augenblicke kamen, —
Verloren starrt' ich auf dich hin, —
Noch einmal riefst du meinen Namen,
Da brach der Blick, du warst dahin.
Ich rief dir nach, es war vergebens;
Ich schwieg und stand; welch ein Verlust!
Der Inhalt eines ganzen Lebens
Ging wie ein Strom durch meine Brust.

O Welt, aus Staub und Licht gewoben,
So vielbeklagt, so vielgeliebt,
So tiefverkannt, so hocherhoben,
Und ach so überschnell zerstiebt! —
Ich darf nicht klagen, kann nicht weinen;
Du bist daheim, der Bande frei!
O daß mein Leben gleich dem deinen,
Mein Ende gleich dem deinen sei!

An des Freundes Grabe.

Nun schlummerst du im festen Boden hier,
Und hier, ach, steh' ich über deinem Grabe.
Mein Schmerz, mein Sehnen und dein Bild in mir
Ist Alles, was ich Armer von dir habe.
Es mußte sein; so sei es denn auch gut!
Ich will den Stachel in der Brust nicht schärfen,
Nach oben keinen Blick des Unmuths werfen.
Es sollte sein, — und jeder Vorwurf ruht.

Wen stets das Glück auf weichen Schwingen trug,
Wem es die Schläfen nur mit Rosen schmückte,
Wem nie des Lebens Sturm entgegenschlug,
Des Lebens Wucht die Schultern niederdrückte,
Wer nicht des Lebens Bitterkeit geschmeckt,
Nicht mit der Welt und sich umsonst gerungen,
Dem ist ein Ruf von Droben nie erklungen,
Der ward zum wahren Leben nie erweckt.

Du hast des Daseins ganzen Druck gefühlt:
Die Schmach der Zeit, die Herrschaft des Gemeinen,

Den Neid, der alles Edle unterwühlt,
Der Großen Trotz, die Heuchelei der Kleinen;
Die feile Kriecherei, den Wurm der Macht;
Bezahlten Treubruch, der sich fromm gebehrdet;
Mannsinn und Freiheit, durch Gewalt gefährdet;
Wahrheit und freies Wort, in Bann und Acht;

Das war, du edler Mensch, dein Lebensschmerz.
O könnt' ich's malen, wie du ihn getragen,
Wie immer noch dein großes reines Herz
Für Jeglichen so warm und voll geschlagen,
Wie geisteskräftig und wie klar bewußt
Du auch durch Undank, Neid und Lästrung schrittest,
Wie zart du liebtest und wie stark du littest!
Ich denke dran, und schlag' an meine Brust.

Du liegst, ich stehe noch; du gingst zu Ruh,
Ich muß zurück von deinem Hügel schreiten.
Mir aber fehlt ein brüderliches Du;
Den Lebenskampf, ich muß ihn einsam streiten.
Wohlan, ich will es; komme was da mag!
Einst hörst du, was der Freund bestand und wagte. —
Wenn uns nicht wieder einst ein Morgen tagte,
Wär' Nacht nicht Nacht; — wie wäre Tag denn Tag! —

Der Kölner Dom.

Wirst du vollendet nimmer
Dich spiegeln in dem Strom,
Du riesenhafte Trümmer,
Du grauer Kölner Dom?
Wird deiner Thürme Spitze
Noch immer nicht gehaun?
Wird sie vom Reich der Blitze
Nie auf uns niederschaun?

Ich klomm auf deinen Zinnen,
Sah deines Chores Pracht, —
Und schaute dich tief innen,
Als wär' dein Bau vollbracht:
O Wölbung, kühn geschlossen,
Wie schwebend in der Luft,
Geheimnißvoll durchflossen
Von heil'gem Weihrauchduft!

O Pfeiler, himmelragend,
Umspielt von farb'gem Licht,
Das Ungeheure tragend,
Als trüget ihr es nicht;
O Riesenblum', aus Klippen
Wie ein Gewand gewirkt,
Durchbrochne Felsenrippen
In Rosen ausgezirkt;

O Well', im Meer des Schönen
Emporgerauscht zum Herrn
Und wie von Donnertönen
Gebannt in Felsenkern!
Das ist kein ird'scher Meister,
Der solche Tempel denkt;
Das hat der Geist der Geister
In Menschenbrust gesenkt.

Ein Zion sollt' es werden,
Das jenem Zion gilt —
O Reich des Herrn auf Erden,
Das ist dein Ebenbild!

Nach tiefstem Plan ermessen
Und über Fels gebaut,
Doch von der Zeit vergessen
Und unvollführt ergraut.

Trüb schaut vom halben Thurme
Der alte Krahn daher,
Er schüttelt sich im Sturme,
Er zieht kein Werkstück mehr.
O lange wirst du mahnen
Herab auf Land und Strom;
Die Zeit der Eisenbahnen
Baut keinen Kölner Dom.

Am Geburtstage.

Wenn zu verjüngter Tageswonne
Das Morgenroth im Osten strahlt,
So ist's die unsichtbare Sonne,
Die sich verkündend in ihm malt;

Wenn Nachts am himmlischen Gewölbe
Der Mond mit Silberschimmer blickt, —
Es ist die Sonne noch, dieselbe,
Mit deren Abglanz er sich schmückt:

So wenn mit Thaten reinster Güte
Ein edler Sinn im Leben spricht;
Es ist der Abstrahl im Gemüthe
Vom ew'gen Geistersonnenlicht.

Wie sich der Memnonssäule Töne
Fortschwingen, wenn der Morgen naht,
So strömt das Gute, Rechte, Schöne
Stets von ihm aus in Wort und That.

O leuchte die verborgne Sonne
Uns lange noch aus Dir zurück!
Zum Segen Vielen, uns zur Wonne,
Dir selbst zum innig reinsten Glück.

In ein Album.

Wie segelnd im Vorübergleiten
Der Schiffer Gruß dem Schiffer winkt
Und seinem Blick in Meeresweiten
Schnell das begrüßte Schiff versinkt,

So kurz und flüchtig sahn wir Beiden
Einander uns in's Angesicht,
Da eiltest du von uns zu scheiden,
Und selbst dein Scheiden sah ich nicht.

Und dennoch mag in diesen Blättern
Ein Zeichen meines Daseins stehn,
Und fällt dein Blick auf seine Lettern,
Laß segnend ihn darübergehn.

Denn jedes Guten Wunsch und Segen
Ist eine unsichtbare Saat;
Oft hat sie lange dürr gelegen,
Die doch zuletzt gekeimet hat.

Einst bricht sie vor aus ihrer Hülle;
Der Schnitter sieht sie hocherfreut,
Doch reichster Garben goldne Fülle
Trägt sie der Hand, die sie gestreut.

Was bleibt.

Wenn blaugeaugt und goldgelockt
Der Lenz durch grüne Büsche blickt,
Die Lerche laut den Pflüger lockt,
Das Mägdlein erste Veilchen pflückt,
Da schwillt das Herz, das Auge trinkt,
Es strebt der Fuß, die Hoffnung winkt: —
Doch Laub verwelkt und Blüthe fällt,
Dir bleibt nur was die Liebe hält.

Wenn nun die Sonne heißer strahlt,
Die Ähre für die Sichel reift,
Wenn purpurn sich der Apfel malt,
Das Störchlein schon vom Neste schweift,
Da stürzt die volle Frucht herab
Auf ihrer eignen Blüthe Grab;
O sprich, was soll die Thräne dann,
Die um die Blüthe niederrann?

Geh! fasse, was dich hold ergreift,
Der Silberwelle gleich im Fluß!
Nur was erscheint und weiterschweift,
Nur was vergeht, blüht zum Genuß.
So kam die Zeit in Glück verlebt,
So ist sie nun dahingeschwebt.
Doch was auch welkt und was auch fällt,
Dir bleibt ja was die Liebe hält.

Wein Goldbringer.

In dunklen Bergesklüften
Verzaubert lag das Gold.
Die Geister in den Schlüften,
Sie sind dem Menschen hold,
Sie hätten's gern gegeben,
Doch Keiner hat's gewollt,
Und Keiner kam, zu heben,
Den rothen Schatz, das Gold.
Uns blinkt's im Weine zu,
Drum trinket, trinkt's euch zu!
Von dannen rollt das starre Gold,
Das flüss'ge strömt uns zu.

Weil Keiner kam, zu holen
Den rothen Schatz, das Gold,
So haben sie's verstohlen
Im Berg' emporgerollt;
Die kleinen Schmiedemeister,
Sie haben's gern gezollt;

Da huben Rebengeister
Den rothen Schatz, das Gold.
Uns blinkt's im Weine zu,
Drum trinket, trinkt's euch zu!
Von dannen rollt das starre Gold,
Das flüss'ge strömt uns zu.

Die Rebengeister schmelzten
Am Sonnenstrahl das Gold,
Sie schoben's, trugen, wälzten,
Bis wo die Frucht sich rollt;
Und wonniglich erlachte
Manch kleiner Bergkobold,
Als sich zum Trunke machte
Der Mensch das rothe Gold.
Uns blinkt's im Weine zu,
Drum trinket, trinkt's euch zu!
Von dannen rollt das starre Gold,
Das flüss'ge strömt uns zu.

Die Menschen wurden schlechter,
Da suchten sie das Gold;
Die kleinen Berggeschlechter,
Jetzt haben sie gegrollt;

Die Menschen aber suchten,
Und fanden wie gewollt;
Die Geister drauf verfluchten
Das harte starre Gold.
  Uns blinkt's im Weine zu,
  Drum trinket, trinkt's euch zu!
  Von dannen rollt das starre Gold,
  Das flüss'ge strömt uns zu.

Bewahr uns Gott in Gnaden
Vor'm harten starren Gold!
Das bringt die Welt in Schaden,
Drum feilscht man, haßt und grollt.
Das flüss'ge Gold im Becher
Eint alle Herzen hold,
Drum leb', ihr lieben Zecher,
Der Schatz, das flüss'ge Gold!
  Uns blinkt's im Weine zu,
  Drum trinket, trinkt's euch zu!
  Von dannen rollt das starre Gold,
  Das flüss'ge strömt uns zu.

Toast.

Ist wo ein froher Kreis vereint, da soll man Gläser schwingen
Und Allem was man liebt und ehrt ein volles Vivat bringen.
Oft trennt's von uns Gebirg und Land, das Meer und seine Fische;
Beim Lebehoch bedünkt es uns, es säße mit am Tische.

So lebe denn zuerst der Mann, der rüstig weiß zu leben
Und ungeirrt und ungeschreckt dem Rechten nachzustreben,
Der Kraft und Geist im Innern hat und weiß sie einzuhauchen,
Und eine Faust am Arme trägt und weiß sie zu gebrauchen.

Es lebe, wer mit freiem Sinn das Leben frei betrachtet,
Und nie getäuscht von Gold und Amt, im Mann den Mann nur achtet;

Wer nie die Seele rennen ließ in fremdem Zaum und
Zügel,
Und unbestrickt von Menschensatz, bewegt die eignen
Flügel.

Hoch lebe, wer die Wahrheit spricht, und nicht die
Zeit verpasset,
Wer ärger Lüg' und Schmeichelei, als Acht und Ker-
ker hasset;
Wer redet und nicht schweigen kann bei Unrecht, Druck
und Schande,
Das Wahre selbst dem König sagt, und müßt' er aus
dem Lande.

Dem aber, Freunde, bringen wir das beste Glas der
Flasche,
Der nimmer, wenn's zu handeln gilt, die Faust trägt
in der Tasche,
Der gegen Schmach und schnöden Zwang mit Muth
das Schwert erhebet,
Und lieber stirbt als Ehrenmann, denn sonder Ehre
lebet.

Und daß wir Keinen, der's verdient, mit Trunk und
Spruch vergessen,
So lebe, wer das Beste will nach redlichem Ermessen!
Es leben, die nach Licht und Recht und Wahrheit
kräftig streben! —
Nun, denk' ich, sitzt wohl Keiner hier, den wir nicht
ließen leben.

Der geheime Bund.

Laut an offner Tafelrunde,
Wo auch Horchern nichts entschlüpft,
Singen wir von einem Bunde,
Den wir heimlich angeknüpft.
Willkür und Gewalt erschrecken,
Wenn er handelt, wenn er spricht;
Doch er ist nicht zu entdecken,
Zu zersprengen ist er nicht.

Sonst geschah's, daß man im Dunkeln
Sich mit Hand und Mund verschwor,
Sich berieth beim Sternefunkeln,
Sich besprach von Ohr zu Ohr.
Andre Zeiten, andre Leute;
Denn die Leute sind die Zeit.
Frank und frei bekennt man heute
Diesem Bunde sich geweiht.

Und so lassen wir ihn leben!
Daß er sich in seiner Macht
Wie ein Löwe mög' erheben,
Der aus seiner Ruh' erwacht;
Daß er wie die Sonne wandle
Nach des Morgens Purpurlicht;
Daß er wachse, wirke, handle,
Bis die letzte Fessel bricht.

Leise keimt's in seinen Saaten;
Ja, die Ernte kommt heran,
Und wir dürfen ihn verrathen,
Den man nicht verrathen kann:
Von des Rheines goldnen Fluthen
Bis an Polens blut'gen Sand
Ist's der stumme Bund der Guten
Für ein freies Vaterland.

Publicandum.

Es wird andurch bekannt gemacht,
Daß man von Neuem hat Verdacht,
Verbotne Waare sei bei Nacht
In's Land hereingebracht:
Das sind Gedanken keck und frei,
Verborgen noch der Polizei;
Doch Pharao der Weise spricht:
Ruh ist die erste Bürgerpflicht;
Halt's Maul und muret nicht.

Gedanken sind's, die sich erfrecht
Zu sagen, Jeder hab' ein Recht,
Geheime Polizei sei schlecht,
Gott wolle keinen Knecht,
Den König binde selbst Gesetz,
Verfassung sei kein leer Geschwätz;
Doch Pharao der Weise spricht:
Ruh ist die erste Bürgerpflicht;
Halt's Maul und muret nicht.

Demnach wer bei sich selbst entdeckt,
Daß solch Verbotnes in ihm steckt,
In ihm kein Ordensband Respect,
Kein Titul Ehrfurcht weckt,
Der sei ein frommer Unterthan
Und zeig' es den Behörden an;
Denn Pharao der Weise spricht:
Ruh ist die erste Bürgerpflicht;
Halt's Maul und muxet nicht.

Und wer sich selber denunciirt,
Wird nur auf zehn Jahr condemnirt,
Bei wem man's aber sonst verspürt,
Auf immer inhaftirt;
Auf daß ein Jeder froh erkennt
Des Staates mildes Regiment;
Denn Pharao der Weise spricht:
Ruh ist die erste Bürgerpflicht;
Halt's Maul und muxet nicht.

Hic Rhodus.

Jahrtausende durchforschten
Die längst in Staub zermorschten
Des Lebens Ziel und Rath;
Ich dächte doch, wir wüßten
Nun endlich was wir müßten,
Und schritten frisch zur That.

Der Augenblick ist flüchtig,
Die That allein ist tüchtig,
Macht ihn zur Ewigkeit.
Hier ist der Platz, hier tanze!
Hier ist das Feld, hier pflanze!
Dieß ist die rechte Zeit.

Pia desideria.

„Wir könnten, wir möchten wohl!“
Daß euch der Henker hol'!
So rufet ihr täglich und kauert
Gemächlich am Ofen und lauert,
Als liefe gebraten der Hirsch
Von selbst auf den Tisch ohne Birsch.

Ein Jeder hat seinen Geschmack,
Der Esel wie der Sack;
Der Treiber meint alle Beide,
Thut Keinem doch was zu Leide;
Der Sack fühlt sich höchlich geehrt,
Noch hat sich kein Esel gewehrt.

Neue Klöster.

Ihr Burschen und ihr Mädel, nun seid auf der Hut,
Daß man euch euer Liebchen nicht in das Kloster thut.
Sie wollen euch erstürmen der Liebe jungen Thron,
Sie bimmeln mit den Glocken, die Werber werben schon.

Der liebe Gott im Himmel hat das Lieben erdacht,
Er hat gleich für den Adam eine Eva gemacht.
Der ganze Himmel freut sich, wenn Lieb sein Liebchen küßt;
Versteht sich, wie verdrießlich die Lieb' dem Teufel ist.

Das Freien klingt nach Freiheit, das haben sie gehört,
Drum hätten sie das Freien im Lande gern gestört,
Das Frei- und Freiheitsfeuer schlägt lustiglich heraus,
Drum löschten sie es gerne mit dem Weihkessel aus.

Warum man den Nonnen das Haar wieder schneid't?
Es fehlen ihnen Haare für die neu' Perrückenzeit.
Und weil noch frische Jugend Haar auf den Zähnen hat,
So schören sie aus Rach' ihr so gern den Schädel glatt.

Ihr Burschen und ihr Mädel, zum Kampfe heran!
Der Myrtenkranz im Haare sei euere Fahn',
Und wollen sie euch scheeren auf ein' und andre Art,
So zeigt, daß ihr das Haar auf den Zähnen noch bewahrt.

Den Verfechtern des Rechts.

Haltet tapfer am Gefechte,
Streiter ohne Speer und Wehr,
Nur geharnischt mit dem Rechte!
Haltet tapfer am Gefechte;
Fürchtet nicht der Gegner Heer.
Bleibet fest, bleibet fest,
Ob auch Alles euch verläßt!

Seid gewappnet zum Erdulden,
Denn die Willkühr bricht herein;
Zierlich wird sie's übergulden,
Doch sie häuft nur ihr Verschulden,
Und die Strafe holt sie ein.
Bleibet fest, bleibet fest,
Ob auch Alles euch verläßt!

Lasset euch den Jubel mahnen,
Der euch nah und fern begrüßt.
Wandelt kühn auf rechten Bahnen,

Weichet nicht von euern Fahnen,
Wenn ihr auch erliegen müßt.
Bleibet fest, bleibet fest,
Ob auch Alles euch verläßt!

Selbst aus eurem Unterliegen
Sproßt euch nur ein neu Geschlecht.
Dann wird's brechen oder biegen.
Gott wird streiten, Gott wird siegen,
Denn Gott selber ist das Recht.
Bleibet fest, bleibet fest,
Ob auch Alles euch verläßt!

Das Hinderniß.

In tiefer Nacht, es war auf heil'ger Schwelle,
Hatt' ich ein furchtbar wundersam Gesicht;
Die ganze Zukunft ward mir plötzlich helle
Und Worte hört' ich, wie kein Mensch sie spricht.
Ich durfte ganz der Weisheit Quell ergründen,
Der das verlorne Glück uns wieder zollt;
Der ganzen Welt gedacht' ich's zu verkünden,
Allein der Censor hat es nicht gewollt.

Die Welt erschlafft, kein ewiger Gedanke
Vereint sie mehr zu göttergleicher That,
Daran die Kraft empor zum Himmel ranke,
Dran neue Gluth erneute Nahrung hat.
Ich fand das Mittel, neu sie zu entzünden,
Daß kühn ihr Blick für alles Höchste rollt;
Der ganzen Welt gedacht' ich's zu verkünden,
Allein der Censor hat es nicht gewollt.

Religiöse Lieder.

Erstes Besinnen.

O weh mir, wie verträumt' ich meine Tage!
Ich wog sie, ach wie stieg die leichte Wage!
Ich zählte den Ertrag, — wo sind die Garben,
Die ohne Frucht auf dürrem Boden starben?

Ein reicher Weinberg war mir anvertrauet;
Ihn hat die Sonn' erwärmt, der Thau bethauet;
Doch sein vergessen wohnt' ich in den Lauben,
Nun bringt er mir Herlinge statt der Trauben.

Mir war ein goldner Kelch gereicht zum Pfande,
Gefüllt vom Born des Lebens bis zum Rande;
Ich goß ihn aus, ich füllt' ihn nach Gefallen;
Nun tränket er den Dürstenden mit Gallen.

Ein Schatz war mir gegeben, sein zu pflegen, —
Es ruh' auf ihm des Allerhöchsten Segen;
Verpraßt, vergeudet hab' ich ihn, verhandelt,
All seinen Segen mir in Fluch verwandelt.

Die Welt vermochte nicht mein Thun zu schelten,
Sie prüfet' es, sie lobt' es, ließ es gelten;
Nun ist ein Kläger wider mich erstanden —
Und all' ihr Lob und Zeugniß wird zu Schanden.

Sein Wort ist wie der Blitz, der Felsen splittert,
Sein Laut wie Donner, der die Welt erschüttert.
Er ist's, der Lüg' und Täuschung macht zunichte:
Der Herr, gerecht und schrecklich im Gerichte.

In meinem Herzen stecken seine Pfeile.
Des Baumes Wurzel bebt, berührt vom Beile.
Er fegt die Tenne, führt das Korn zur Scheuer:
Wer fühlt sich Spreu, und bebte nicht vor'm Feuer?

Wer steht empor, den Er dahingeschlagen?
Wer darf vor Ihm den Blick zu heben wagen?
Nackt deckt er auf des Herzens dunkle Gründe —
Da rinnt am Sonnenlicht der Quell der Sünde.

Hat mir nicht Sonn' und Mond den Schein verloren?
Dröhnt's wie Posaunen nicht an meinen Ohren?
Ja, über mir rauscht seines Tages Flügel.
Ihr Berge, fallet auf mich, deckt mich, Hügel!

Alles ist eitel.

Was die Welt mit Glanz und Freude schmückt,
Was mit Reiz und Lust den Sinn berückt, —
Wie die Blume wird es abgepflückt.

Vor der Sichel fällt der goldne Schwad,
Nach dem Abgrund rollt das lose Rad,
In die Tiefe geht des Wassers Pfad;

Rosenfülle welkt am eignen Strauch,
Feuergluthen schwinden weg in Rauch,
Sturmeskraft erstirbt in matten Hauch;

Moder deckt die hehrste Königspracht,
Sage wird der größten Reiche Macht,
Jeden Lebenstag schließt Todesnacht.

Himmel, Welt, und Alles was darin —
Dunkel decket ihren Anbeginn
Und in Dunkel fahren sie dahin.

Das macht des Allmächtigen Gewalt.
Was in Ihm nicht fand den ew'gen Halt,
Wird zu Nichts an Wesen und Gestalt.

Nur der Geist, der Seinen Geist empfing,
Der in Ihm mit ganzem Leben hing,
Bleibt, wenn Alles um ihn her verging.

Wehe dem, der sich bekennen muß:
Nicht auf Seinen Spuren trat mein Fuß
Und mein Ohr blieb taub bei seinem Gruß;

Seine Botschaft kam, und ich entwich,
Im Vergänglichen nur wurzelt' ich,
Und vergebens kam er Selbst für mich. —

Der riß an sich selbst des Richters Amt,
Hat sich schon gerichtet und verdammt,
Denn er hat nicht, was vom Ew'gen stammt.

Und wo wird er Heil und Rettung sehn,
Wenn ihm Erd' und Himmel untergehn,
Nichts ihm bleibt, darin er kann bestehn?

Nach der Gab' empfängt er seinen Dank.
Sinken wird er, wie er lebend sank,
Trunken sein vom Gifte, das er trank.

Denn das Wort des Herrn ist wie ein Schwert,
Das des Busens tiefsten Grund durchfährt
Und das Innerste zu Tage kehrt.

Rettung.

Ein holder Liebeston hat sich erschwungen
In alter grauer Zeit,
Ist durch Jahrtausende hindurchgeklungen,
Und klingt noch heut.

Von einer Liebe tönen seine Kunden,
Die nimmermehr verläßt.
Er hat auch mich, er hat auch mich gefunden
Und hielt mich fest.

Da schlug ein Glanz vom Himmel bis zur Erde,
Und Angst und Zagen flohn;
Da schaut' ich Dich in liebender Geberde,
Du Gottes Sohn.

Da sprachst du: „Dir hab' ich gekämpft, gestritten,
Getragen Hohn und Schmerz,
Dir jenen Tod wie Keiner litt gelitten: —
Gieb mir dein Herz!"

Nur dieß zerrissne Herz hast du gefordert?
Du sel'ger Liebesglanz!
O daß es nicht schon längst für dich gelodert!
Nimm's! nimm es ganz!

Zuflucht.

O Liebe, die die blut'gen Hände
Vom Kreuz ausbreitet aller Welt;
Daß sie ihr Heil und Rettung spende,
Gequält, gelästert und entstellt;
O Liebe, die sich selbst geboten
Für diese Welt, die sie erwürgt,
Zum Tode schritt, ach, für die Todten,
Und sterbend Leben noch verbürgt;

O Liebe, die auf reinem Herzen
Die ganze Last der Sünde trägt,
Und deren Herz in Todesschmerzen
Noch für die eignen Mörder schlägt;
O Lieb', ich sinke überwunden
Vor deinem blut'gen Throne hin!
Ich neige mich auf deine Wunden
Und fleh', o Liebe nimm mich hin!

Zu deinen Füßen laß mich weilen;
Durch deiner Liebesthaten Macht
Laß meiner Seele Wunden heilen,
Bis du mir sagst: Es ist vollbracht.
Mit deinem Geist vom Kreuzesstamme
Schwing' auch den meinen himmelwärts;
Mit Feuergluth, mit Gottesflamme
Belebe dieß verarmte Herz!

O laß aus den gebrochnen Augen,
Womit du liebend auf mich siehst,
Mich Kraft, dir nachzuschreiten, saugen,
Bis du mich gänzlich zu dir ziehst.
Halt du mich fest an deiner Seite,
Ich flehe, Herr, gedenke mein,
Bis du auch mir sagst: Du wirst heute
Mit mir im Paradiese sein.

Rückblick.

Ein Knabe war ausgezogen
Von der lieben Heimath fern;
Ihn schaukelten Lebenswogen,
Ihm schien manch glänzender Stern.
Ihm blühten Blumen unzählig,
Er kränzte sich Stirn und Brust;
Er war ja trunken, war selig
Vor Liebe, Jugend und Lust.

Da hat in der kalten Ferne
Das Heimweh ihn erfaßt:
Erloschen waren die Sterne,
Die Blüthen waren erblaßt.
Es hat ihn fortgetrieben
Mit Sehnsucht und mit Leid:
O Heimath, o all' ihr Lieben,
Wie bin ich von euch so weit!

O zeige die Pfade mir Einer!
Die Wege zum Vaterhaus! —

Es wußte die Straßen Keiner,
Und suchend irrt' er hinaus,
Und irrte durch finstere Wälder,
Durch manchen rauschenden Hain,
Durch Trümmer und Todtenfelder,
Durch Öden und Wüstenei'n.

Von Hunger und Durst ermattet,
Hat er den Tag vollbracht,
Und steigend überschattet
Ihn in der Wüste die Nacht.
Da hört er des Raubthiers Brüllen,
Des hungernden Löwen Tritt;
Entsetzen und Angst ihn füllen,
Der Fuß versaget den Schritt.

Er strauchelt auf Todtengerippe, —
Sie melden von seinem Loos;
Er seufzt mit bebender Lippe:
O Vater, die Noth ist groß!
Er ringt mit Grausen und Qualen,
Schon ist es um ihn gethan —
Da sieht er in Osten es strahlen,
Geflügelt schwebt es heran.

Und ein himmlischer Jüngling naht ihm,
Erglänzend wie Morgenroth;
Eine Fackel erhellt den Pfad ihm,
Er reichet ihm Wein und Brot:
Nun iß, du Armer, und trinke,
Und komm aus der Wüsten hinaus,
So spricht er mit freundlichem Winke,
Ich führ' dich in's Vaterhaus.

Du selbiger Bote von Oben,
Du hast ihn gespeist und getränkt,
Aus Schrecken und Nacht ihn gehoben,
Zum rechten Pfad ihn gelenkt.
Und treulich führst du ihn weiter, —
Erlöser, drum preis' ich dich;
Denn du bist ja der Geleiter,
Und jener Knabe bin ich.

Viel Tausend sind, die hungern und die dürsten,
Zu wilder That erregt sie Druck und Neid,
Mißtrauen trennt die Völker von den Fürsten,
Betrug und Bosheit haben sie entzweit;
Ich sah das Mittel, neu sie zu verbünden,
Reichthum zu schaffen, wo die Armuth grollt;
Der ganzen Welt gedacht' ich's zu verkünden,
Allein der Censor hat es nicht gewollt.

Den Herrschern selber wollt' ich Hülfe bringen:
Seht, wie der Grund der Erde fiebernd klopft
Und klaffend aufreißt, Alles zu verschlingen,
Wenn des Vulkanes Ausstrom ist verstopft!
Ich weiß das Mittel, daß in ihren Schlünden
Die Gluth sich legt, empor als Licht nur rollt;
Der ganzen Welt gedacht' ich's zu verkünden,
Allein der Censor hat es nicht gewollt.

Herbstgedanken.

Ich saß am altgewohnten Ort
Beim Föhrenbaum, am Berge dort,
Auf rothem Haidekraut und Moos,
Gefaltet meine Händ' im Schooß,
Und sah in's weite stille Thal,
Das lag so traurig, öd' und kahl,
Und auf die Berge fernhinaus,
Die standen neblig, todt und fahl.

Vom Himmel, blau und wolkenleer,
Schien klar und kalt die Sonne her,
Der Herbstwind sauste mit Gewalt
Vom Berg' herüber durch den Wald,
Und trieb das Laub gebräunt, entstellt,
Weit über'n Weg in's Stoppelfeld,
Und jagt' und sauste fort und fort
Aus weiter Welt in weite Welt.

Die Schwalben waren lange schon
Nach wärmern Thälern fortgeflohn;

Noch eben schwebt' ein Staarenzug
Über die Berg' in raschem Flug;
Und hoch sah ich am Himmel hin
Der Störche Schaar gen Süden fliehn;
Ein Heimweh floß mir durch das Herz,
Mir war, mit ihnen müßt' ich ziehn;

Weit, weit hinweg aus einer Welt,
Wo Schönes nur in Trümmer fällt,
Wo für das Dauernde nicht Raum,
Wo Unschuld nur ein Jugendtraum,
Ach wo das eigne Herz verdirbt,
Sein Lebenlang um Nichtges wirbt,
Mit Mühn und Sorgen sich zerplagt
Und unter Mühn und Sorgen stirbt.

Vergeblich Sorgen, eitles Mühn!
Die Welt verblüht, du mußt verblühn.
Was hilft's, daß du der Welt zugut
Ihr hingeströmt dein Herzensblut,
In Seelenfreud' und Seelenangst
Für sie nach allem Besten rangst,
Und Tag und Nacht die eigne Kraft
Sich selbst zu überbieten zwangst?

Taub stößt der Kaltsinn dich zurück,
Die Mißgunst zerrt an Freud' und Glück,
Der Hochmuth über Achsel sieht,
Der Undank zehrt von dir und flieht;
Dein Bestes wird dir stumm entwandt,
Dein Gutes tritt man in den Sand,
Und einsam sitzest du zuletzt,
Geschmäht, vergessen und verkannt. —

Ermatte nicht, o mein Gemüth!
Sei wie der Baum, der treibt und blüht,
Der Früchte trägt und Schatten giebt,
Nicht fragt, ob man ihn haßt, ob liebt.
Und bläst zu herb des Lebens Nord,
So schwing' dich wie die Störche dort
Aus dieser feindlich kalten Welt
Nach einem bessern Süden fort.

Das Schifflein.

Es wogt mein Herz, dem wilden Meere gleich.
Wüst durcheinander gleiten tausend Wellen,
Die Winde brausen durch das Fluthenreich,
Zerreißen es bis auf des Abgrunds Quellen,
Und wollen Alles was da lebt zerschellen.

Der Sturm der Leidenschaft ist losgebrochen.
Des Himmels Bild ist von der Fluth verwischt,
Der Grundschlamm wühlt sich auf, Brandungen kochen,
Der reine Spiegel ward zum trüben Gischt,
Der unheilbringend auf die Ufer zischt.

Nur noch ein einsam Schifflein schwankt umher,
Bald halbbegraben, bald im Schaum erhoben,
Umhergeschleudert von dem Sturm im Meer.
O welche Macht erhält es nur noch oben
In diesem finstern zügellosen Toben?

Und theure Stimmen hör' ich in ihm schallen,
Und liebe Angesichter seh' ich dort

Von Todesschrecken jählings überfallen.
Sie schauen rückwärts von des Schiffes Bord.
Herr, hilf uns! Wir verderben! klagt ihr Wort.

Da strahlt es wie ein überirdisch Licht
Vom Schifflein auf, in dem sie zitternd klagen.
Der Herr erwacht; sein göttlich Angesicht
Erhebt sich, und die reinen Lippen sagen:
Kleingläubige, wie dürfet ihr verzagen?

Dann steht er auf und dräuet Meer und Winden, —
Und plötzlich wird es still, glatt liegt die Fluth,
Es schweigt der Sturm, die dunklen Wolken schwinden,
Und auf dem stillen Wasserspiegel ruht
Des Himmels Antlitz und der Sonne Gluth. —

Das Wunder hab' ich innerlichst erlebt;
Dasselbe Wunder, ich erleb' es täglich,
Solang sein Schifflein auf den Wassern schwebt.
Stürm' auch das Herz mir noch so unerträglich,
Er stillt es und beseligt es unsäglich.

Ecclesia militans.

Es will der Tag sich neigen,
Die ernste Nacht sich zeigen;
Die Feinde Christi steigen
An Zions Mauern auf.
Nun wachet, ihr Genossen,
Die sich um ihn geschlossen!
Zur Abwehr unverdrossen,
Du kleiner treuer Hauf!
Dieß sind die bösen Zeiten,
Da du dich sollt bereiten
Für deinen Herrn zu streiten
Mit seines Geistes Wehr;
Dieß sind die ernsten Tage,
Da Er mit mancher Plage
Versucht, wer zu ihm trage
Getreuliches Begehr.
Auf! löset die Gemüther
Aus Fesseln nicht'ger Güter!
Blickt auf zu eurem Hüter!
Er schauet auf sein Heer.

Der alte Feind kommt mächtig,
Sein Kriegsgeräth ist prächtig,
Arglistig und bedächtig
Ist seiner Führer Rath.
Womit der Stolz sich brüstet,
Wornach den Sinn gelüstet,
Damit sind ausgerüstet,
Die er zu Streitern hat.
Viel hohler Weisheit Lehren,
Viel eitler Pracht und Ehren,
Was Rost und Motten zehren
Läßt er als Kampfpreis sehn.
Wie laut die Waffen klirren,
Wie scharf die Pfeile schwirren,
Die Treuen zu verwirren,
Die noch zu Christo stehn.
Der Feind will unsre Krone!
Er kommt mit Spott und Hohne,
Und rüttelt schon am Throne
Des Herrn, zu dem wir flehn.

Schau hin! dein Grab steht offen.
Was hast du einst zu hoffen,
Wirst du als Knecht betroffen

Des Fürsten dieser Welt?
Kann er bei deinem Sterben
Dir Gottes Huld erwerben?
Ganz wird er dich verderben.
Dein Spruch ist schon gefällt.
Es wird Gericht ergehen,
Und weder Trotz noch Flehen
Vor dessen Blick bestehen,
Der bis in's Tiefste schaut.
Wohl dem, der Ihm verbunden
Verachtet Spott und Wunden,
Der sich zu allen Stunden,
Erretter, dir vertraut;
Mag dem auch Alles schwinden,
Du läßt ihn Stärke finden,
Du läßt ihn überwinden;
Dein Wort verheißt es laut.

Das Ende unsrer Sorgen
Ist Engeln selbst verborgen,
Den großen Siegesmorgen
Weiß Gott der Herr allein.
Laßt uns auf Zions Mauern
Ohn' Angst und ohne Trauern

Indeß den Tag durchdauern,
Wie heiß er möge sein.
Horcht nicht dem Ruf der Zagen,
Wenn sie voll Bebens klagen:
Entweicht! wir sind geschlagen!
Noch zittert, wenn ihr seht,
Daß selbst die Brüder weichen
Von unserm heil'gen Zeichen.
Gott wird uns Hülfe reichen;
Noch kam er nie zu spät,
Noch will er, daß die Erde
Des Einen Hirten Heerde
Und seines Christi werde.
Wacht, trauet und besteht!

Du ewiglich Getreuer,
Uns über Alles theuer,
Tauf uns mit deinem Feuer!
Lehr uns nur dir vertraun!
Dein Wort vermag das Meiste.
Füll' uns mit deinem Geiste,
Daß er uns Beistand leiste
Und lasse Sieg uns schaun!
Erlöser, hilf den Deinen,

Die sich um dich vereinen,
Dein Licht laß ihnen scheinen,
Wenn Nacht sie überwallt;
Laß deinen Ruf sie wecken,
Sie deine Flügel decken,
Wenn nun die Zeit der Schrecken
Hereinbricht mit Gewalt!
Harrt sein, bedrängte Seelen!
Er wird die Seinen zählen,
Die ihn erwählten, wählen,
Und spricht: Ich komme bald.

Beruhigung.

O mein Herz, gieb dich zufrieden!
O verzage nicht so bald!
Was dein Gott dir hat beschieden,
Nimmt dir keiner Welt Gewalt.
Keiner hindert, was Er will.
Harre nur! vertraue still!
Geh des Wegs, den Er dich sendet!
Er begann und Er vollendet.

Hüllt Er dich in Dunkelheiten,
So lobsing' Ihm aus der Nacht;
Sieh, Er wird dir Licht bereiten,
Wo du's nimmermehr gedacht.
Häuft sich Noth und Sorg' umher,
Wird die Last dir allzuschwer,
Faßt Er plötzlich deine Hände
Und führt selber dich an's Ende.

Wär' auch alle Welt dir feindlich,
Rottete sich wider dich, —

Dank' Ihm; o der Herr ist freundlich,
Seine Huld währt ewiglich.
Sind auch Trauer, Angst und Leid
Seines Segens dunkles Kleid, —
Dank' Ihm; Er schickt seinen Segen
Auf geheimnißvollen Wegen.

Endlich wird dein Morgen grauen;
Kennst du nicht sein Morgenroth?
Darfst du zagend rückwärts schauen,
Wenn dich Gluth und Sturm bedroht?
Denn auch Feuerflamm' und Wind
Boten seines Willens sind;
Und kann's nur ein Wunder wenden,
Auch ein Wunder kann er senden.

O so laß denn alles Bangen!
Wirke frisch, halt muthig aus!
Was mit Ihm du angefangen,
Führet Er mit dir hinaus.
Und ob Alles widersteht,
In Vertraun und in Gebet
Bleib am Werke Deiner Hände,
So führt Er's zum schönsten Ende.

Frieden.

Wie im Mutterschooß ein Kind,
Ruh' ich, Vater, dir im Herzen.
Weit hinabgezogen sind
Angst und Kummer, Noth und Schmerzen.
Wie ein Himmel, blau und rein
Ward die ganze Seele mein.

Mit dem engsten Lebensbund
Hast du ganz mich dir verbündet.
Wie ein Berg im Erdengrund
Fühl' ich mich in dir gegründet.
Wie ein Opferfeuer, glüht
Still zu dir mein ganz Gemüth.

Wie der Hirsch, der nach dem Quell
Hat gelechzt, und sein genießet,
Trink' ich aus dem Born, der hell
Zu dem ew'gen Meere fließet,
Sättige mich nach Begehr,
Und mich dürstet nimmermehr.

Wie der Wolken leichten Rauch
Jeder Wind mag fürder jagen,
Fühlt mein Geist sich von dem Hauch
Deines Geistes fortgetragen.
Fern der Erde Noth und Drang,
Hoch am Himmel ist sein Gang.

Vater, hielt' ich es für Raub,
Daß du dich mich ließest finden? —
Nach dem Leibe — Asch' und Staub,
Nach der Seel' — ein Kind der Sünden,
Nach dem Geist, in dir gezeugt —
Kaum geboren und gesäugt!

O der Liebe sonder Grund!
O der Gnade sonder Ende!
Welch geheimnißvoller Bund
In der Führung deiner Hände!
Vater, den verlornen Sohn
Beugt der unverdiente Lohn!

Jahresschluß eines Glücklichen.

Wie könnt' ich ewig auserzählen
Die Wunder deiner Gnadenhand,
Die Du, o treuer Fürst der Seelen,
Auch dieses Jahr auf mich gesandt!
Nah warst du mir in allen Tagen,
Hast jeden Unfall mir gehemmt,
Hast wie auf Flügeln mich getragen,
Hast mich mit Segen überschwemmt.

Wer bin ich, daß du mein gedachtest,
Daß du in meine Hütte kamst,
Dir selber Wohnung bei mir machtest,
Und deinen Geist nicht von mir nahmst?
Daß nicht ein Hauch von Noth und Schmerzen
An meines Hauses Herde war,
Daß du mich wie in deinem Herzen
Behütet hast das ganze Jahr?

Hast du nicht alle meine Lieben,
Die du auch dieses Jahr gemehrt,

In deine treue Hand geschrieben?
Hast du dein Antlitz je gekehrt?
Hat über uns dein Mund geschwiegen,
Wenn unser Ohr nur willig war?
Und wenn Gebete zu dir stiegen,
Erhörtest du nicht immerdar?

Und nun — o Herr voll Huld und Güte,
Wo berg' ich mich in meiner Schaam!
Weh dem verhärteten Gemüthe,
Das deine Stimme nicht vernahm!
O weh den Füßen, die entirrten,
Dem Ohr, das sich so oft gewandt
Vom Rufe des getreuen Hirten
Und von der Leitung seiner Hand!

O weh dem Blick, der sich verschlossen
In seiner eignen Dunkelheit,
Da du ein Meer um ihn ergossen
Vom Lichte deiner Herrlichkeit!
O weh dem Herzen, das vermessen
Im Nicht'gen sich so oft geübt,
Das deiner tausendmal vergessen,
Das dich, ach, tausendfach betrübt!

Und dennoch bin ich dein geblieben,
Noch ziehst du mich zu dir hinauf,
Noch hörtest du nicht auf zu lieben,
Zu segnen hörtest du nicht auf;
Noch hebst du den Gesunknen wieder,
Und trägst ihn ferner mit Geduld,
Noch rauscht ein Strom von Gnade nieder
Und löscht und tilget alle Schuld.

O Du! — was kann der Staub dir geben?
Wie dankt dir der befangne Sinn? —
Nimm hin mein Herz! nimm hin mein Leben!
Nimm Alles was ich hab' und bin!
Mit Dank und Lob will ich empfangen
Was deine Hand an mir noch thut,
An deinem Antlitz will ich hangen:
Der Herr ist groß, der Herr ist gut!

Neujahr.

Auf des neuen Jahres Schwelle
Heben wir zu Dir die Hände,
Dessen Liebe sonder Ende
Uns bis hieher hat gebracht.
Habe Dank, du Lebensquelle
Die uns immer frisch getränket,
Führer, der du uns gelenket,
Hüter, der du uns bewacht.

Welchen Segen, welch Erbarmen,
Welche Freundlichkeit und Gnade
Ließest Du auf unsre Pfade
Niederstrahlen immerdar!
Ja du trägst uns in den Armen,
Und mit Frieden und Vertrauen
Können wir hinüberschauen
In das neue künft'ge Jahr.

Bleib nur Du in unsern Herzen,
Halt' uns Dir nur fest verbunden,
Dann sind unser alle Stunden,
Und Vergang'nes drückt uns nicht.
Magst du dann auch Gram und Schmerzen,
Auch Verlust und Leid uns schicken, —
Die auf Dich vertrauend blicken,
Stehn, ob Alles um sie bricht.

Wir befehlen, Hirt der Heerden,
Leib und Seele deinen Händen.
Alles Übel wollst du wenden
Und uns leiten immerdar.
Immer völliger zu werden,
Immer mehr vom Geist getrieben,
Führ' uns selbst und unsre Lieben
Gnädig auch im neuen Jahr.

Morgenspruch.

Dir hatt' ich mich vertrauet
Für die verschwund'ne Nacht.
Du wolltest unser walten.
Treu hast du Wort gehalten,
Erquickt bin ich erwacht.

Du Heiland, Licht in Nächten,
Sei heut' auch unser Licht!
Bleib Du in unsrer Mitte,
Wach' über unsre Schritte,
Dein Wort verlass' uns nicht.

Im Schatten deiner Flügel
Ist Alles nur Gewinn.
Was mir auch mag begegnen, —
Ich weiß, du willst mich segnen;
Das halt mir fest im Sinn.

Laß meinen Geist erkennen,
Herr, deines Geistes Rath.

Gieb mir die rechte Liebe,
Daß ich das Rechte übe
In Wahrheit und in That.

Laß furchtlos und entschlossen
Mich Bösem widerstehn,
Versuchung niederkämpfen,
Des Argen Werke dämpfen,
Und nicht auf Menschen sehn.

Zu meiner Hände Werke
Sei mir dein Geist zu Theil,
Daß es zu Deiner Ehre
Geling' und sich bewähre
Und schaffe Frucht und Heil.

Denn Du allein bist mächtig
Und Alles ist durch Dich.
Leib, Seele, Thun und Leben
Soll Dir die Ehre geben
So heut wie ewiglich.

Die Eltern.

Wie Thau bei Nacht die Blüthen tränkt
Und Sonnenwärm' und Licht bei Tage mild sie laben,
So segn' euch dessen Hand, der Aller denkt,
Ihr meine drei geliebten Knaben.

Es spannt Verderben und Gefahr
Die schnellen Bogen stets und Pfeil' auf Pfeile fliegen;
Wohin sie zielten nehmen wir erst wahr,
Wenn ihre Opfer vor uns liegen.

Wer hat dem Sturme je gewehrt?
Wer hält die Schlossen auf, wenn sie die Saat vernichten?
Wer lenkt den Blitz, wenn er herunterfährt?
Wer kann die Nacht der Schrecken lichten?

Wer dringt in den verborgnen Sinn?
Wer bändigt die Begier? wehrt des Versuchers Lügen?
Wer lenkt den Geist zur ew'gen Sonne hin
Und stärkt ihn zu erhabnen Flügen?

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
Mühn sich umsonst, die baun; will Er der Saat nicht
walten,
Wird sie umsonst dem Wächter anvertraut.
Umsonst, daß wir in Sorgen alten.

Ihr seid dem Bund des Herrn geweiht;
O daß er bei euch bleib' im wirren Weltgewimmel!
Noch schauen eure Engel allezeit
Des Vaters Angesicht im Himmel.

Wie lange werden sie es schaun?
O komme nie der Tag, da ihr es solltet hindern!
Herr, blick' auf uns! Wir wachen und wir baun:
Herr, segne uns in unsern Kindern!

Laß ihre frischen Wangen nie
Der Reu', der feigen Angst, des Zweifels Thräne feuchten!
Behalte, segne und behüte sie,
Lass' über sie dein Antlitz leuchten!

Verkündigung.

Liebe Seel', in jeder Stund'
Grüßt auch dich des Engels Mund:
„Heil dir, Holde, gnadenvoll,
Die den Herrn empfangen soll;

Überströmt von Gottes Kraft,
Durch den Geist der Alles schafft,
Sollst gebären du den Sohn,
Der da sitz' auf Davids Thron,

Der ein Sohn des Höchsten heißt,
Drob die Welt dich selig preist,
Der da König soll allein
Eines Reichs ohn' Ende sein."

Liebe Seel', in dieser Stund'
Grüßt dich so des Engels Mund.
Lass', o lasse still geschehn!
Frage nicht: Wie sollt's ergehn!

Wie Maria hör' ihm zu,
Und vertrauend sag' auch du:
Sieh, ich bin des Herren Magd,
Mir gescheh', wie du gesagt.

Die Hirten im Felde.

Finsterniß bedeckt das Erdreich
Und die Völker Dunkelheit;
Irre gehn wir wie die Schaafe,
Jeder sieht nur seinen Weg.

Doch vom Himmel, seht, o sehet,
Welch ein feurig Leuchten wehet
Wie des Morgenlichtes Pracht
Durch die dichte Mitternacht?

Jeder seh, wohin er fliehe!
Die Erscheinung ist zum Leide.
Weh, was wird sie offenbaren!

„Fürchtet euch nicht! Siehe, siehe,
Ich verkünd' euch große Freude,
Allem Volke wiederfahren.

Denn der Heiland ist geboren,
Den sich Gott zum Christ erkoren.
Neuer Bund ist euch geschworen.

Und das habt zum Zeichen: Finden
Werdet ihr das Kind, in Windeln
Eingewickelt, in der Krippen." —

Heil uns! in menschlicher Nähe
Soll es uns werden
Gott zu schaun und zu ihm zu wallen!

„Ehre sei Gott in der Höhe!
Frieden auf Erden!
Und den Menschen ein Wohlgefallen!" —

Wir schreiten hoffend durch die Nacht.
In Bethlehem der niedern lacht
Des Himmels Glanz, des Ew'gen Pracht.
Ihr Völker auf! Erwacht, erwacht!

Wir ziehn, wir schreiten durch die Nacht.
O Friedenskönig, Herr der Macht,
Geleit' uns Du zum Licht aus Nacht.
Ihr Völker, auf! Erwacht, erwacht!

Weihnacht.

Das Wort bei Gott von Ewigkeit
Ist Mensch geworden in der Zeit,
Kommt uns zu retten
Aus Nacht und Sündenketten:
Hallelujah!

Das Licht scheint in die Finsterniß,
Macht uns des Vaters Huld gewiß,
Zu überwinden
Tod, Teufel, Höll' und Sünden.
Hallelujah!

Klein, arm, ein Kind im niedern Stall
Liegt den da preist der Engel Schall;
Der ewig Leben
Will den Erstorb'nen geben.
Hallelujah!

Er steigt aus Tod und Grab verklärt
Zu dem, von dem er niederfährt;
Die Seinen alle
Folgen, mit Jubelschalle:
Hallelujah!

Der Kindermord.

Von Mord und Blut ist Bethlehem erfüllt.
Der Kindlein Leichen, blaß und unverhüllt,
Sie bluten noch; die Mütter knie'n dabei,
Häuser und Gassen füllt ihr Klaggeschrei;
Gerungne Hände, Jammer dumpf und schwer,
Verzweiflung, Thränen, Wahnsinn ringsumher.
In wildem Groll, zu schwach zum Widerstand,
Ballt im Verborgnen sich der Männer Hand;
Und blutbespritzt und finster ziehn die Schaaren
Der Krieger fort, die Kindermörder waren.

Auf prächt'gem Sessel bleich, als wär' er todt,
Sitzt der Gebieter, der den Mord gebot.
Ihm wird die Kunde von der That gebracht:
Er freut sich nicht; längst hat er nicht gelacht.
Wer bürgt ihm, daß des Kindes Blut entquoll,
Das einst auf Davids Stuhle sitzen soll?
Wild treibt's ihn von dem goldnen Throne fort,
Auf den er kam und saß durch Mord um Mord.
Wie Richtspruch dröhnt ihm ewig in den Ohren:
Ein König ist in Davids Stadt geboren.

Er ist's. — Gerettet vor dem blut'gen Stahl
Trägt ihn die Mutter über Höh' und Thal,
Ihr sichres Lastthier führt des Pflegers Hand,
So geht's in's alte Pharaonenland.
Wohl mancher Wandrer bleibt verwundert stehn,
Dem holden Friedenszuge nachzusehn,
Doch Keiner ahnt des Gotteskindes Art,
Noch seine Zukunft, seine Gegenwart.
Das Mutterherz nur muß noch stets erwägen
Des Engels Gruß und Simeonis Segen.

Ihr Elternherzen, die der Mord zerriß,
Ihr heißbethränten Augen, säht ihr dieß!
Die Seelen eurer Kindlein, froh und licht,
Umjubeln ihres Königs Angesicht;
Das Heil der Welt, das ihm entströmen soll,
Belebt sie freudereich und ahnungsvoll.
O weinet nicht! Das Geisterall durchdringt
Ein neuer Schöpfungshauch, — und immer bringt
Der Aufgang einer Gottesgeistessonne
Auf Erden Grimm und Schmerz, im Himmel Wonne.

Nach dem Abendmahle.

Vom Schooß des Vaters,
Vom Himmel nieder
Zur Erde gestiegen,
Der Sünde zu siegen,
Hast du dir als Glieder
Die Deinen vereinigt;

Verrathen, gepeinigt,
In Kerker und Banden,
Am Kreuz ermattet,
Gestorben, bestattet,
Und siegend erstanden,
Fürst der Gerechten!

Nun thronend zur Rechten
Des Vaters; Allen
Das Brot des Lebens!
Auch noch vergebens
Soll Keiner wallen
Nach deinen Gaben.

Mit Ehrfurcht haben
Wir Dein genossen,
Wie Du gesprochen: —
Deinen Leib, gebrochen —
Dein Blut, vergossen
Für unsere Sünden.

Und wir empfinden
Uns Tempel des Einen,
Des Gottverklärten.
Heil den Bewährten,
Die rein den Reinen
Mitnehmen in's Leben!

Wenn die Tiefen erbeben,
Die Grüfte sich rühren
Am Tage der Schrecken,
Wirst Du sie erwecken,
Sie mit dir führen.
Dank dir, Erbarmer!

Dem Weltvater.

Lob und Dank und Ruhm und Ehre
Sei dem Herrn der Himmelsheere,
Der Gebirge, Land und Meere,
Erd' und Himmel herrlich schuf!
Sternengang und Blitzes Schnelle,
Sommer, Winter, Nacht und Helle,
Donner, Stürme, Flamm' und Welle,
Alles horcht auf seinen Ruf.
Alle Morgensterne klingen,
Alle Kinder Gottes singen;
Preis und Ruhm und Dank zu bringen,
Ist ihr ewiger Beruf.

Bild, drin sein Bild sich gespiegelt,
Geist, dem sein Geist sich entsiegelt,
Dem er Aug' und Mund entriegelt,
Mensch, lobsingest du nicht auch?
Dem er Liebe, Kraft und Leben,
Erd' und Himmel hat gegeben, —

Solltest du ihn nicht erheben,
Nicht mit jedem Laut und Hauch?
Schmückst du, Herz, nicht deine Pforten,
Ihn zu preisen aller Orten
Mit des Heiligthumes Worten:
Blut und Feu'r und Opferrauch?

Seine Hand hat dich bereitet,
Wundersam an's Licht geleitet,
Schirmend sich um dich gebreitet,
Eh du ihn und dich gekannt.
Als er Sonn' und Mond entzündet,
Als er Erd' und Meer gegründet,
Als er Sich der Welt verkündet,
Wurdest du bei ihm genannt;
Und wenn Welten vor ihm zittern,
Fels und Grund vor ihm zerwittern,
Himmelssäulen selbst zersplittern,
Sieh, da hält dich seine Hand.

Der den Leun nach Beute weiset,
Der die jungen Raben speiset,
Da ist, wo die Hindin kreiset,
Ihrer Frucht erbarmet sich,

Der den Fisch in Tiefen hütet,
Wenn das Meer in Stürmen wüthet,
Der die Lerche, wenn sie brütet,
Schützet vor der Schlange Stich,
Der dem Aar sein Nest bescheidet,
Der das Reh auf Triften weidet,
Der die Lilie herrlich kleidet: —
That er Größres nicht für dich?

Seinen Geist laß in dir walten,
Dein Bild sich nach Ihm gestalten,
Ihm dein Leben sich entfalten!
Solchen Preis verschmäht er nicht.
Und im Herzens Grunde schalle,
Daß die Lippe überwalle:
Gott ist heilig über Alle,
Und gerecht ist sein Gericht.
Weisheit sind des Herrn Gedanken,
Seine Macht kennt keine Schranken,
Seine Treu' ist ohne Wanken,
Herrlichkeit sein Angesicht.

Du bist's allein.

Du bist's allein,
Macht und Gewalt sind dein.
Was kann sich deinem Wort entgegenstellen?
Du winkst — und Erd' und Himmel, sie zerschellen;
Du winkst — und Alles kehrt zum neuen Sein.
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der Nacht und Sonnenschein,
Der Sommerglanz und Wintersturm bereitet,
Aus seinem Herzen Gnadenströme leitet,
Daß Segen triefen selbst die Wüstenein;
Du bist's allein.

Du bist's allein.
Nichts ist so groß noch klein,
Das nicht aus Dir, aus seinem ew'gen Grunde
Sein Dasein tränke mit begier'gem Munde.
Was lebt und webt und ist, sein wahres Sein
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der unter Schmerz und Pein
In deinem Ernst mir deine Liebe zeigtest,
Die Hand dem der versinken wollte reichtest,
Der mich, der Alle hört, die zu ihm schrei'n;
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Durch den ich Alles mein,
Mein das Vergang'ne, das Zukünft'ge nenne,
Durch den ich mich, die Welt, dich selbst erkenne,
Durch den ich rufen kann: Herr, ich bin dein!
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Drum sei die Ehre dein.
Von allen Zungen soll dein Lob erschallen,
In allen Herzen deine Liebe wallen,
Dein Namen unsre Kron' und Ehre sein.
Du bist's allein.

Balladen.

Die Zauberblume.

Was sieht er auf den Matten blühn?
Was glänzt so bunt im Wiesengrün? —
Die schönste Blum' auf Erden.
Der Hirtenknabe kommt und schaut:
Da steht sie wie mit Gold bethaut.
Was konnt' ihm Beſſ'res werden?

Er faßt sie an, er knickt sie ab,
Er springt empor und will bergab,
Dem Liebchen sie zu bringen;
Schon hat's die Blum' ihm angethan,
Schon hört er's hell bergab, bergan
Von tausend Stimmen klingen.

Wohin er lauscht, wohin er sieht,
Da schwirrt es, gaukelt, lacht und zieht,
Gestalten an Gestalten.
Wie Elfentanz im Mondenschein
Umhüpft es Bach und Wies' und Hain
Und Berg und Felsenspalten.

Er blickt hinab, er schaut hinauf —
Da thun Gebirg und Fels sich auf
Vor seinen hellen Blicken;
Er sieht die Wasser brausend gehn,
Das rothe Gold in Adern stehn,
Die Zwerge lächelnd nicken.

Und mitten, da in Bergesschooß,
Auf Pfeilern wölbt sich's weit und groß,
Drei Jungfraun sieht er drinnen;
Aus Prachtgefäßen reich und schwer
Blinkt Gold und Edelstein umher;
Sie sitzen still und spinnen.

Den Knaben treibt's den Berg empor.
Hemmt nicht der Felsen Riesenthor
Den Gang zum Wunderorte?
Es hat ihn kaum hinaufgeführt,
Kaum hat die Blume sie berührt —
Auf kracht die Felsenpforte.

Scheu tritt er ein und sieht sich um,
Blickt auf die Schätze lüstern, stumm,
Mag nichts zu rühren wagen,

Bis ihm der Jungfraun Eine sagt:
Nimm hin, so viel dir deß behagt! —
Wer ließ' sich's zweimal sagen?

Die Blume legt er auf den Tisch,
Greift in die Prachtgefäße frisch,
Steht bald mit vollen Händen;
O welcher Reichthum, welches Glück!
Er dankt und grüßt und tritt zurück,
Will sich zum Ausgang wenden.

Da mahnt die Jungfrau, winkt und spricht:
Nun, Kind, vergiß das Beste nicht! —
Er hat's nur halb vernommen.
Wie schaut' er nach der Blume noch?
Er denkt: die Schätze fand ich doch;
Kann heut noch wiederkommen.

So tritt er aus dem Berg hervor;
Gleich schließt sich hinter ihm das Thor
Mit Blitz und Donnerknallen.
Vor Schreck verschüttet er das Gold,
Es ist den Spalt hinabgerollt,
Den Geistern heimgefallen.

Er kommt in's Thal, in's Dorf gerannt:
Da schnaubt der Sturm, da starrt das Land,
Vom Winter grau umzogen.
Fort ist die Blume wie der Hort
Und Heerde, Lieb' und Jugend fort,
Und alles Glück entflogen.

Der arme Knabe.

Ein holder Morgen wand sich los
Aus trüber Nächte dunklem Schooß,
Und lieblich und erfrischend fuhr
Ein kühler Wind durch Wald und Flur,
Der weckte alle Vögelein,
Daß sie so fröhlich, klar und rein
Dem Schöpfer sangen ihr Morgenlied,
Daß alle Welt in Lust gerieth.

Und sieh, da stand ein armer Knab'
Und seufzt' und sah den Strom hinab;
Er sah hinab in's weite Thal
Und seufzte tiefauf noch ein Mal;
Er schaute zu dem Himmel auf
Und ließ den Thränen freien Lauf:

„Warum, o Du, der Alles hier
Erfreut und segnet, gabst du mir
Solch volles Herz, das alle Welt

Mit treuer Lieb' umschlossen hält;
Und nahmst mir doch den Vater mein,
Nahmst mir mein trautes Mütterlein,
Auf die, wenn's Herz mir überfloß,
Ich meine ganze Liebe goß?

Nun hab' ich Keinen, der mir blieb.
Ach, Brudertreu' und Schwesterlieb'
Hast du mir ja, dir sei's geklagt,
Für dieses Leben ganz versagt.
So nehm ich denn den Reisestab
Und wandre durch das Thal hinab,
Und wandre sonder Ruh und Rast
Bis mich ein Liebesarm umfaßt."

Und nieder stieg er in das Feld,
Und weiter zog er in die Welt,
Und herber wurde stets sein Schmerz:
Er fand nicht Ein treu liebend Herz;
Ging einsam hin durch alles Land
Und kam zuletzt zum Meeresstrand.

Da ward er traurig immer mehr,
Es ward um's Herz ihm gar so schwer,

Daß er zum Wasser niedersank,
Am Geist verstört, im Haupte krank,
Bis ihn und alle seinen Gram
Ein tiefer Schlummer überkam.

Wie lag er da so friedlich dort!
Die Wasser rauschten an ihm fort,
Sie brausten hin und her im Lauf;
Der Knabe wacht' nicht wieder auf.

Die Zwerge.

Wie war die Zeit so lieblich,
Der Tag so froh und klar,
Als noch mit jedem Morgen
Der Zwerge bunte Schaar
Stieg aus den Bergesklüften
Herab in Wies' und Feld;
Wie haben sie so traulich
Den Menschen sich gesellt.

Da schadete kein Regen,
Kein Hagel dem Getreid',
Die klugen Zwerge wußten's,
Sie schnitten's vor der Zeit;
Sie schafften in den Feldern,
In Haus und Hof und Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte
Gediehen überall.

Da droben an der Wiese,
Noch steht der Ahorn da,

Wo man auf schwankem Aste
Die Zwerglein sitzen sah;
Dort saßen sie im Schatten,
Die kleinen Gesellen treu,
Wenn drunten die Mähder wandten
Das frische, duft'ge Heu.

's ist über Nacht geschehen,
Daß man zersägt den Ast,
Er hing nur noch am Stamme,
Ihn hielt ein Streiflein Bast.
Arglos am Morgen kamen
Die Kleinen allzugleich,
Sie klommen auf den Ahorn
Und sprangen auf den Zweig.

Da ist der Bast gerissen,
Der Ast erkracht und fällt,
Die treuen Zwerglein stürzen
Gar jämmerlich in's Feld.
Wer mochte da sich freuen,
Der das mit angesehn?
Wer mochte da noch lachen?
Und dennoch ist's geschehn.

Sie aber raffen eilig
Sich von dem Boden auf
Und heben Händ' und Stimmen
Erzürnt zum Himmel auf:
„O dort der blaue Himmel,
Wie ist er hoch und hehr,
Und o wie groß die Untreu!
Heut hier — und nimmermehr!" —

So riefen sie und gingen.
Da ist die Zeit ergraut;
Es bringt nicht Heil noch Segen,
Was dort der Landmann baut;
Die Saaten hageln nieder
Und Scheun' und Stall sind leer.
Die treuen Zwerge schieden
Und kehren nimmermehr.

Die Eichen.

Dryade.

Haingeschwister, werdet wach!
Oreaden und Dryaden!
Blickt aus euern Wipfeln! Ach,
Uns bedräuet großer Schaden.
Rohe Männer seh' ich eilen
Zu den Hügeln aus dem Land',
Und mit Sägen, Äxten, Beilen
Ist bewaffnet ihre Hand.
Allzusichres Todeszeichen
Sind die blanken Eisen hier.
Eine muß von uns, ihr Eichen,
Fallen ihrer Habbegier.

Die Andern.

Kennen wir doch allzugut
Diese hellgeschliffnen Waffen!
Ach, wen werden sie entraffen?
Ach, vergießen wessen Blut?

Die Holzhauer.

Daß Gott verdamme!
Nun seht den Baum, wie stolz!
In solchem Stamme
Steckt Holz.
Die Äxte packt,
Ihr Lumpenhunde!
Frisch, bis zum Grunde
Dareingehackt!

Dryade.

Die ihr mich umgrünt, umwachst,
Höret mich, o hört mich klagen!
Mördrisch wird die kalte Axt
Meinen Wurzeln eingeschlagen.
Thier' und Vögel, die Gespielen
Stiller Lenze, flattern fort;
Mir zum Marke krachend wühlen
Hören sie den wilden Mord.
Ihr Geschwister, die ihr klagend
In noch sichern Wipfeln sitzt,
Sehet, wie der Tod mich nagend
Tiefer, immer tiefer ritzt!

Die Andern.

Seht, o seht, sie welkt dahin!
Schauernd starren ihre Glieder.
Nie erweckt ein Frühling wieder
Unsres Haines Königin.

Die Holzhauer.

Drin sitzt ein Schöckchen
Stückfässer für die Herrn.
Das Teufelsblöckchen
Hat Kern!
Wen Bast beliebt,
Find't auch erklecklich.
's ist recht erwecklich,
Wieviel Gott giebt!

Dryade.

Haltet ein mit eurer Wuth!
Denkt, wie oft auf diesen Matten
Eure Ahnen schon geruht
Unter meiner Äste Schatten.
Kamen sie vom blut'gen Streite,

Siegend oder selbst besiegt,
Kamen sie, ihr Lieb zur Seite
Und in Seligkeit gewiegt, —
Ob es näßte, ob es stürmte,
Gastlich fanden sie bei mir
Sichre Dachung, die sie schirmte;
Laßt das Leben mir dafür!

Die Andern.

Alle fanden sie bei ihr
Auf den grünbedeckten Matten
Schirm und Schutz und Ruh und Schatten
Laßt das Leben ihr dafür!

Die Holzhauer.

Ein Thalerhäufel
Zahlt man dafür uns hin.
Denn Werth, beim Teufel,
Steckt drin.
Paßt auf — sie schwankt!
Von dieser Seite
Gebt ihr's Geleite!
Gott sei gedankt.

Dryade.

Ach, wir flehn umsonst! Verbaut
Hat die Gier der Menschen Ohren
Für der zartern Geister Laut,
Welche die Natur geboren.
Fallen muß ich. Liegen werde
Bald ich drunten, nackt und bloß.
Nimm, o mütterliche Erde,
Sanft mich auf an deinen Schooß!
Lebet wohl, ihr Waldgeschwister,
Lebe wohl, o Himmelsluft,
Lebe wohl, o Windgeflüster,
Sonne, Wolken, Thau und Duft!

Die Andern.

Haltet auf! sie stürzt, es kracht —
Ach, am Boden liegt zertrümmert
Die so goldengrün geschimmert,
Und der Mord, er ist vollbracht.

Die Holzhauer.

Ein Klafterstückchen! —
Nun setzt euch, Kerls, und ruht!

Jetzt schmeckt ein Schlückchen
Halt gut.
So woll'n wir bald
Für blachen Boden
Sie alle roden.
Fort mit dem Wald!

Die Springfluth.

Das Segel schwoll, das Schiff stieß ab,
Der Schiffer saß am Rand,
Er blickt' hinauf und blickt' hinab
Und hub zum Schwur die Hand:
„Ihr Wolken alle, horchet her,
Soviel am Himmel sind!
Zum Zeugen ruf ich dich, o Meer,
Und dich, allmächt'ger Wind!"
    Da huben sieben Nixen
    Sich auf vom tiefen Riff,
    Sie schwankten und sie winkten
    Und schwammen an das Schiff.

Er sprach: „Wenn Stürm' und Wogen nahn,
Wenn Blitz und Klippe droht,
So segnet meines Schiffes Bahn
Und wendet Fahr und Noth:
Dann schwör' ich, daß ich Lebenslang
Nicht eure Weiten scheu',

Und bleibt ihr mir getreu im Drang,
So bleib' ich euch getreu."
Da sahn die sieben Nixen
Still deutend Blick in Blick;
Sie schwankten und sie winkten
Und sanken zum Grund zurück.

Der Schiffer fuhr von Land zu Land;
Kein Unheil kam ihm nah.
Da landet er am schönsten Strand,
Den je sein Auge sah.
Da schritten Jungfraun, rosenfrisch,
In heller Maienluft,
Aus Blüthengärten und Gebüsch
Quoll heimathsüßer Duft;
Vom Walde riefen Hörner
In nahen Zitherklang,
Aus hellen luftigen Häusern
Scholl lieblicher Gesang.

„Ach, an wie manchen Landungsplatz
Fuhr ich nun hin und her,
Und schwebte bei dem reichsten Schatz
Arm auf dem armen Meer.

Hab' Gruß, du Boden, fest und gut!
Du grünst und tönst von Glück.
Leb' wohl, du öde, graue Fluth!
Nie kehr' ich mehr zurück."
Da sahn die sieben Nixen
Empor mit ernstem Blick,
Sie schwankten und sie winkten
Und sanken zum Grund zurück.

Am Strande baut er sich ein Haus,
Das glänzte weit in's Meer.
Der Schiffer sah zum Fenster aus,
Als ob er König wär'.
Die schönste Jungfrau führt' er ein
Mit stolzer Hochzeitpracht.
In ihren Armen schlief er ein;
Es war die süßte Nacht.
Da huben die sieben Nixen
Sich aus der Fluth empor,
Sie schwankten und sie winkten
Und riefen laut: „Hervor!"

Da wogt und rauscht es an den Strand,
Es quillt und schwillt empor,

Die Wogen brausen auf das Land
Und rollen an das Thor,
Sie steigen auf von Stein zu Stein,
Sie wühlen durch das Haus,
Die Wand erkracht, das Dach stürzt ein, —
Der Schiffer springt heraus.
Da mahnen die sieben Nixen
An den beschwornen Bund,
Sie schwanken und sie winken,
Und reißen ihn in den Grund.

Da folgt ihm Roche, Schlang' und Hai,
Er muß den Grund durchfliehn;
Und wenn die Büsche blühn im Mai,
Durch's Grün die Mädchen ziehn,
Dann will er flüchten auf das Land, —
Ihm nach die Woge quillt —
Der Fischer flieht herauf vom Strand
Und ruft: die Springfluth schwillt! —
Dann sehn die sieben Nixen
Empor mit ernstem Blick,
Sie schwanken und sie winken
Und reißen ihn zurück.

Die entwendete Hostie.

Heil'ger Leib des hehren Meisters,
  Weh, daß wir entweiht dich sahen!
  Heil uns, daß entweiht du wurdest,
  Wunder uns zu offenbaren.
Denn der habbegier'ge Bauer
  Hat entwandt dich dem Altare,
  Daß du Segen seinem Hause
  Zaubertest im magern Jahre.
Von der Blumen süßem Blute,
  Das die fleiß'gen Bienen sammeln,
  Nährt er sich; doch dießmal wollen
  Sie nur karg und säumig tragen.
Und er fragt die Zauberin,
  Die Zigeunerin im Walde:
  Sprich, wie schaff' ich's, daß die Körbe
  Schwellen von der süßen Labe?
Und die Hexe räth: Entwende
  Dir die Hostie vom Altare,
  Jeder Korb, der sie verborgen,
  Drücket dreifach schwer die Waage. —

Bald ist ihm der Raub gelungen,
Und er eilt zum Bienenstande,
Hebet auf der Körbe größten,
Birgt darunter das Entwandte.
Bebend geht er dann zu Hause,
Vom Gewissen schon genaget.
Kleine Bienen, kleine Bienen,
Arge That hat euch begnadet!
Fromme Ehrfurcht hat den Menschen,
Den verständigen, verlassen,
Euch, unmündige Geschöpfe,
Hat der Herr damit begabet.
Kommt die Königin gekrochen,
Folgen summend ihr die Andern,
An den Füßen, an den Köpfchen
Gelbes Wachs in Fülle tragend.
Gleich dem Bauherrn, der mit Pflöckchen
Auf dem auserwählten Platze
Des zukünft'gen Hauses Weite
Zeigt den Meistern und den Knaben,
So umgränzt die Königin
Rings das Heilige mit Wachse,
Kunstgemäß und bauverständig,
Alles in den reinsten Maßen;

Und sobald der Riß vollendet —
 Wie ein Kreuz ist er gestaltet —,
 Kommen emsig alle Bienen,
 Selbst die Drohne will nicht rasten;
Mit den Füßchen baun sie hurtig
 Schlanke Säulenreihn von Wachse,
 Leichte Bogen, spitz sich neigend,
 Wölben droben sie zur Halle.
Mauern Diese zarte Wände,
 Jene Sockel, Capitale,
 Bauen Thürm' und Giebeldächer
 Und durchbrochne Zier die Andern.
Nichts vergessen wird am kleinen
 Was am großen Dom ihr sahet,
 Bis die Thierchen zierlich, würdig
 Rings das Heilige umgaben.
Und sobald am andern Morgen
 Seinem Korb der Bauer nahet,
 Daß er mit dem gleichen Zauber
 Auch den zweiten Korb begabe,
Braust der Bienchen helles Summen
 Gleich dem feiernden Chorale,
 Den der Pilger auf den Bergen
 Tönen hört aus tiefem Thale.

Und der Frevler steht ergriffen,
Horcht staunend, horchet lange,
Bis ihm helle bittre Thränen
Niederträufeln von den Wangen.
Reuvoll hebt er auf den Korb,
Ach, und sieht in lichtem Glanze
Um das frevelhaft Geraubte
Einen Wundertempel prangen.
Hinterfüßchen eingebogen
Und die vorderen gefaltet,
Liegt die Königin wie knieend,
Liegen knieend all die Andern.
Lange weinend, lange betend
Hat der Frevler dagestanden,
Hat nicht Ruh gefunden, bis er
Fromm gebeichtet das Begangne.
Und das Wunder ist erschollen
Weitumher in Spaniens Landen,
Wo man in der Stadt Cordova
Noch den Wunderbau bewahret.

Der Schäfer.

Des Thrones junge Erbin liegt
Im Schatten an der Haide,
Um ihre schönen Glieder schmiegt
Sich schimmernd Gold und Seide;
Rings um sie hüpfen, gehn und stehn
Viel edle Fräulein, zart und schön,
Und doch ist sie die schönste.

Was kommt den Pfad vom Wald heraus?
Das ist der Schäferknabe,
Er trägt im Korb den Blumenstrauß,
Der Schäferin zur Gabe;
Viel Blüthen roth und weiß und blau,
Die schönsten sind's aus Wald und Au,
Und doch ist er noch schöner.

Und wie er auf die Jungfrau blickt,
Will nur das Anschaun haben,
Die Fürstin ihre Fräulein schickt:
Bringt mir den holden Knaben!

Sie hüpfen hin, umringen ihn,
Ergreifen seine Händ' und ziehn
Den Knaben zu der Herrin.

Willkommen, Süßer! schmeichelt die:
Hab' Dank für deine Mühen!
Noch sah ich frischre Blumen nie
In Beet und Scherben blühen.
Reich' mir den Strauß und das Geflecht!
Es lohne dir's nach Schäferrecht
Ein Kuß von meinem Munde. —

„Die Blumen hab' ich nur gepflückt
Für meine Schöne, Gute.
Ihr Busen wird damit geschmückt,
Sie trägt sie auf dem Hute.
Ein Kuß, ein Kuß ist bald dahin;
Der Strauß bleibt für die Schäferin,
Die lohnt mir mehr und länger." —

Die junge Fürstin blickt ihn an,
Selbst roth wie eine Blume:
Sag', ob sie dir's auch lohnen kann
Mit einem Königthume?

Die goldne Kron', der goldne Thron,
Mich dünkt, das wär' ein hoher Lohn
Für wenig Wiesenblumen. —

„Noch trägt mein Liebchen schönre Kron'
Aus frischen Rosenzweigen;
Noch sitzet sie auf höherm Thron,
Den kannst du nicht ersteigen;
Noch beut sie mir viel süßern Lohn;
Dir bleibe Kron' und Königsthron,
Laß ihr die frische Blüthe! —

Die junge Nonne.

Die Nonne tritt aus dumpfer Zelle
Und wandelt weiter wie im Traum.
Woher der Glanz, woher die Helle,
Woher die Pracht im stillen Raum?
Ihr Blumen all' im Klostergarten,
Was strahlt ihr heut so sonnenklar?
Wie eines Siegers Feldstandarten,
O Rosen, prangt ihr wunderbar! —

„Wie sollten wir nicht herrlich blühen,
Seit jener Jüngling zu uns trat,
Der all sein Wünschen, all sein Glühen
Uns heimlich zugelispelt hat?
Wie sollten wir nicht kühner brennen,
Nicht flammen wie in Gluth getaucht?"
Seit uns, was keine Worte nennen,
Sein heißer Athem zugehaucht?"

O weh, was gaukeln diese Worte
Der stillen Klosterjungfrau vor;

Ziehn ihren Sinn durch jene Pforte
In eine Welt die sie verlor!
Euch Lilien muß sie gleich erscheinen,
Wie ihr ein Bild der Klage sein.
Der Thau, den eure Kelche weinen,
Wohl darum glänzt er heut so rein! —

„Wie sollten wir nicht weinend klagen,
Seit jener Jüngling uns vertraut,
Wie er seit Nächten und seit Tagen
Sich härmt um eine Himmelsbraut?
Wie sollten wir nicht schimmernd hangen,
Nicht niederthränen auf das Beet,
Seit uns sein Sehnen und sein Bangen
Viel heiße Seufzer zugeweht?"

So wollet mich auch ihr verlocken?
Sind solche Klänge für ein Ohr,
Das nur des Klosters dumpfe Glocken
Hinmahnen in den ernsten Chor?
Nicht mehr die Blumen darf ich fragen,
Du Fruchtbaum sollst es mir gestehn,
Was mit so schauerndem Behagen
Heut alle deine Zweige wehn? —

„Wie sollt' ich nicht zujauchzend beben,
Seit jener Jüngling zu mir schlich,
Und seiner Wünsche kühnes Streben
Mit meiner Blüth' und Frucht verglich?
Wie sollt' ich nicht vor Freude schaudern,
Nicht brausen in das weite Land,
Seit er mit Glühen und mit Zaudern
Sein Hoffen, sein Vertraun gestand?" —

O all' ihr Blumen und ihr Bäume,
Was soll denn mir der Glanz, das Licht?
Was mir das Rauschen solcher Träume?
Ich weiß von diesem Jüngling nicht.
Von Liebesschmachten, Liebeswonne
Laßt euer Flüstern Andern wehn!
Wie ziemte das der ernsten Nonne?
Sie muß erröthend weitergehn.

Die traurige Braut.

Mein Töchterlein, wach' auf! steh' auf!
Dein Hochzeitmorgen tagt herauf.
Dein Bräutigam, er kommt sogleich —
Was bebst du denn, und bist so bleich?

„O Mutter, Träume bringen Leid!
Ich träumt' von einer schönen Zeit,
Von Liebesfreud' und Treuewort;
Als ich erwacht, war Alles fort."

Vergiß, vergiß die Tändelzeit,
Und nimm dein seiden Hochzeitkleid;
Dein wird ein wackrer Ehrenmann —
Was blickst du drum so starr mich an?

„Weil ich das weiß, was du nicht weißt;
O Mutter, mir erschien ein Geist,
Der gab mir einen bittern Trank,
Da ward ich matt und todeskrank."

Vergiß den Geist, wie bleich er war,
Und flicht den Brautkranz dir in's Haar.
Brautführer harren dein am Thor —
Da schauderst du und schwankst davor?

„Mein Führer hat mich schon erfaßt,
Das ist ein düstrer harter Gast.
Im Brautschmuck steh' ich ganz und gar,
Doch finster ist mein Traualtar."

Horch auf, da tönt der Glocke Laut,
Sie ruft zum Bräutigam die Braut;
Und du — du fröstelst wie vor Graus? —
Wem breitest du die Arme aus?

„Dem Freund, dem meine Treu gebührt,
Zu dem mich dieser Gifttrank führt.
Es rast der Tod in meinem Leib' —
Leb' wohl, du unglückselig Weib!"

Die Wittwe.

Gastlich öffnest du die Schwelle,
Reichtest freundlich mir die Hand; —
Eingetreten in die Zelle,
Hast du bei des Lichtes Helle
Dich so plötzlich abgewandt?

„Will der Wittwe das verdenken,
Der das Mädchen einst umwarb?
Der mit Liedern und Geschenken
Ihre Neigung wollte lenken
Von dem Theuern, der ihr starb?“

O so sei's ein günstig Zeichen!
Ja, dich ahnt warum ich kam,
Und du kannst mir nicht entweichen.
Wolle noch die Hand mir reichen,
Die ich nie beglückter nahm!

„Konntest du noch Hoffnung haben?
Blick' hinein in jene Thür!
Frische Mädchen, kräft'ge Knaben,
Seine und des Himmels Gaben,
Trennen mich, o Freund, von dir."

Daß ich Vater ihnen werde,
Nimmer soll's der Mutter reun.
Kommt hinweg vom armen Herde!
Einmal sollt ihr noch der Erde,
Sollt euch meines Reichthums freun.

„Sie laß seine Hütte erben;
Hier weht seines Geistes Duft.
Mir fiel alles Glück in Scherben —
Mein Geliebter mußte sterben:
Doch der Treue lebt die Gruft.

Die Bettlerin.

Leb' wohl, du lange durchwandert Land,
Da ich der Guten so Manchen fand!
Schlimm will mir das Scheiden behagen.
Erweisen soll ich zu meinem Gram,
Von wem ich stamme, von wannen ich kam —
Das muß ich bitter beklagen.

Den Vater hab' ich ja nie gekannt,
So hat mir Keiner die Mutter genannt
Seit frühesten Kindertagen.
Ein' alte Bettlerin trug mich einmal —
Wer weiß, aus welchem Haus sie mich stahl!
Das mußt' ich bitter beklagen.

Viel litt ich Hunger und Frost und Wind;
Sie bettelt' auf mich, als auf ihr Kind;
Ob Mütter ein Kind so schlagen?

Drauf ward ich älter und schön und voll,
Da sollt' ich begehen, was Keiner soll —
Das mußt' ich bitter beklagen.

Es war eine dunkele Regennacht,
Da hab' ich mich heimlich davon gemacht
Durch Wald und Felder und Hagen.
Ich kam an den Pachthof eh' es tagt':
Herr Pachter, brauchet Ihr keine Magd,
So muß ich's bitter beklagen.

Wie hart und finster der Mann auch war,
Ich hab' ihm gedient manch redlich Jahr,
Doch durft' ich nach Lohn nicht fragen.
Da ward ich lahm, da ward ich krank:
Aus dem Hause, du Träge! — das war mein Dank.
Das mußt' ich bitter beklagen.

Ich wanderte weg von dem Ruheort,
Ich bettelte mich an den Straßen fort —
Der Arme muß Manches ertragen.
Mit Mühe schleppt' ich umher mich weit,
Ward alt und grau noch lang vor der Zeit.
Das muß ich bitter beklagen.

Und warum soll ich nun aus dem Land?
Ich stehe ja schon an des Lebens Rand,
Das endet in kurzen Tagen.
Und wenn mich der Todtengräber begräbt,
So ist es als hätt' ich nimmer gelebt,
Und wird mich Keiner beklagen.

Heimkehr.

Ein Reiter zog mit dem Heere zu Feld,
Zog sieben Jahre umher in der Welt,
Nach sieben Jahren, der Krieg war aus,
Da nahm er den Abschied und ritt nach Haus.

Und als er die blühenden Wiesen durchritt,
Da lief ein Bub' an der Straße mit;
Er hub zu dem Reiter die Händlein hinan:
„Ein Kreuzerchen gebet mir, Reitersmann!"

Der Reiter hemmte sein Pferd im Lauf,
Er hub den Knaben zum Sattel herauf,
Auf's Mündlein küßt' er das frische Kind:
„Ei, Knabe, wie roth deine Lippen sind!"

Er strich die Locken ihm aus dem Gesicht:
„Ei, Knabe, wie sind deine Augen so licht!"
Er drückt' an sich das Bübelein:
„Ei, Knabe, ich möchte dein Vater sein!" —

„O Reiter, das geht nimmermehr an;
Mein Vater ist auch schon ein Reitersmann;
Da drüben am Hügel da steht ein Haus,
Da schaut meine Mutter zur Thür heraus.

Die Leute, die bösen, die spotten wohl oft,
Daß sie immer noch ausschaut und immer noch hofft;
Schön Lieschen, die Mutter, sie bleibt dabei:
Die Leute sind bös und dein Vater ist treu." —

„Die Leute sind bös und dein Vater ist treu,
Gottlob und Gottlob, und so blieb sie dabei!
Hinüber, mein Pferdchen, hinüber geschwind!
Du trägst einen Vater und sein liebes Kind."

Der Reiter.

Ein Reiter kam vom Streite,
Sein Blut aus Wunden floß,
Er ritt in den Wald zur Seite,
Stieg mühsam von dem Roß.

„Es geht mit uns zu Ende,
Du Treuster mir in der Welt!
Dich zügeln diese Hände
Nicht mehr durch Wald und Feld.

Du trugst mich zu der Lieben,
Sie streichelte dich mit der Hand;
Du bist mir treu geblieben,
Als ihre Treu verschwand.

In guten und schlimmen Tagen
Und durch manch stürmische Nacht
Hast du mich redlich getragen
Bis in die letzte Schlacht.

Nun laß uns zusammen sterben,
Wie wir zusammen gelebt;
Und Sattel und Zaum soll erben,
Wer uns zusammen begräbt."

Er zog sein Schwert aus der Scheide,
Er gab ihm einen Stoß.
Da sanken sie alle Beide
Hinab in das grüne Moos.

Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Christian,
In seiner Wehr zu Rosse kommt er die Straß' heran;
Da tritt ein stiller Bürger aus seinem Haus hervor,
Sieht den gestrengen Herren und birgt sich hinterm Thor.

Das hat der Graf gesehen, er hält und ruft: „Heraus!"
Nichts kommt; er ruft's noch Einmal, — es regt sich Nichts im Haus;
Er ruft es laut zum Dritten, — und noch bleibt Alles still.
„Nun möcht' ich doch erfahren, wer hier mir trotzen will."

Er zieht aus seiner Holster das Schießgewehr und schießt,
Daß man am Loch im Holze noch heut das Zeugniß liest.

Fast traf er den Versteckten; der birgt sich länger nicht,
Er stürzt hervor und neigt sich mit bleichem Angesicht.

„Was birgt Er sich?“ ruft Jener, die Stirn von Zorn gefurcht.
„Gestrenger Herr, ich sah Euch, da barg ich mich aus Furcht.“
Da setzt der Graf den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:
„Ihr dürfet mich nicht fürchten! Ihr sollt mich lieben, Mann!“

Des Kaisers letzte Schlacht.

Der Kaiser schritt in Hast aus seinem Zelt;
Schon hatt' es rings der stolze Troß umstellt,
Ein Troß von Kaisern, Königen und Fürsten,
Die alle nur nach seinem Lächeln dürsten;
Er sah sie kaum mit halben Blicken an,
Er schaut' in's Feld, wo seine Schlacht begann.

Zu Roß gestiegen, ging's zum Hügel fort.
Der Kaiser hielt und sah das Feld voll Mord.
Da wogten Kriegerreihn wie Saatenhalme,
Die Sonne war verhüllt vom Pulverqualme,
Kanonen brüllten, Kriegsmusik erklang,
Auf Meilen weit war Schlachtgelärm und Drang.

Von allen Bergen blitzte Strahl auf Strahl,
Von Waffen glänzt' und schallte laut das Thal,
Dort rasch durchsprengt, dort fest und kühn durchzogen, —

Und Alles, wie's des Kaisers Sinn erwogen.
Die größte Schlacht war's, die sein Muth erzwang,
Ein Welttheil war's, der mit dem andern rang.

Da plötzlich wandte sich der Seinen Glück —
Sie wogten wie ein schäumend Meer zurück;
Er sah's und zürnte stumm; dann hieß er reiten,
Befehle sandt' er aus nach allen Seiten;
So schickt' er Fürsten, Könige, Kaiser fort —
Sie sprengten hin — nun hielt er einsam dort.

Und fühlend, wie er nie zuvor empfand,
Sein und der Welt Geschick in ew'ger Hand,
Mußt' er nach Oben seine Blicke wenden,
Und sprach, er wußt's nicht, mit gefaltnen Händen:
„Du ungeheure Kraft, die Alles lenkt,
Nur dieser Sieg noch werde mir geschenkt!

Nur dieser Sieg noch! und der Frieden soll
Sich auf Europa lagern segensvoll.
Ich will und kann die frohe Welt beglücken,
Sie soll mit Lust wie eine Braut sich schmücken." —
Da kracht' es laut, er starrt' empor, und sah,
Er war Gefangner, saß auf Helena.

Am Strand' entschlummert, nah dem Ocean,
War er geweckt vom donnernden Orkan.
Ernst tritt er vor, Arm unter Arm gebogen,
Blickt in den Kampf der Wetter und der Wogen,
Der Gitter seines Kerkers, — und es kreist
Wie eine Weltgeschicht' in seinem Geist.

Das Leipziger Schlachtfeld.

Bei Leipzig auf der Ebne,
Nachts um die zwölfte Stund',
Da fängt es an zu brausen
Und wühlt sich aus dem Grund.

Da schwankt es auf und hebt sich
Und ringt sich an die Luft;
Viel tausend deutsche Streiter
Stehn auf aus ihrer Gruft.

Sie tragen zerbrochne Waffen
Und manch' zerrissne Fahn',
Sie bluten aus tausend Wunden
Und heben zu rufen an:

Weh uns um unsre Liebe,
Um unsern Glauben weh,
Und weh um unser Hoffen,
Daß es zur Freiheit geh!

Wir können im Grab nicht schlafen,
Dir, Deutschland, rufen wir's zu.
Für dich sind wir verblutet;
Schaff' uns im Grabe Ruh!

Und wenn sie also gerufen,
Fliehn sie in die Lande hinaus,
Nach Kindern, Enkeln und Freunden,
Und ziehen von Haus zu Haus.

Dann setzen sie sich an die Betten —
Der Schlafende athmet kaum —
Sie legen das Ohr an die Brust ihm,
Erlauschend Gedank' und Traum.

Doch eh' es Eins geschlagen
Vom Thurm zu Leipzig herab,
Sind sie gekehrt in die Ebne
Und rufen und sinken in's Grab:

Weh uns um unsre Liebe,
Um unsern Glauben weh,
Und weh um unser Hoffen,
Daß es zur Freiheit geh!

Das ist das große Wehe,
Das unsre Todten weckt,
Und Manchen aus seinen Träumen
Noch lang vor Tage schreckt.

Der Verhaftete.

Ein Jüngling verließ das Elternhaus,
Er wanderte frisch in die Welt hinaus;
Die Mutter weinte die Augen sich aus:
Herr Gott, erbarme dich sein!
Der greise Vater, er gab noch weit
Dem einzigen Sohne sein Geleit,
Dann wandt' er sich ab: Mein Sohn 's ist Zeit!
Der Herr erbarme sich dein!

Der Jüngling trug von lieber Hand
Auf der Brust ein dreifach gefärbtes Band,
Was süße Liebe für ihn empfand,
Das webte sie dort hinein.
Er trug es fort in die Fremde tief;
Da sandt' er den Eltern manchen Brief,
Seiner Weberin oft er hinüberrief:
Der Herr erbarme sich dein!

Und als er zur fremden Hauptstadt kam,
Ein Häscher ihn gefangen nahm:
Du trägst ein Zeichen, dem sind wir gram;
Mußt unser Gefangener sein.
Sie rissen das Band ihm von der Brust,
Er hat in den finstern Kerker gemußt;
Es hat's kein Freund, keine Mutter gewußt —
Herr Gott, erbarme dich sein!

Der Kerker war ein gar feuchter Grund,
Der Jüngling blieb nicht lange gesund,
Im Fieber lechzt sein heißer Mund;
Wen kümmerte seine Pein?
Den nassen Wänden seufzt' er zu:
O Lieb', o Mutter, Gott schenk' euch Ruh!
Und du mein greiser Vater, du —
Der Herr erbarme sich dein! —

Da ward's in der Heimath dem Vater kund,
Sein Sohn läg' sterbend in Kerkers Grund.
Die Mutter rang sich die Hände wund:
Herr Gott, erbarme dich sein!

Und Vater, Mutter und Braut zumal,
Bald rollten sie fliegend durch Berg und Thal.
Bei ihnen im Wagen saß Jammer und Qual:
Herr Gott, erbarme dich sein!

Und als sie kamen zur großen Stadt,
Ein Leichenzug ihnen entgegen trat,
Der keinen Priester noch Folger hatt',
Als Schreiner und Schlosser allein.
Der Vater winkte mit zitternder Hand,
Der Wagen hielt, die Leiche stand;
Er fragte: Der Todte, wie ist er genannt? —
Herr Gott, erbarme dich sein! —

Es ist mein Sohn, mein einziges Kind!
O öffnet den Deckel des Sarges geschwind,
Daß ihn mein Auge noch einmal find',
Eh er muß in die Erde hinein! —
Den Trägern wurden die Augen genetzt,
Sie haben die Bahr' an die Erde gesetzt;
Der Schlosser löste den Deckel jetzt:
Der Herr erbarme sich dein! —

Da haben ihn Vater und Mutter geschaut —
Sie warfen sich auf ihn mit Wehelaut;
Zerstört an die Bahre sank die Braut;
Wer fühlte größere Pein?
Die Bürger standen versammelt in Ruh,
Und schauten dem tödtlichen Jammer zu.
Volk, hast nicht Brüder und Söhn' auch du?
Der Herr erbarme sich dein!

Der Flüchtling.

Wandrer.

Einsam am äußersten Missouri
Treff' ich den Freund, so wohlbekannt,
Den einst des Paradieses Houri
Mit ihrem weißen Arm umwand?
Noch, dünkt mich, stehen die Gemächer
Prachtvoll und blendend vor mir da,
Wo ich des Glücks krystallnen Becher
Voll Liebesgluth ihn schlürfen sah.

Ansiedler.

Auch mir, auch mir steht's vor den Blicken,
Haus, Laubengarten, Blüthengang,
Wo ich an's Herz sie durfte drücken,
Mein Arm den holden Leib umschlang.
Noch klingt der Schwur in meinen Ohren,
Der ew'ge Lieb' und Treu' versprach,
So falsch, und, ach, so hold geschworen!
Ein ganzer Himmel klang ihm nach.

Ich schied, und kehrte froh gelaunet;
Gelungen war, wornach ich rang.
Ich war schon fremd, ward angestaunet,
Mein Anblick währte schon zu lang.
Vergessen wart ihr, süße Zeiten,
Wo ich im Dunkel zu ihr schlich!
Ich sah den Hochzeitschmuck bereiten,
Sie schmückte sich, ach, nicht für mich.

Wer's war, durch den ich sie verloren?
Der jetzt höchst frevles Bündniß schloß? —
Der einz'ge Freund, zu dessen Ohren
Mein süß Geheimniß überfloß.
Nachts stand ich in der Straße Mitten,
Ich sah zum Fenster, wild und stier;
Da kam's heran mit leichten Schritten,
Es war ihr Freund, er ging zu ihr.

Da war der Rachepfeil geschliffen;
Da wich der Schmerz, der mich gepreßt.
Schnell hatt' ich ihn am Rock ergriffen,
Ich zerrt' ihn rückwärts, hielt ihn fest.

Hinweg! rief er mit Weiterstreben:
Was wollt Ihr, Mensch, in tiefer Nacht? —
Nur eines Buben feiges Leben,
Mehr nicht, Verräther! sprach ich sacht.

Es schien der Mond so voll und helle,
Die Schwerter waren bald zur Hand,
Wir schritten stumm zur fernen Stelle.
Die Nacht, wie still und bleich sie stand!
Die Klingen gellten, gellten wieder,
Die Schuld entkräftete den Mann;
Verblutend sank er vor mir nieder —
Entsetzt sah ich den Todten an.

Dann blickt' ich tief in meinen Busen,
Ich suchte Schuld und fand sie nicht,
Doch furchtbar starrten die Medusen
Mir der Gesetz' in's Angesicht.
Grausame! Eurer Strafen Köcher
Füllt ihr für seine Schandthat nicht,
Und rief Natur uns auf als Rächer,
Schleppt ihr uns höhnend vor Gericht!

Da floh ich scheu. Ich bin entgangen
Der Rechte langsam gift'gem Grab.
Den Alligatorn und den Schlangen
Rang ich die neue Heimath ab.
Die Rothhaut kennt schon meine Tritte
Und staunt der rüst'gen Thätigkeit.
Komm! treten wir in meine Hütte
Und plaudern von vergangner Zeit.

Der Gefangene.

Wohl habet ihr mich in den Kerker geführt,
Doch nicht mein freies Wort.
Das ist gesprochen, hat Herzen gerührt,
Und eilet von Ort zu Ort.

Wohl könnt ihr mir fesseln den Fuß und die Hand,
Doch nicht den entfesselten Geist.
Der schwebt auf dem Wort, das ich ausgesandt,
Das flügelnd die Lande durchkreist.

Als ich es gesprochen, da hab' ich gewußt,
Es drohe mir euer Gericht.
Und hätt' ich zum Richtplatz wandern gemußt,
Verschwiegen hätt' ich es nicht.

Ich habe geredet, was Allen frommt,
Klingt's gleich nicht in eurem Geschmack.
Ist's wider die Wahrheit, beweiset es! kommt!
So büß' ich in Aschen und Sack.

Begrabt ihr auch mich in dem Kerker, was liegt,
Was liegt an dem Einzelnen, mir?
Die Wahrheit, sie stirbt nicht, sie kämpft und sie siegt,
Und der erlieget auch ihr.

Königsrecht.

Darjavesch hat den Perserthron bestiegen;
Zwölf Kämmrer knien vor ihm im Königssaal.
„Zeigt, spricht er, wo des Reiches Schätze liegen,
Die eurer Hand der König anbefahl!"

Da spricht der Älteste demüthig leise:
„Der Höchste stärke meines Königs Macht!
Doch wer am Wort der Väter hält, ist weise;
Der König hör' uns, eh' sein Zorn erwacht!

Des Königs Vater ließ bei seinem Leben
Zehntausend Seckel Silbers Jahr für Jahr
Den frommen Armen seiner Lande geben,
Und gleiche Zahl der heil'gen Priesterschaar.

Eh' ihn der Tod in's Reich des Lichts getragen,
Entbot er uns zu seinem Angesicht
Und sprach: Wer Gutes gönnt den künft'gen Tagen,
Der soll es gründen eh' sein Auge bricht.

Drum nehmt von meinem Silber, Gold und Schätzen
Ein Zwölftheil Jeglicher in eigne Hut;
Gesondert bergt es an geheimen Plätzen,
Kein Sterblicher erfahre wo es ruht.

Und wird ein Andrer meines Scepters walten,
So sagt ihm von der Schätze Herrlichkeit,
Doch alle soll der Erde Schooß behalten,
Bis daß auch Er beschwur mit heil'gem Eid:

Er wolle mild wie ich bei seinem Leben
Zehntausend Seckel Silbers Jahr für Jahr
Den frommen Armen seiner Lande geben,
Und gleiche Zahl der heil'gen Priesterschaar.

Der König sprach's, und nahm von unsern Händen,
Von unsern Lippen einen hohen Eid,
Nach seinem Wort das Alles zu vollenden,
Und schied hierauf in's Land der Herrlichkeit.

Mein König seh's in dieser Schrift besiegelt,
Und spreche nun den heil'gen Schwur, wir flehn;
Und alle Schätze werden ihm entriegelt
Und staunend wird er ihre Fülle sehn." —

Der Alte schweigt; des Königs Auge lodert
Und zürnend ruft er: „Folget eurer Pflicht!
Nicht dem Gestorbnen, der im Grabe modert,
Ihr dient dem Lebenden, der zu euch spricht.

Kraft dieser Kron' und dieses Purpurkleides
Bin ich der Pflicht zu solchem Schwure frei.
Euch lös' ich und entbind' ich eures Eides.
Drum eilt hinweg und bringt den Schatz herbei!"

Und Elf der Männer beugen sich zur Erde
Und huldigen, geloben Treu und gehn.
Nur Einer bleibt mit trauernder Geberde
Gebückt und stumm am Fuß des Thrones stehn.

Da ruft der König: „Darfst du stehn und zaudern,
Bar=Emunah, bei meiner Rede Sporn?
Willst du mir widerstehn, so soll dich schaudern
Vor deines Königes gerechtem Zorn;

So seist du selbst fortan der Bettler Einer,
Die dein verstockter Sinn so thöricht liebt,
Verbannt von Haus und Weib und Kind, und Keiner
Sei, der dir Wasser, Brod und Obdach giebt!"

Bar-Emunah will schweigend von ihm gehen,
Legt sein Gewand stumm vor den Thron des Herrn;
Da faßt ihn des Prophetengeistes Wehen,
Und reden muß er, schwieg er noch so gern:

„Weh dem, der seines Knechts Gewissen stört,
Und weh dem Herrn, der uns mit Gott entzweit!
Es lebt ein Gott, der die Gequälten hört
Und der die Angst vernimmt, die zu ihm schreit.

O Übermuth des Staubes! Stolz des Nichts!
Bist du ein Gott, der Eide löst und bindet?
Weh, Richter, dir am Tage des Gerichts,
Wo all dein Trotz in Qual und Jammer schwindet!

Geh, sünd'ge! — spricht der Thor — dein Herr gebeut;
An ihm wird Gott heimsuchen deine That. —
Weh dir, du Thor, der mehr den König scheut,
Als Gott den Herrn! Wo lastet mehr Verrath?

Kann auch ein König deine Seele retten,
Und dein Gewissen lösen aus der Qual?
Kann er vor Gott dir in der Hölle betten,
Und von dir lenken des Allmächt'gen Strahl?

Ja — höhnt der Thor — bist du so weis' allein,
Dein Oberhaupt der Unbill anzuklagen?
Unrechter Thaten deinen Herrn zu zeihn
Willt du im Übermuth des Dünkels wagen? —

Ist Thorheit nicht in Bosheit mitgeboren?
Man trennt den Baum von seinem Holze nicht.
Wer hieße nicht gern Thor im Mund der Thoren?
Wer aber schwiege, wenn der Ew'ge spricht?

Denn so spricht Gott: Mein Wort ist keine Schlinge,
Mein Spruch kein Strick, kein Netz ist meine Rede.
Ich will, daß man ein treues Herz mir bringe,
Nicht mit sich selbst den frommen Sinn verfehde.

Bist du die Armuth, Diesen anbefohlen?
Bist du die Priesterschaft, für die sie schwuren?
Drum — Feuer in dein Herz und glüh'nde Kohlen!
Es sei dein Thron, wie die zur Hölle fuhren!

Dieweil du wider mich dein Schwert geschliffen,
Spricht Gott, und in des Eides heilig Recht,
Den Ich vernahm, mit Frevlerhand gegriffen:
Ström' aus mein Fluch auf dich und dein Geschlecht!

Von meinem Taumelkelche sollt du trinken,
Bis du im Rausch dein eigen Haus entzündet;
Sein Dach soll unter Feuerstürmen sinken;
Für Raubgethier der Wüste sei's gegründet.

Verräther sollen werden die dir riethen,
Ein Donner jeder Seufzer, der dir grollte;
Weil du nach eignen Lüsten willt gebieten,
Wo Gottes Recht in dir gebieten sollte.

Dein Herz soll ruhelos am Tage pochen,
Der Lohn des Müden sei dir Nachts geraubt,
Dein Scepter sei wie über's Knie zerbrochen,
Und sengend glüh' die Krone dir in's Haupt.

Denn Ich bin heilig und voll Eil, zu rächen,
Wo sich der Mensch vergreift an meinem Bund,
Vom Eide weicht, und Eide heißet brechen,
Und andres Recht als meins der Welt thut kund.

Doch die mich fürchten, trag' ich wie auf Schwingen,
Daß sie aus aller Fahr errettet werden,
Und Preis und Lobsang werden sie mir bringen. —
Das sagt der Herr des Himmels und der Erden."

So spricht Bar=Emunah, und eh er endet,
Ist er vom Schwarm der Wachen schon umringt,
Die, auf sein Herz die Lanzen hingewendet,
Nur harren, daß zum Stoß der König winkt.

Der aber steigt des Thrones Stufen nieder,
Nimmt seinen Purpur ab und hänget ihn
Bar=Emunah um die entblößten Glieder:
„Verzeih mir Gott, so wie ich dir verziehn!

Denn heilig sei der Eid dem Menschensohne,
Und Ehre dem, der uns das Recht enthüllt.
Zwiefacher Sinn ziemt nicht auf Einem Throne;
Vom König werde Königswort erfüllt!"

Da beugt Bar=Emunah sein Haupt zur Erde:
„Lob sei und Preis und Dank dem Herrn der Welt,
Von dessen Recht das Land erfüllet werde!
Er hat das Herz des Königes erhellt.

Doch nun, o Herr, laß Wehr und Waffen blinken,
Die Elf zu fahn, eh' sie von dannen ziehn;
Denn die so folgsam schienen deinen Winken, —
Mit deinen Schätzen wollen sie entfliehn."

Betroffen von des Sehers Worten, sendet
Darjavesch seine raschen Krieger aus.
Noch eh' die Sonne sich zum Scheiden wendet,
Sieht er sie kehren in das Königshaus.

Und goldbelastete Kameel' und Pferde
Bringt ihrem Herrn die treue Schaar zurück,
Und elf Gefangne sinken stumm zur Erde,
Voll Zagen vor des Königs ernstem Blick.

Der aber spricht: „Geht! bessert euer Leben!
Schuld trug auch ich; doch eure Würd' und Pflicht
Sei dem Alleinbewährten übergeben;
Denn nun erfuhr ich, was die Weisheit spricht:

Ein Herr, der sich von Treu und Wahrheit kehrt,
Bringt auch den Knecht von Treu und Wahrheit fern;
Ein Diener, der Gott über Alles ehrt,
Der ehrt am treuesten auch seinen Herrn."

Der letzte Sänger.

Tiefgebeugt von Gram und Jahren
Steigt ein Greis in Silberhaaren
Zu des Felsen letzter Spitze,
Die auf's Meer hinuntersieht.
Trümmer wählt er sich zum Sitze,
Stellt die Harfe vor sich nieder,
Rührt die alten Töne wieder
Und noch einmal schallt sein Lied:

„Klinge, Saitenspiel, erklinge,
Und hinauf zum Himmel dringe,
Zu den gränzenlosen Weiten,
Mein geflügelter Gesang!
Denn gestorben sind die Zeiten,
Als entzückt der Menschen Söhne
Horchten auf des Liedes Töne,
Auf der Saiten goldnen Klang.

Noch vom Himmel glänzt wie immer
Sonnenpracht und Sterngeflimmer,

Weiche Mondesstrahlen lauschen
Noch in manche Frühlingsnacht,
Bäche murmeln, Wogen rauschen,
Alles prangt in alter Schöne;
Aber keines Liedes Töne
Jubeln mehr in ihre Pracht.

Ach, die Welt ist alt geworden,
Alt und klug, ein kalter Norden;
Nur Erraffen ist noch Tugend,
Nur Erwerben noch Genuß.
O ihr Tage meiner Jugend,
Daß ich eure Heldensänge,
Freudentöne, Liebesklänge
Fels und Wellen singen muß!

Jeder Rest von schönerm Leben,
Heil'gem Sehnen, edlem Streben
Wird erstarren wie zu Eise,
Wenn mein letzter Ton erschallt." —
Also singt er, endet leise,
Seine Finger gleiten nieder.
Von dem letzten aller Lieder
Ist der letzte Ton verhallt.

Der lange Tag.

Die Liebenden kosten
Im Fenster, umgeben
Von blühenden Reben;
Er außen, sie drinn.
Bei Kuß und Geflüster
Vom Munde zu Munde
Floh eilend die Stunde
Der Dämmerung hin.

Eng hatte den Lieben
Das Mädchen umschlossen,
Wie Blitze durchschossen
Ihn Gluthen der Lust,
Ihm stockten die Worte,
Ihm irrten die Blicke, —
Da sprang sie zurücke
Mit klopfender Brust:

„Nun scheide, Geliebter!
Schon mehrt sich das Dunkel,

Schon flimmt das Gefunkel
Der Sterne herein,
Schon pocht es im Busen
Mir bänger nnd bänger, —
Ein Knabe darf länger
Beim Mädchen nicht sein."

„Du Liebe, du Meine,
Nun sollt' ich enteilen?
O heiße mich weilen!
O laß mich hinein!
Laß hier uns im Stübchen,
Dem traulichen, engen,
Zusammen uns drängen
Und selig uns sein!"

„Nicht also, Geliebter!
Ach wollt' ich es leiden,
So brächt' es uns Beiden
Nur Reue und Weh.
Sinkt morgen die Sonne,
Da kehrst du der Treuen.
Dann wird es uns freuen.
Geliebter, Ade!"

„O höre die Winde,
Wie schaurig sie sausen,
Und drüben da hausen
Die Elfen im Hain.
Den soll ich durchreiten —
Und könnte da drinnen
Dem Allen entrinnen.
O laß mich hinein!

So fleht er und bittet;
Erst zaudert das Mädchen,
Da schließt sie das Lädchen,
Da steht er allein.
Und glühend enteilt er,
Kaum fühlt er die Erde,
Steigt träumend zu Pferde
Und sprengt zu dem Hain.

Und wie er im Finstern
Die Tannen durchreitet,
Da huscht es und gleitet
Und lockt wie Gesang;
Aus allen Gezweigen
Es schimmert, es rauschet,

Er horchet und lauschet,
Weiß selbst nicht, wie lang'.

Wie hat sich das Wäldchen
Ohn' Ende geweitet!
Er reitet und reitet,
Entirrend dem Pfad.
Nun sprengt er zur Lichtung
Und sieht mit dem Rosse
Dem glänzendsten Schlosse
Sich plötzlich genaht.

Da leuchten die Hallen,
Da klingen die Saiten,
Jungfrauen durchgleiten
Das funkelnde Haus.
Ihm nahet die Schönste
Mit glühender Wange:
„Wie bliebst du so lange,
Geliebter, mir aus?"

Und schnell, wie die Sonne
Mit tagendem Strahle
Die Nebel im Thale

Flammt mächtig hinaus,
So scheucht die Erblickte
Im brennenden Innern
Ihm alles Erinnern
Und Zagen und Graus.

Er schwingt sich vom Rosse,
Er hat sie umfangen,
Auf Mund ihr und Wangen
Die Lippen gedrückt.
Da führt ihn die Holde
Zum reichen Klosette,
Zum schwellenden Bette
Mit Blüthen geschmückt.

Und unter Gekose
Und Küssen und Drücken
Und Liebesentzücken
Enteilet die Nacht.
Am Morgen erwecken
Ihn liebliche Töne;
Da steht sie, die Schöne,
In strahlender Pracht:

„Nun bist du, Geliebter,
Nun bist du der Meine,
Und Alles das Deine
Was Augen nur sehn,
Die schimmernden Schlösser,
Die üppigen Felder,
Stets grünende Wälder,
Stets lächelnde See'n.

Doch hättest du gestern
Zu nahn mir geschaudert,
Gezagt und gezaudert,
Gleich Vielen vor dir, —
Wär' Alles verschwunden,
Entgaukelnd, entschwärmend;
Du sehntest dich härmend,
Dich ewig nach mir.

Dir aber genüge,
Daß du mich errungen!
Woher ich entsprungen,
Befrage mich nie;
Du müßtest von hinnen,
Wir müßten uns scheiden,

Und Schrecken und Leiden,
Dein harreten sie."

„Was wollt' ich erforschen,
Was sollt' ich erfragen?
O süßtes Behagen!
O Zaubergebild!
Was kann ich begehren,
Seit alle mein Streben,
Mein Tod wie mein Leben
Dir Einen nur gilt!" —

Und Zeiten der Liebe,
Der Wonne beginnen;
Die Monden verrinnen,
Die Jahre vergehn.
Er waltet der Lande
Mit kräftiger Rechte,
Und Tage wie Nächte
Sind glücklich und schön.

Wie reifen in Wirken,
In heiterm Gedeihen
Unendliche Reihen

Der Tage heran!
Ihn segnen die Völker;
Bald blühen ihm Söhne
Und Töchter, so schöne;
Nun ist er ein Mann.

Und schneller und schneller
Verströmen die Jahre;
Bald wallen die Haare
Vom Scheitel ihm grau.
Die Schöne, sie sieht es,
Und heimliche Thränen
Entrollen um Jenen
Der herrlichen Frau.

Ihr welken ja nimmer
Die Rosen der Wangen,
Ihr jugendlich Prangen
Ist heute wie je.
Ein ewiger Morgen
Umleuchtet die Holde,
Die Locken von Golde,
Den Busen von Schnee.

Und wie er im Nachen
Den See mit der Schönen,
Mit Töchtern und Söhnen
Einst fahrend durchkreist,
Da denkt er mit Staunen
Sein selbst und der Lieben,
Wie jung sie geblieben,
Und er — wie ergreist!

Da mahnt sie: „Geliebter,
Nicht schau in die hellen
Erschäumenden Wellen
So trauernd hinein!
Verscheuch die Gedanken,
Die so dich betrübten!
Sieh deine Geliebten!
Wir Alle sind dein.“ —

„Ja, mein, du Geliebte,
Indeß du noch immer
Im blühenden Schimmer
Der Jugend mir flammst.
Mit Staunen bedenk' ich's,
Ergreiset nach Jahren.

O laß mich erfahren,
Von wannen du stammst!

O wehe des Wortes!
Kaum ist es gesprochen,
Da wühlt's wie ein Kochen
Sich auf in dem See.
Er sieht die Geliebten
Einander umklammern,
Er höret sie jammern
In schmerzlichem Weh.

Da schwanken die Berge,
Die Stürme, sie sausen,
Die Fluthen erbrausen
Und Donner geschehn.
Ihn fasset ein Grausen,
Er stürzt in die Wogen,
Wird niedergezogen, —
Die Sinn' ihm vergehn. —

Spät endlich erwacht er;
Und liegt an den Tannen
Im Haine, von wannen

Er einst sich verlor;
Und Thränen der Reue
Benetzen die Wange,
Stumm sinnet er lange,
Blickt klagend empor.

Da senkt sich die Sonne
Mit röthlichem Strahle;
Es hallt aus dem Thale
Die Glocke so tief.
Die Glocke, sie mahnet
Der Jugend ihn wieder,
Der Zeit, da sie nieder
Zum Mädchen ihn rief.

Er folget zum Thale
Der Mahnung des Schalles:
Da blühet noch Alles,
Wie einst er es sah.
Er nahet dem Hause,
Dem Fenster, umgeben
Von blühenden Reben —
Sein Mädchen ist da!

Sie wendet das Köpfchen,
Und sieht ihn, erschrocken,
Und schüttelt die Locken,
Und hebet die Hand:
„Wie kamest du, Alter,
In diese Gehege?
Wer wies dir die Wege?
Wer hat dich gesandt?“ —

Und wie er entgegnet,
Und wie er sich nennet,
Da hört sie, erkennet
Die Stimme, so traut:
„O Wehe, o Jammer,
Wie muß ich dich sehen!
Was ist dir geschehen!
Wie bist du ergraut!

Nur Eine der Nächte,
Ein Tag ist vergangen,
Seit du mich umfangen
So blühend und jung.
O wehe mir Armen!
Was hieß ich dich scheiden!

Nun bringt es mir Leiden
Und Reue genung!" —

Da steht er betroffen,
Da steht er vernichtet,
Und reuig berichtet
Er Alles ihr dann.
Drauf ist er enteilend
Im Walde verschwunden,
Und wiedergefunden
Hat Keiner den Mann.

Des Helden Geist.

Ausgestritten ist die Schlacht;
Siegend steht des Feindes Macht.
Bei den Feuern nächt'ger Wacht
Liegt der Rest des Heers.
Gestern erst in seinem Zelt
Starb der hochergraute Held.
Führet' Er das Heer in's Feld,
Nie geschlagen wär's.

— „Als des Tages erstes Roth
Uns des Feindes Anblick bot,
Ahnt' uns wohl des Königs Tod;
Noch verbarg man ihn.
Und wir wähnten, noch einmal
Flamm' in ihm des Lebens Strahl,
Als sein Harnisch, Helm und Stahl
Vor dem Heer erschien.

Bei dem Glanz von unserm Stern
Waren Furcht und Sorge fern.

Tapfres Heer für deinen Herrn
Schone nicht des Bluts!
Doch in seiner Rüstung fuhr
Florismund, sein Neffe, nur,
Und in dem war keine Spur
Seines Heldenmuths.

Eh der finstre Abend kam,
Da der Tod ihn von uns nahm,
Sprach er noch in Sorg und Gram
Zu dem Heldenkreis:
Ach mein Scepter wird entlaubt!
Blutend sank des Sohnes Haupt,
Selbst mein Enkel ist geraubt —
Ob er lebt, wer weiß?

Du, o Neffe, wage nicht
Dich vor Feindes Angesicht!
Wem des Helden Geist gebricht,
Nimmt nicht Heldenlohn.
Sprach's, doch Jener hat gedacht:
Führe nur das Heer zur Schlacht!
Hat's den Sieg für dich vollbracht,
Steigst du auf den Thron. —

Und die Schlacht begann zu glühn,
Doch bei allen Kampfesmühn
Schlug umsonst das Herz so kühn
Und das Schwert so scharf;
Bald verwirret zog das Heer
Planlos, führerlos umher,
Stündlich floß des Blutes mehr,
Bis der Feind uns warf.

Noch bekämpften wir ihn wild,
Bis das falsche Königsbild
Sank auf blutigem Gefild
Und wir sahn den Kern.
Der hat sterbend noch bekannt,
Daß er mit verruchter Hand
Frech den Enkel hab' entwandt
Seinem Ohm und Herrn.

Nun, sobald der Tag erschien,
Muß, ein Flüchtling, mit uns ziehn,
Der noch nie gelernt zu fliehn,
Nie zu fliehn gedacht.
Sein so kühn gegründet Reich
Nimmt der Feind mit Einem Streich;

All sein Werk, sein Ruhm zugleich
Sinkt in Staub und Nacht." —

Also flüstert trüb und sacht
Des geschlagnen Heeres Wacht,
Sitzend bis zur Mitternacht
Bei der Feuer Schein.
Horch, da tönt des Hornes Schall
Von dem Königszelt zum Wall,
Weckt die Hingestreckten all',
Dringt durch Mark und Bein.

„Ja, es tönt, es tönt das Horn,
Das in allen Kämpfen vorn
Unser Herr im Schlachtenzorn
Blies vor seinem Heer!"
Alle Kämpfer, noch so matt,
Springen von der Lagerstatt,
Wer noch Leben in sich hat,
Greift zu Schild und Wehr.

Und hervor aus seinem Zelt,
Wie von Nordlichtschein umhellt,
Reitet der ergraute Held,

Weiß im Sterbekleid,
Reitet all' die Zelt' entlang
Und es dröhnt des Hornes Klang,
Dröhnt betäubend, dröhnet lang
Durch die Dunkelheit.

Alles hat sich aufgerafft,
Alles fühlt erneute Kraft,
Folgt mit Schild und Schwert und Schaft
Seines Rosses Huf.
Und so führt er sie zur Stund'
Auf des Schlachtfelds blut'gen Grund;
Immer noch an seinem Mund
Dröhnt des Hornes Ruf.

All' die Schaar, die staubbedeckt
Lag vom Feind dahingestreckt, —
Von des Hornes Klang geweckt,
Springt im Sturm empor.
Blutbeträuft und todesbleich
Ihrem Heldenführer gleich,
Heben sie das Schwert zum Streich,
Dringen tobend vor.

Sieger, traun ihr schlummert gut!
Schon erliegt des Thores Hut,
Schon im Lager strömt das Blut.
Schläfst du, junger Held?
Träumst du, daß du Sieger bist?
Siehe, wer im Lager ist!
Flamm' und Schwert verbündet frißt
Krieger sammt dem Zelt.

Weit vom Todtenhemd umwallt
Macht der bleiche Führer Halt,
Und noch immer dröhnend schallt
Seines Hornes Klang.
All die Todten, die zur Schlacht
Mit den Lebenden erwacht,
Schreiten würgend durch die Nacht,
Bis der Feind ersank.

Horch, da klingt ein Jubelton:
„Seht des Königs Enkelsohn!“
Rufend naht ein Krieger schon,
Der den Knaben trägt.
„Dein Verrath, o Florismund!“
Schallt es laut von Mund zu Mund,

Und die Weiber thun es kund,
Die das Kind gepflegt.

Da noch Einmal hoch erschwang
Sich des Hornes mächt'ger Klang
Jubelnd wie Triumphgesang;
Dann verhallt der Ton.
Und des Helden hehres Bild
Und die Schaar, so bleich und wild,
Die er weckt' am Schlachtgefild,
Sind wie Hauch geflohn.

Staunend blickt das kleine Heer,
Wie erwacht aus Träumen schwer,
Auf das Blut, die Gluth umher:
„Führten wir den Schlag?"
Da erhebt vom Himmelssaum
Sich die Sonn' im goldnen Raum,
Scheuchet Zweifel, Graun und Traum —
Ja, der Feind erlag!

Jauchzend trägt der Krieger Chor
Auf dem Schild das Kind hervor.
Keck und lächelnd strebt's empor;

Lauter Zuruf preist's:
„Blüh' in deines Ahnen Haus,
Sei Vollender seines Bau's,
Führe du sein Werk hinaus,
Erbe seines Geists!“

Elegien und Epigramme.

Reise-Elegien.

I. Der Entfernte.

Weis' und thöricht, verzagt und kühn, unstät und beharrlich,
Herr der geschaffenen Welt, Sklave des leisesten Hauchs,
Springend in Lust, hinschmelzend in Gram, und Alles mit Einmal —
Welches Geschöpf dies sei? Liebchen, das menschliche Herz.
Ach, was mangelte mir in der Heimath? Werke des Fleißes
Sah ich im stetigen Gang ruhiger Folge gedeihn.
Bot der bewaldete Berg nicht kühlende Schatten im Sommer?
Nicht mir im Lenz und Herbst Blumen und Früchte die Flur?
Oder gebrach's an erwärmten behaglichen Räumen im Winter?
Fehlte zu trautem Gespräch wackerer Freunde Verein?

Hatt' ich zuhöchst nicht dich, du Geliebteste, die du den Tag mir
  Heiter und schön, und noch schöner die Nächte gemacht?
Dennoch sehnte das Herz sich hinaus und keine Genüge
  Fand es daheim, stets flog über die Berge der Blick.
Wohl! nun hab' ich es ja, nun trennen mich Länder und Weiten,
  Höhen und Thale von dir und von der heimischen Flur.
Neue Gestalten der Berg' und rauschende Flüsse der Ebnen,
  Liebliche Gründe sodann locken den Wanderer an.
Burgen der Vorzeit reden von früheren Heldengeschlechtern,
  Und von des Landmanns Fleiß Acker und Rebengefild.
Gastlich empfangen mich dann die bevölkerten Gassen der Städte,
  Sitte, Gewerbfleiß, Kunst ruft den Betrachter heran.
Wohl! ich betrachte, genieße, belehre mich; aber zur Heimath,

Liebchen, hinüber zu dir sehnet sich immer das Herz.
Ob du des Freundes gedenkst, wo du seist und was du beginnest —
Kaum will Anderes mir noch in den träumenden Sinn.
Ach, wann enden sich endlich die zögernden Wochen und Monden,
Da ich die Welt durchzieh' von der Geliebten getrennt?
Mahnend erscheinen mir täglich der Rückkehr liebliche Bilder;
Ach in der Einbildung kehr' ich unzählige Mal;
Seh' das bestäubte Gespann zu der Hausthür traben, Geliebte,
Wo du von fernher schon winkend und grüßend dich zeigst.
Rasch dann donnert der Wagen heran; noch eh' er gehalten,
Flieg' ich und stürz' ich hinaus, dir an die klopfende Brust.
Erst mit erglühendem Kusse versicher' ich mich der Gewißheit,
Daß ich nun wirklich gekehrt, daß du die Meinige bliebst,

Und dann bieg' ich mich wieder zurück und betrachte, wie glücklich!
Alle den blühenden Reiz, den ich so lange vermißt.
So mit vollem Gemüth stets heimwärts sinnend und denkend,
Täusch' ich mich über den Raum, über die Zeiten hinweg,
Während die fremde Natur und manch kunstreiches Gebilde
Nur wie ein Traumbild mir wachendem Träumer erscheint.

II. Zu Schiffe.

Konnt' ich, bewimpeltes Schiff, dein Bord mit Segen begrüßen,
Als ich zu weiterer Fahrt deinem Gebälk mich vertraut?
Wandtest den Schnabel du nicht abwärts von der Gegend des Himmels,
Der mein liebender Sinn immer entgegen sich kehrt?
Lasset den Kompaß nur, ihr Leiter des Schiffs! so gehorsam
Auch dem magnetischen Pol lange die Nadel sich zeigt;
Treulos wendet sie oft sich den lockenden Bergen entgegen,
Weniges Eisen verwirrt nähergebracht sie sogleich.
Doch wo die Theuerste weilt, dorthin bei Nacht wie am Tage,
Sei's in der Einsamkeit, sei es im Menschengewühl,
Kehrt ohn' Abweichung mein Herz, mein sicherer Blick sich,
Wie er sich jetzt — doch ach, über das Steuer! — gekehrt.
Vorwärts wendet sich Alles; mit unruhvollen Gesichtern
Spähn die Genossen der Fahrt nach der zukünftigen Bahn;

Dorthin flaggen die Wimpel, die weitaufbauschenden Segel
Füllt der gefällige Wind, wie es der Schiffer begehrt.
Ihr nur, freundliche Wellen, gesellt euch meinem Verlangen,
Ihr nur fühlet mit mir, hülfet der Liebe so gern;
Gern auch wendetet ihr, mit den schäumenden Nacken es drängend,
Wieder das Schiff rückwärts, hin wo die Liebste mir wohnt.
Aber umsonst, und dem Winde, dem stärkeren, muß es gehorchen,
Und ihr müsset zerschellt weichen dem schneidenden Kiel.
Ach, so führet das Herz in den streitenden Bahnen des Lebens
Gegen der Neigung Strom immer der Hauch des Geschicks.

III. Entschluß zur Umkehr.

Auf des Gebirgs Hochgipfel, wo dicht aneinander entrieselnd,
Nordwärts und südwärts Quelle von Quelle sich trennt,
Jede den mächtigen Strom ankündigend und an die Länder
Mahnend, wodurch sein Schwall bis in das Meer sich ergießt,
Stand ich mit zweifelndem Fuß; denn südwärts lockte der Pfad mich:
Ach, Hesperien blaut hinter den Gipfeln empor.
Dreimalmächtiges Rom! dort wölbt Sanct Peter die Kuppel,
Rauschet die Tiber wie einst Romulus Wiege vorbei.
Dort in der Meerfluth badet die reizenden Glieder Neapel,
Näher im lachenden Thal leuchtet das stolze Florenz.
Hier, noch näher, Venedig, des Meers entthronte Gebietrin,
Noch in dem dunklen Gelock Kronen zertrümmerter Macht.

Da, da liegt es, das Land unsterblicher Thaten und Werke,
Klar und tiefblau spannt drüber der Himmel sich hin. —
Doch was wäre mir Rom, was wäre Florenz und Neapel,
Land, Meer, Himmel und Welt, von der Geliebten getrennt?
Rückwärts wandt' ich den Blick, rückwärts die beflügelten Schritte,
Gegen des kältenden Nords düstere Breiten gekehrt.
Dort, dort wohnt die Geliebte, so lang' schon schmerzlich Entbehrte;
Wo ihr Arm mich umfängt, find' ich Neapel und Rom.

IV. Der Verzögerte.

Lasse mich auch einmal dir ein Klaglied seufzen, Geliebte,
Nicht von Jerusalems Fall, nicht von Napoleons Sturz,
Nur von des Reisenden Noth; und gar nicht soll es mich kränken,
Wenn dir den lieblichen Mund neckisches Lächeln umspielt.
Ach, den geflügelten Wünschen des Liebenden gnüget die Eile
Selbst auf ebenstem Weg nicht von dem schnellsten Gespann.
Aber o wehe der Fahrt an entlegenen Straßen, in Örtern,
Wo man dem Nachbarn ruft, wenn sich ein Reisender zeigt;
Wo er im Posthaus erst langweilige Stunden verjammert,
Eh' vom Acker der Knecht kehrt mit den Pferden zu Haus;

Zehnmal läuft er hinaus und treibt und drohet mit Klagen,
Zehnmal weiset man ihn tröstend, versprechend hinein.
Endlich erscheinet ein Paar kopfhängender schleichender Klepper,
Und zieht nun langsam erst in den dumpfigen Stall.
Schwager, wohin mit dem Spann? — Erst muß er es tränken und füttern;
Bis zu der Post ist's weit, schlecht in den Bergen der Weg. —
Soll ich denn bis zum jüngsten Gericht hier sitzen und warten?
Doppeltes Trinkgeld, Freund: spanne die Pferde mir vor! —
Aber er schüttelt den Kopf und nichts hilft alles Versprechen;
Wieder zu warten verdammt mich der verdrießliche Mensch.
Kommt er zuletzt, sind endlich die Sträng' an die Schwengel befestigt,
Hab' ich die Leute bezahlt, sitz' ich im Wagen bereits:
Zögert er gleichwohl noch, läuft bald vom Haus in die Stallung,

Bald vom Stall in das Haus, rufet und fluchet und sucht.
Fehlt was? — Freilich, der Mantel, das Posthorn oder die Peitsche. —
Ach was Mantel und Horn — wenn er die Peitsche nur hat! —
Seit drei Monden gebrauchte sie Niemand. — Hol sie der Geier!
Schaffet mich nur vom Platz! — Aber sie hören es nicht.
Siehe, der Hausherr brummend, die Hausfrau scheltend und kreischend,
Kinder und Knecht und Magd rennen und suchen umher.
Und ich betrachte den Lärm wie gelähmt, mit schweigendem Ingrimm,
Blaß in die Ecke gedrückt, fleh' ich zu Gott um Geduld.
Endlich der rettende Engel mit Posthorn, Mantel und Peitsche! —
Um drei Stunden des Glücks hat mich der Schurke verkürzt. —
Vorwärts Schwager! — O weh, nun kommt tiefsandiger Moorgrund;

Langsam mahlet das Rad, bis an die Achsen versenkt,
Und wie ein Leichengefolge bewegen sich Wagen und Pferde.
O was opfert' ich jetzt nicht für ein Stündchen Chaussee! —
Wieder sodann in den Bergen, — der Weg steil gegen die Anhöhn;
Jegliche zehn Schritt hält dampfend und schnaufend der Zug. —
Endlich erreichen wir droben die Aussicht über die Gipfel,
Weithin schwingt sich der Blick über die Fernen zu dir.
Liebchen, ich komme zu dir! O ich fühl's! jetzt denkest du meiner,
Rufest und sehnest mich heim — Liebchen, ich komme zu dir!
Schwager, es geht bergab! Jetzt vorwärts! Rüstig und munter!
Schlag' in das träge Gespann! Wahrlich, ich zahle dir gut. —
Nun, er gehorcht. Hoffnung, du Genossin liebender Sehnsucht,

Du rührst endlich des Manns träges, versteinertes Herz.
Kracht auch Wagen und Rad, stößt's auch an den Blöcken im Wege,
Raschhin rasselt es doch gegen die Tiefen hinab.
Aber, o weh, was seh' ich? ein Abgrund rechts und ein Abgrund
Links — dicht über den Rand neigt sich das hüpfende Rad.
Rasender, halt! halt auf! in die Bergschlucht stürzen wir nieder!
Siehst du den Abgrund nicht, der an die Gleisen sich drängt?
Wurde der Kerl denn taub? Fast streift an den Wipfel der Tanne,
Die von dem Thal thurmhoch raget, der Felgen Beschlag.
Mensch, Unsinniger, halt! du verderbst uns Alle mit Einmal! —
Endlich vernimmt er den Ruf, reißt an den Zügeln und hemmt.
Und so muß ich zuletzt gar selbst zum Zaudern ermahnen,
Wenn ich ein Lebender noch hoffe dich wiederzusehn. —

Aber wie ist's? von den Leiden des Reisenden wollt'
ich erzählen,
Aber berichtet' ich dir nicht von der menschlichen
Fahrt?
Denn so flattert die Seel' im stockenden Fluge nach
Oben,
Bis sie am ewigen Ziel endlich befriediget ruht.

V. Die Dampffahrt.

Unter des Bahnhofs Thor, wo die glänzende Reihe der Wagen
Schon in der Rennbahn harrt, eil' ich mit freudigem Schritt.
Endlich entrann ich den Plagen der unwegsamen Gebirge,
Bald auf eisernem Pfad gleit' ich im Fluge davon.
Vorn in der Bahn steht schon machtvoll arbeitend der schwarze
Zugdampfwagen; die Kraft sprühet er noch in die Luft.
Schwarzer und weißlicher Dampf wölkt auf, und Wagen nach Wagen
Klammert sich an ihn an, wie an den Weisel der Schwarm.
Sieh, dort laden sie Waaren hinauf. Jüngst brachte der Dampfzug
Ebendieselben herbei, die er verwandelt empfängt.
Stoff war's damals nur, noch bildlos, keines Gebrauches,
Wie es der Bergmann erst aus den Gebirgen gewann,

Wie es der Landmann erst von geduldigen Schaafen geschoren,
Wie es der Wald ihm bot, wie es der Boden erzeugt;
Nun ist's nützlich Geräth, von dem fleißigen Bürger bereitet,
Wärmende Kleidung ist's, oder ein zierlicher Schmuck.
Aber das Glöckchen erklingt, an die Abfahrt mahnend, und ruft mir
Reisegenossen herbei — welch ein unendlicher Schwarm!
Dennoch faßt sie der Raum der geöffneten schimmernden Wagen,
Und der behagliche Sitz zeigt sich mir selbst noch bequem.
Nochmals Glöckchengeläut — und nun, erst leise sich regend,
Plötzlich in schwindelnder Flucht rasseln die Wagen davon.
Kaum der geschleuderte Stein fliegt eiliger, kaum die geschossne
Kugel geschwinder dahin, als die gewaltige Last.
Häuser und Gärten und Bäum' und Gefild', als stürzten sie sturmschnell
Her, so erscheinen sie kaum, als sie vorübergeflohn.

Andere tauchen heran und andere; nur ein verwischtes
Bild von dem Nächsten erscheint vor der entsetzlichen Hast.
Dort an den Berghöhn rastet der Blick noch, aber sie scheinen
Mit majestätischem Schritt selber vorüberzugehn.
Mit uns streichet ein Zug von dem Feld heimkehrender Tauben,
Aber sie bleiben zurück, wie an den Schwingen gelähmt.
Und gar drüben am Wege der rollende Wagen, mit mächt'gen
Hengsten bespannt, bei ihm rennend der Bettler im Lauf:
Wie es dem Träumenden ist, wenn er rennt und nicht von dem Fleck kommt,
Scheint ihr strebender Lauf auch nur ein eitles Bemühn.
Doch schon schwanden sie weg, schon fliegen wir jetzt in der Waldung,
Und vor der Stämme Gewirr schwindelt ermüdet der Blick.
Augen, so schließt euch denn! — Und nun erst kehrt die Besinnung,

Nun die Empfindung erst sicher behaglicher Fahrt.
Ob wir im Sturm hinfliegen, behäbig gelehnt in die Polster
Lieg' ich, der Athem entströmt leis und gemessen der Brust,
Kaum die Bewegung fühlen die sorglos ruhenden Glieder,
Und dein holdes Gebild kehrt in die Seele zurück.
Ja, nun kehrt der Freund bald heim, nun darf er es sagen,
Jeder Moment schwingt ihn näher und näher zu dir.
Wie weit kam er bereits? Laß sehn! — Nun öffn' ich die Augen —
Doch kein Merkmal beut rings sich dem messenden Blick.
Alles Vorherige schwand; in veränderten Formen erscheinen
Berge, Gefild, Anbau, Häuser und Menschen sogar,
Aber ein Abgrund naht, ich erblick' ihn schon in der Ferne,
Drunten das Thal durchzieht glänzend der mächtige Strom; —
Ob auch dieser den Weg nicht hemmt? Nein, über den Abgrund

Über den wallenden Strom schwingt sich der eiserne Steg.
Und wie der Adler im Flug aus luftigen Höhen herabschaut,
Sehn wir von obenherab Dächer und Wipfel und Feld.
Auch sie fliehn zurück. Ein Gebirg naht. Plötzlich umfängt uns
Nacht. Fort raset der Zug durch das gehöhlte Gebirg,
Unter den Rippen der Felsen hindurch, wo nimmer ein Fuß trat,
Nimmer das freundliche Licht Himmlischer niedergeglänzt.
Ehe sich noch an das Dunkel die forschenden Augen wöhnten,
Trifft sie die Blendung schon wieder des leuchtenden Tags.
Und so fliegen wir fort mit des Windsturms Eile. — Du lächelst,
Liebe? du zweifelst und denkst: Wunder berichtet der Freund?
Wunder gewiß; wer aber verwunderte je sich der Wunder,
Der an dem eignen Gemüth Wunder der Liebe gesehn?
Immer erscheinen ja Wunder, so oft sein altes Geburtsrecht,
König zu sein der Natur, wieder bethätigt der Geist.

VI. Mythos.

Was kein Anderer weiß und den Himmlischen selber geheim bleibt,
Flüstert zu günstiger Zeit Eros den Seinigen zu.
Also erfuhr auch ich gar manch seltsame Geschichte;
Noch erst heute, vernimm, was er dem Freunde verrieth.

Wieder einmal nachgrollend der Kränkung durch Aphrodites
Untreu, saß der Gemahl an den Gestaden des Meers;
Da flog Eros heran zu dem hinkenden Feuerbeherrscher:
Väterchen, schmeichelt' er, sieh, wie mir der Köcher geleert!
Nur ein einziger Pfeil blieb noch für die Senne des Bogens.
Komm an den Ambos mit! schmiede mir neues Geschoß!
Aber erzürnt griff Jener den flehenden Knaben am Flügel,
Hielt und schüttelte derb ihn mit der nervigen Faust:

Bastard, rief er, Verhaßter und Unheilstifter den Göttern
Gleich wie den Menschen, entflieh, oder ich lohne dir schlimm!
Also sprach er und warf weit von sich ihn in die Lüfte;
Kaum daß Jenem im Flug noch sich zu halten gelang.
Aber den Schalk durchblitzte sogleich ein Gedanke der Rache,
Und als stürzt' er in's Meer, flattert' er nieder und schrie:
Hab' ich dich je dem Geliebten vereiniget, o Galatea,
Denkst du des Akis noch, ach so errette mich jetzt!
Rief's; da enttauchte den Fluthen die milchweißglänzende Göttin,
Hoch mit der schimmernden Hand hielt sie den Sinkenden fest;
Über die Wellen sodann mit dem Knäblein schwebte sie landwärts,
Von Delphinen umspielt und von den Wogen umglänzt.
Schnell jetzt legte der Schelm den geretteten Pfeil an den Bogen,
Spannte die Senn' und schoß schwirrend Hephaistos in's Herz,

Floh dann; und zu dem Vater, zu Nereus, tauchte die Göttin;
Aber in flammender Gluth lodert' Hephaistos empor,
Stürzte sich voller Begierd' ihr nach in die schäumenden Wogen,
Daß er sie faßte, sie schnell zög' an das Ufer herauf;
Doch wann tauchten die Flammen gefahrlos unter die Wellen?
Eilig zurück trieb ihn zischend die feindliche Fluth.
Gramvoll setzt' er sich nun an den Meerstrand. O Galatea,
Höre den Liebenden doch! kehre, du Schönste, zurück!
Also seufzt' er hinab. Es vernahm ihn drunten die Göttin,
Doch die verzehrende Gluth schreckte die Zarte zurück.
Lange verseufzte der Gott unselige Stunden am Ufer,
Ging zu der Werkstatt heim, ging an die Wellen zurück.
Endlich gedacht' er der List, wie er vormals schon sie verübte,
Als er im künstlichen Netz Ares, den kosenden, hielt.
Einzig belauscht von der Nacht, der verschwiegenen, senkt er das Netz ein,

Und schlich Morgens darauf schweigend zurück an den Strand.
Hinter der Felsblöck' Einem verbarg er sich. — Und Galatea?
Nun, wie es Mädchen geschieht, Liebchen, du weißt es ja selbst:
Sind's auch russige Freier und hinkende, wenn sie nur brennen —
Nein, Dir gilt es ja nicht; Liebchen, so zürne mir nicht!
Doch Galatea, sobald zu gewöhnlicher Stunde der Freier
Ausblieb und kein Laut seines Verlangens erscholl,
Ward unruhig und späht' in die Höh' und lauscht' an das Ufer;
Aber umsonst ihr Spähn, Lauschen und Horchen umsonst.
Ob er denn gar nicht kommt? so gedachte sie, stahl sich von hinnen,
Schwamm an das Ufer empor, streckte das Köpfchen heraus.
Plötzlich umstrickten sie rings diamantene Banden und Fesseln,
Und aus seinem Versteck stürzte der Freier herbei,
Trug sie heraus und schleppte die Schreiende fort in die Grotte;

Und sie verbanden sich dort, sämmtlichen Göttern geheim.
Und es gebar Galatea den furchtbar schnaubenden Riesen,
Atmos genannt im Olymp, und von den Sterblichen Dampf.
Stark ist dieser und wild und gesetzlos. Ebengeboren,
Sprengt er die Fessel bereits, welche die Mutter umgab,
Welche den Ares selbst, den entsetzlichen, hatte gehalten;
Und er entfloh, mit ihm schied Galatea davon.
Sie nur bändiget' ihn, doch niemals folgt' er dem Vater,
Auch kein anderer Gott zähmte den Brausenden je.
Aber so oft ihn wieder der sinnende Vater erblickte,
Seufzet' er über des Sohns stürmisch vergeudete Kraft.
Endlich vertrauet' er Alles der Freundin Pallas Athene,
Und durch diese belehrt, kehrt' er zur Esse zurück,
Fachte die Flammen empor mit den kraftvoll blasenden Bälgen,
Rückte den Ambos her, legte das Erz in die Gluth,
Und dann schwang er den Hammer und schmiedete seinem Erzeugten
Waffen von seltener Art, Panzer und Fessel zugleich;

Mit Galatea sodann in verschwiegenem Rathe vereinigt,
Lockt' er den flüchtigen Sohn in das metallne Gewand.
Furchtbar tobte sofort der Gefangene, drohend und schnaubend;
Siehe, da setzte zu ihm leise die Mutter sich hin,
Und von den Thränen beflossen der Bittenden, fügt' er sich finster
Unter der Götter Gebot, lernet' er Maaß und Gesetz. —
Sieh, so wurde der Riese gezeugt, so ward er gebändigt,
Der mit der Schnelle des Sturms dir den Geliebten gebracht.
Hermes dienet er zwar; Der baut' ihm Brücken und Pfade,
Sprengte für ihn das Gebirg, ebnete Hügel für ihn;
Aber er dient auch willig dem allesbeherrschenden Eros;
Dessen entflammendem Pfeil selbst er das Leben verdankt.
Stets triumphirend begleitet der lächelnde Knabe die Wagen,
Jeglichem Liebenden dort flüstert er traulich in's Ohr:
Laß Unsterbliche nur, laß Sterbliche streben und sorgen,
Schaffen und walten! Es dient Alles der Liebe zuletzt.

Widmung des Theobald.

Also ein Traum blos wär's mit den Tagen der Helden gewesen?
Mit dem begeisterten Volk nur ein dämonisches Spiel?
Weil das verheißene Land noch liegt im Nebel der Ferne,
Hätt' uns göttliche Huld nicht von Egypten erlöst?
Weil wir der Zeit noch harren, das künft'ge Haus zu errichten,
Flammete Feuer des Herrn nicht in der Wüste voran?
Lasset in Dagons Tempel die heilige Lade verschließen!
Siehe, der Abgott stürzt, und er zerschmettert vor ihr.
Gott schritt über die Berg' und sie wanketen, blutigen Regen
Strömet' er über das Thal, Blitze zerrissen die Nacht;
Aber mit segnender Hand ausstreuet' er göttlichen Samen,
Langsam keimet er zwar, aber er keimet gewiß.
Ob er der Frucht zureift? Fragt euch, ihr Söhne der Heimath!
Eueren Händen allein wurde die Pflege vertraut.

Kehret der Sämann einst, in der Hand die geschliffene Sichel,
Will abernten, und trifft leer die beackerte Flur:
Weh' euch Säumigen, weh' euch Müssigen! Ihm in den Händen
Wandelt erbarmungslos Sichel in Geißel sich um,
Und es verhüllen die Geister das Antlitz vor der Bedrängniß,
Welche der Strafende dann über die Trägen verhängt.
Doch wer ist der Prophet, die verborgene Schrift zu entziffern,
Welche der Herr eingrub in die Geweide der Zeit?
Und wann kommt der Homer, der die Thaten besingt, die den ehrnen
Napoleonischen Bau kräftiglich niedergestürzt?
Möchten sie bald aufgehn und die schlafenden Geister entzünden,
Daß wir erstehn, Ein Volk, tüchtig, lebendig und frei,
Drin kein pfäffischer Trug die Regierenden ferner umschleiche,
Ihnen zu stehlen das Herz eines getäuschten Geschlechts.
Drin die ererbete Treue zu Spott nicht werde den Herrschern,

Drin Eidschwur und Gesetz heilig den Waltenden sei,
O, drin freudig das Bild des erhabenen freien Cheruskers
Hoch vom Gipfel des Teut würdige Enkel begrüßt!
Aber bevor sie erscheinen, die edelsten Kränze zu flechten,
Welche die Muse so gern, selten das Leben, verleiht,
Lasset mich dankbar froh von dem rauschenden Baume der Thaten
Euch dieß Blättlein weihn, Männer der herrlichen Zeit!
Ist doch ein Blättlein auch Sinnbild von dem Baum, der es zeugte,
Spiegelt die Sonne das Meer, spiegelt der Tropfen sie auch.

Das Todesurtheil.

Perlend in klingendem Becher zu Lust und Scherzen ermahnte
Bei dem gefälligen Freund' uns der gespendete Wein;
Doch kaum ward er berührt, und ernst war unsere Rede,
Wie beim Trunke sie nicht gastlich Versammelten ziemt;
Denn von der Abschiedstunde, der finsteren, redeten Alle,
Wann, ob heiter begrüßt oder mit Grausen und Angst,
Endlich der Tod unerbittlich mit eiserner Ferse des Körpers
Künstlich Gebilde zertritt, während den Geist er entführt.
Damals sprach ich zu Dir, mein Freund, mein Ewiggeliebter,
Der du der Heilkunst Amt auch an dem Freunde geübt:

Anderen magst du, o Freund, die gefürchteten Stunden erleichtern,
Wenn du mit Hoffnung noch täuschest den brechenden Blick;
Denn nicht Jeder vernimmt der Natur Urtheil mit Gefaßtheit;
Denn nicht Jeder empfand Kräfte der künftigen Welt.
Aber erblickst du dereinst mein Antlitz unter des Todes
Kommenden Schatten, o dann lüge dem Sterbenden nicht!
Sag' ihm offen und treu, was gleich treu dir die Natur sagt,
Sprich sein Urtheil aus, wie es die Kunst dir enthüllt!
Denn nicht möcht' ich den Weg wie ein Träumender gehn in das fremde
Nimmerbetretene Land hinter den Pforten der Gruft. —
Und du entgegnetest mild: Ja, Freund, dir sag' ich die Wahrheit,
Denn dich kenn' ich, und weiß was du zu tragen vermagst. —
Dieses gelobtest du mir, mein Glas mit dem deinen berührend;
Aug' auf Auge gewandt, tranken wir heiligen Trunk.

Mit welch anderem Blick, o du Theuerster, mahntest du wieder,
Kaum drei Monden darauf, mich des gesprochenen Worts!
Ach, da lagest du selbst unrettbar nieder; du hattest
Mit dem enteilenden Arzt selbst mich geheißen zu gehn.
Frage, wie lang er mir noch Frist giebt! so sagtest du bittend;
Und ich gehorchte, vernahm's, schauderte, kehrte zurück.
Sollt' ich die Wahrheit sagen? o Gott! — Und sollt' ich mit Lügen
Täuschen den redlichen, schon morgen entfliehenden Geist? —
Und so trat ich herein. Sag' an, was hat er gesprochen?
Fragtest du fest: und wann enden die Tage der Qual? —
Wehe, du solltest von mir dein Urtheil hören des Todes!
Aber ich kannte die Kraft deines bewährten Gemüths,
Kannte den männlichen Geist, und vertraut' ihm. — Morgen, Geliebter!
Sagt' ich und zwang kraftvoll Klagen und Thränen zurück.

O wie lohntest du mir das entsetzliche herbe Geständniß!
Und welch heiliger Tag, den du den Deinen geweiht!
Schon von den himmlischen Lüften umweht, hing über der Erde
Nur dein liebender Geist noch wie ein segnend Gewölk,
Träufelte Frieden herab und Trost und Kräfte des Himmels,
Bis er, o wehe wie bald! sich den Geliebten entzog.
Damals lachte der Lenz — doch uns nicht; herbstliche Stürme
Wehn jetzt über die Flur, über das theuere Grab;
Aber der weilende Blick voll unaussprechlicher Liebe,
Den du, o Freund, damals deinem Geliebten geschenkt,
Bleibt, wie die rollenden Jahr' auch hinfliehn, Alles verwandelnd,
Mit unsterblicher Kraft mir in die Seele geprägt.

Dem Geologen.

Wie sich Gebirg und Thal einst bildeten? Ach Hypothesen
Reihn Hypothesen sich an; aber das Wahre, wo liegt's?
Dieser gebeut dem Neptun, Himalaja's Gipfel zu bauen,
Aus plutonischem Reich hebt er sich Jenem empor,
Anderen fielen die Berge sogar aus Jupiters Himmel, —
Jeglicher Sohn des Saturn muß zu dem Werke herbei.
Doch du lasse bestehn die geordneten Gränzen der Herrscher,
Wie sie von Uranfang sich in die Reiche getheilt;
Und an dem künstlichen Hause des menschlichen Geistes erlerne:
Wie das Gewordene schuf, was es bestehend erhält.
Siehe, die Schöpfungskraft, die vernünftige, welche, dem Keime
Tief einwohnend, zuerst Stoffe von Stoffen getrennt,
Stoffe mit Stoffen vereint zu gesonderten gleichen Geweben,
Sie an Organe vertheilt und in ein Ganzes gesellt,

Sie ist's, welche du einst in dem völligen lebenden Dasein
Als Heilkraft der Natur ahnend und forschend bestaunst.
Immer vereint und sondert sie noch und bildet von Neuem
Nach stets gleichem Gesetz, wie sie zuerst es begann.
Dessen gedenk, durchforsche des Erdballs Höhen und Tiefen,
Prüfe, warum noch jetzt Eins sich dem Andern gesellt,
Eins von dem Anderen weicht und in stockenden Massen sich aufhäuft,
Und sich im ewigen Schwung kreisend das Ganze bewegt.
Fandest du dieß: dann kennst du die frühesten hohen Gesetze,
Und mit staunendem Geist schaust du das Werden der Welt.

Klage der Muse.

(An C. Tischbein.)

Das ist also der Dank für soviel glückliche Stunden?
Dieses der endliche Lohn für die erwiesene Gunst?
Schwankendes Männergemüth! und doch aus Felsen geschaffen!
Denn Fühlloseres giebts Nichts im unendlichen Raum.
Götter sogar sind treuer den Sterblichen, welche sie liebten,
Als den Unsterblichen sich zeiget der sterbliche Mann.
Scheinet es dir ein Geringes, du Stolzester, daß des erhabnen
Donnerers Tochter um Dich stieg von den Höhn des Olymps?
Daß sie zu dir sich gesellt in den düsteren nordischen Fluren,
Dich zu Italiens Au'n über die Alpen geführt?
Dich in dem Lande der Kunst fortleitete, jegliches Schöne,
Jegliches Große dem Blick, den sie gebildet, gezeigt?

Schied sie von dir, da die Liebe der Heimath wieder dich reizte?
Ist sie getreu dir nicht über die Alpen gefolgt?
Hast du ein reineres Glück jemals im Leben gefunden,
Als die Umarmung dir brachte der Tochter des Zeus?
Oder vergaß dein Herz der beglückenden Götterminuten,
Wenn ich, die Liebende, dich faßt' in den schimmernden Arm,
Du an den glänzenden Busen gelehnt, voll seligen Rausches,
Dich weit über das Loos Irdischer fühltest entrückt?
Goldene Nebel umhüllten die Ruhenden dann, und es tauchten
Dir vorm trunkenen Blick Göttergestalten empor,
Kräftige, frische Naturen, den menschlichen Kreisen entstammend,
Liebliche Kinder und Frau'n, trotzige Männer dazu:
Bald zu einander gefügt und bald von einander gesondert,
Zeigten sie Lieb' und Haß, zeigten sie Jammer und Glück;
Was je Menschen gefühlt, sprach laut aus schweigenden Formen;
Jede Verbindung war tiefer Gedanken Symbol.

Traf nun Eine das Herz des Beschauenden: rührt' ich die Stirn dir
Sanft mit den Lippen, und fest blieb sie dem inneren Sinn.
Leise geleitet' ich dann den erkorenen Freund der gespannten
Leinwand zu, reicht' ihm Farben und Pinsel und Stab,
Lehnt' ihm über der Schulter, und sah mit freudigen Augen,
Wie der geschäftigen Hand blühendes Leben entquoll.
Doch was mahn' ich dich deß? du vergaßest es ja! und du zürntest,
Weil ich das Große dir nicht, nicht dir das Höchste gezollt.
Muß denn jegliches Ringen dem größesten Ziele geweiht sein?
Auch in begränzterer Bahn winken der Preise genug.
Grünt dir der Lorbeer nicht, so erring' aus Dornen die Rose;
Knospet die Rose dir nicht, dufte das Veilchen dir süß!
Doch nun schweb' ich allein in verlassenen Räumen und lausche

Täglich umsonst, ob nicht kommen die Tritte des Freunds.
Aber er weilt in der Fern' und weltliche Sorgen und Mühen
Drängen der schöneren Zeit holdes Erinnern zurück.
Kehr', o kehre zurück! und die süßesten Stunden von Ehmals
Blühn aus unserem Bund wieder den Glücklichen auf!
Sieh, wie der Busen mir pocht, o sieh die geöffneten Arme,
Schau, wie die Liebe sogar Himmlischen Thränen entlockt!

Der Sänger.

(An C. Langerfeldt.)

Beifall klatschen wir nicht, wie das römische Volk dem getroffnen
Fechter im Spiel, der noch zierlich, ein Sterbender, sank.
Blutige Kämpfe zu schaun von Gewappneten, sammelt sich nicht mehr
Wie beim Ritterturnier unsere feinere Welt.
Grausam dünket es uns, wenn der Kampfstier hoch in die Lüfte
Schleudert den Kämpfer und laut tönet der Jubel Madrids.
Friedlicher wurden wir längst und sittiger; edlere Künste
Ziehn zu vereintem Genuß Männer und Frauen herbei.
Wähnest du, Feigheit blos sei dieß und weibliche Schwäche?
Nein, nicht völlig, o Freund, ist sie entartet, die Welt.

Auch noch kümmert sie nicht, ob Anderer Leben und Wohlfahrt
  Ihr als Opfer erliegt, wenn sie sich eben ergötzt;
Nur darf rinnendes Blut und offene Wunden und Blässe
  Graunvoll Sterbender nicht zarteren Blicken sich nahn.
Doch noch immer und gern mit freundlichem Bitten und Schmeicheln
  Lockt sie die Opfer herbei, die sie sich selber bekränzt. —
Nicht ein gemeiner Genuß quillt ihr aus deinem Gesange;
  Auch ein gebildetes Ohr fühlet sich staunend entzückt,
Wenn von geöffneter Lippe der schwellende Ton mit des Silbers
  Fülle dir strömt, bald sanft gleich dem Gelispel des Bachs,
Bald in getragener Würde der Andacht, bald von des Busens
  Zuckenden Flammen beschwingt gleich dem entfesselten Sturm.
Freud' ist dir's, zu erfreun; noch größere Freude, dich selber
  Tief in das klingende Meer niederzutauchen des Tons,

Nachzuempfinden mit Kraft im beweglichen tiefsten Gemüthe,
 Was je Meister der Kunst bleibenden Zeichen vertraut.
Und du empfindest es ganz, wir vernehmen es; sehn, wie du zitterst,
 Ahnen die lodernde Gluth, welche die Brust dir erfüllt,
Sehn, wie du sorglos höher sie anfachst, selber im Herzen
 Sie, die verderbliche, pflegst, welche das Mark dir entsaugt.
Doch nie straflos schlürfen die Sterblichen, Freund, von der Götter
 Nektar: es faßt Sehnsucht quälend den irdischen Leib;
Denn er erträgt nicht lange das Himmlische; wenn sich die Seele
 Oft im Olympe berauscht, sprengt sie das schwache Gefäß.
O drum höre des Freunds Warnung, und hörest du sie nicht,
 Höre der Gattin Flehn; liebend ermahnet sie dich;
Meide, Geliebter, so oft die zerstörende Flamme zu nähren,

Wenn dich die Welt fühllos, sie zu vergnügen, beruft.
Kürze die Zeit uns nicht der geflochtenen jungen Verbindung!
Ach zu eilig entweicht selbst die geflügelte schon.

Erhörung.

Zweimal fleht' ich geheim, ein Töchterchen möge mir aufblühn,
Das um den Alternden sich schlänge mit weiblicher Treu;
Denn früh lösen die Söhne sich ab von dem Herzen des Vaters,
Und so muß es geschehn, denn sie gehören der Welt.
Zweimal ward mir versagt, denn Niemand weiß, wenn er anfleht,
Was er erfleht — zweimal folgte dem Sohne der Sohn.
Doch mein doppeltes Flehn schwand nicht aus Dessen Gedächtniß,
Der da Gebete vernimmt; doppelt gewähret' er mir:
Zwillingstöchterchen trug man dem glücklichen Vater entgegen.
Sieh, wie der Himmel erhört, wenn zu erhören er säumt.

Johannes.

Immer bewegt mir das Herz dein Bildniß, Adler Johannes!
Ach kein Sterblicher hat schöneres Leben gelebt.
Zeuge der größesten That des Unendlichen unter den Menschen,
Warest Vertrauter des Herrn, Donnergeborener, du.
Sahst auf Tabor den Glanz der Verklärung; hörtest vom Kreuze
Sein unsterbliches Wort; sahst wie er seufzend verschied;
Sahst, o der heiligen Lust! den erstandenen Todesbesieger;
Sahst wie er himmelempor stieg zu der Rechten der Kraft.
Und noch blieb er dir nah in der lauteren liebenden Seele,
Und wie du immer es warst, bliebst du Vertrauter des Herrn.

Deutend enthüllt' er dem Blick' unergründliche Tiefen der Gottheit,
Rollend entfaltete sich dir die zukünftige Zeit;
Bis du gekehrt ihn sahst auf donnernden Wolken des Himmels
Sitzen, ein Richter der Welt, herrschen, ein König des Lichts.
Wär' aus all' Dem aber die Wahl mein: was ich erwählte? —
Still an des Meisters und Herrn göttlichem Busen zu ruhn.

Der Mitschuldige.

Nicht die Judäer allein und der Römerlegat mit dem Kriegsvolk
Schlugen, o Heiland, einst dich an das blutige Kreuz;
Wo auch immer und wann du der Menschheit wärest erschienen,
Soviel göttlichen Ernst hätte sie nimmer verziehn;
Immer ergrimmend der Macht demüthigend heiliger Wahrheit,
Hätte sie nie, Gottmensch, dich zu ertragen vermocht.
Deßhalb starbst du, ein Opfer der Menschheit, ihrer Entartung,
Welche zu heilen du selbst kamest vom Himmel herab;
Und als inniges Glied des lebendigen Ganzen der Menschheit,
Fühlet' ich nicht auch mich schuld der entsetzlichen That?

Diesseits.

Nicht von der irdischen Welt ist mein Reich, sprach der Erlöser,
Doch zur irdischen Welt war er vom Vater gesandt;
In ihr hat er das Reich, das lebendige, scheidend gestiftet;
Hier steht's; lebt es in dir, siehe, so lebst du in ihm.

Für und wider.

„Wer nicht für mich ist, ist wider mich." — Hört es, Befreier,
Ihr, die den christlichen Staat Juden und Heiden erschließt!
„Wer nicht wider mich ist, ist für mich." — Hört es, Zeloten,
Deren verketzernde Wuth Christen von Christen entfernt.

Beschränktheit.

Als vom Himmel herab mit gewaltiger Stimme der Höchste
Über den Sohn sich bezeugt, hörte nur Donner das Volk.
So war's immer und ist's. Des Unendlichen lautestes Zeugniß
Bleibt dem gemeineren Sinn Explosion des Gewölks.

Verdienst.

Schaffender göttlicher Geist, du Begeisterer, Quelle des Schönen,
Jeglicher Laut sei dir meines Gesanges geweiht!
Denn dir dank' ich allein das Gelungene; doch das Verfehlte,
Beides in Leben und Kunst, dank' ich dem Irrenden, mir.

Gutes und Schönes.

Leib und Seele zugleich, nicht inniger sind sie verbunden,
Als nach höchstem Gesetz Schönes mit Gutem vereint.
Wurde der Körper zerstört, so entflieht gar eilig die Seele,
Weichet die Seele davon, eilig verweset der Leib.

Dem Zweifler.

Willst du Beweis, ob göttlich die Schrift sei oder nur menschlich?
Folge dem heiligen Wort', und du erfährst es gewiß.

Abhängigkeit.

Mache dich nur von dem Göttlichen frei — schon bist du ein Sklave;
Mache dich ihm zum Knecht — und du beherrschest die Welt.

Genial.

Nur wo die göttliche Strenge der Form mit der göttlichen Freiheit
Ew'gen Gehaltes sich paart, waltet des Genius Hauch.

Material.

Nicht an dem Sandstein liegt's, noch am Marmor. Genius, bilde!
Und den verachtetsten Stein adelt die göttliche Form.

Prüfstein.

Willst du Unsterbliches schaffen, genüge den Besten der Mitwelt,
Sie nur tragen den Keim aller zukünftigen Zeit.

Erbschaft und Erwerb.

Bei dir selber beginne von Anfang, aber im großen Ganzen erkenne mit Dank, was die Gewes'nen erreicht.

Das Bruchstück.

Welch ein gemeißeltes Volk hochherrlicher Götter und Helden
Steigt vor den Blicken mir auf wie ein versteinter Olymp?
Kehrte des Orpheus Zeit, der starrende Felsen belebte?
Fühlet der Marmor denn? athmet der wandelnde Stein?
„Siehe, besinne dich doch! ein zerbröckeltes Händchen von Marmor
Hältst du in Händen; wohin reißt dich der schwärmende Geist?“ —
Wundert dich das? o betracht' es! so fühlst du: auch in dem kleinsten
Ganz Vollendeten lebt ganz die unendliche Kunst.

Volksthümlich.

Schön prangt dir in der Hand die zerbrochene Blüthe des Apfels;
Doch von dem Stamme getrennt, schwellet sie nimmer zur Frucht.
Siehe, so fruchtlos wird dein edelstes Streben verwelken,
Das du getrennt von des Volks Leben und Glauben verfolgst.

Staatsbürgerthum.

Edel und schön ist's immer, ein Herz für's Ganze zu haben;
Aber vergiß dann auch gegen das Ganze dich selbst.

Redseligkeit.

Vieles umhängen wir Deutsche mit blühenden Kränzen der Rede;
Andere Völker indeß brechen die Früchte der That.

Roms Siege.

Immer besiegt uns Rom. Zwar Roms Legionen verjagte
Hermann; rächend jedoch sendete Pfaffen der Papst.
Luther verjagt' auch diese, doch dafür sendetest du uns
Römisches Recht und Gesetz, rächender Justinian.

Räthsel.

Einen Gefangenen sah ich, er trug in den Händen den Hammer,
Und im Arme die Kraft, welche die Fessel zersprengt;
Dennoch sprengt' er sie nicht. Und warum nicht? Wahrlich, ich weiß nicht.
Aber er rief: Unrecht duld' ich, o klaget um mich!

Maßstab.

„Alles Gewichtige, Große bewegt sich gemessen und langsam;“ —
Drum geht unsere Zeit wohl mit so eiligem Schritt.

Friedrich Stapß.

Pfleget die Welt auch nur die gelungenen Thaten zu preisen,
Statt des entschlossenen Manns ehrend den großen Erfolg,
Dennoch sollen wir dein, o Jüngling, nimmer vergessen,
Der du den tödlichen Stahl schliffst für Napoleons Brust.
Mehr, als Leben und Liebe, der Heimath Wiederbefreiung
Aus des Eroberers Joch achtend, erlagst du dem Blei;
Dir mißlang; doch wollen wir ruhmvoll deiner gedenken,
Mehr, als günstiges Glück, ehrend den kühnen Entschluß.

Blücher.

Als sich umsonst Staatskunst an Napoleon müde gerungen,
Schlaueste Kriegskunst nicht ihn zu besiegen vermocht,
Da schwang Blücher das Schwert in begeisterter biederer Rauhheit,
Stürzte des Glücks Liebling, machte die Seinigen frei.

Jacob Grimm.

Sprach' und Religion, Dichtung und Sitte der Vorzeit
Wanden dir, gastlich gepflegt, Kränze des Ruhms um die Stirn;
Aber die einige That, in der Vorzeit Sinne begangen,
Drückte des biedersten Muths Martyrerkrone darauf.

Mehrheit.

Weil nur Wenige sind im Volk, die die Sache vertreten,
Halte sie doch deshalb noch für die schlimmere nicht;
Siehe die Wenigen erst drauf an, ob eben sie selber
Nicht in der Waage des Geists wiegen das sämmtliche Volk.

Der Despot.

Hat er zuvor, ein Beherrschter, doch nicht zu gehorchen verstanden,
Sollt' er, ein Herrschender, denn jetzt zu gebieten verstehn?

Derselbe.

Staunst du, daß ein Despot sich beruft auf Stimmen des Pöbels?
Sucht doch jeglicher Mensch eine verwandte Natur.

Kurzsichtigkeit.

Wie die Natur dein Auge, das leibliche, lange verdunkelt,
Ähnlich verdunkelten dein geistiges Frevel und Trotz.
Gingen die Augen dir auf, — wie dankten wir Alle dem Himmel!
O, wie dankten wir ihm, — gingen die Augen dir zu!

Bequemes Treiben.

Bäder der Heimath sühnen italische Sünden im Sommer,
Sünden der Heimath sühnt Winters der römische Papst.
So in romantischem Wechsel von Sünd' und Bußen erschreckt uns
Weder das jüngste Gericht, noch das Gericht der Natur.

Die gefangenen Musen.

Weh uns, klagten die Musen, in goldenen Ketten gefangen,
Schmachten wir unter dem Sturm nordischer Himmel dahin.
Heute verhüllt man uns mit der widrigen Nonnenkaputze,
Morgen entblößt man uns wüsten Begierden zu Frohn.

Thörichte Kinder, warum klagt ihr? antwortet' Apollon:
Denkt ihr nimmer der Zeit eures hellenischen Reichs?
Singet ein einziges Lied von der herrlichen griechischen Freiheit,
Und gleich senden sie euch über die Gränzen davon.

Deutsche Treue.

Treue der Deutschen, wir hörten von ihr einst; heutiges Tages
Dient man am treusten dem Herrn, welcher am besten bezahlt.

Vergeltung.

Siehe, darum ist auch Mammon der gesuchteste Dienstherr,
Aber er zahlet zuletzt doch nur mit Ärger und Angst.

Erbadel.

Thät' es das Alter des Stamms und die Reinheit
eines Geschlechtes, —
Adlig zu heißen, fürwahr, ziemte dem Juden allein.

Unwillkührlich.

Auch aus heutigen Tagen erwählet' ich Stoff zu Gedichten,
Aber es wurden zuletzt immer Satiren daraus.

Kraftverwendung.

Dampffahrtbahnen zu baun, schnell finden sich viel Millionen,
Doch ein Kapellchen zu baun, mangelt im Beutel das Geld.
Daß sie es finden, das Leben, verlohnet es ihnen der Müh' nicht;
Daß sie dem Leben entfliehn, werfen sie Tausende weg.

Gewissensfrage.

„Bist du ein Aristokrat?“ — Fast fürcht' ich es; denn wo die Schlechten
Herrschaft hatten, verging stets mir sogleich die Geduld.

Volkssouveränität.

„Wird je mündig ein Volk?" — Geh', frag' die gesetzlichen Römer,
Deren gewaltiger Geist mündig vor Allen erschien.
„Nun, was lehren sie denn?" — Weiß ich's? doch römisches Recht hat
Jeder Gesammtheit gleich iura minorum ertheilt. —
„Gut, die verlangen wir auch." — Und der Minorennen Verpflichtung? —
„Ja, mein Bester, das ist völlig ein anderes Ding." —

Die Radikalen.

„Nicht Staatsreligion soll sein, noch Religionsstaat!"
Rufen sie, daß nur ja Keines das Andere stützt.
Alsdann können sie sicher den Staat im Schutze des Glaubens,
Und im Schutze des Staats stürzen die Religion.

Unterschied.

Mein Geist beuget sich tief vor dem Genius, welcher im Schönen
Gott vor den Menschen enthüllt; hasset' ich aber darum
„Sittliche religiös-politische Bettlergewande,"
Wie sie Tekoa's Hirt einst in Samaria trug?

Das Epigramm.

Sei, Epigramm, wie die Bien' und saug' aus Blüthen den Honig,
Doch in die täppische Faust bohre den Stachel mit Lust.

Jesuiterlehre.

Christus ist der lebendige Gott, doch größer, natürlich!
Ist Maria, die selbst einst den Erlöser gebar.
Aber sie selber, des Himmels erhabene Königin, konnt' es
Einmal nur; vorher nimmer und nimmer hernach.
Größer darum, als sie, ist jeglicher Priester zu achten,
Der ihn, wenn er nur will, schaffet und reicht und verzehrt.

Rechtfertigung.

Ist es erlaubt, Jesuiten geheim und offen zu morden,
Daß es entschuldiget selbst vor Jesuiten erscheint? —
Nun, ich nenn' es erlaubt; nehmt's als probabele Meinung,
Dann in dubio darf's — lehren sie selber — geschehn.

Aushülfe.

Weil lateranische Donner bereits zum Märchen geworden,
Sendet man römischen Wind über die Alpen heraus

Weissagung.

Ist die katholische Kirch' erst nicht blos luftiger Namen,
Wird von der päpstlichen nur luftiger Namen noch sein.

Geisterherrschaft.

Süß ist Herrschen, und wär's in dem freiesten Reiche der Geister,
Wär' es in Wissen und Kunst, wär's in der Religion.
Deshalb schelten die Pfaffen, so oft von der zottelnden Heerde
Einzelne still sich getrennt, eigene Pfade zu gehn.
Drum sind andere Kirchen ein Gräuel dem römischen Papste,
Conventikel darum jeglichem Päpstchen ein Gräu'l.

Polemiker.

Von dem politischen Boden vertrieb man den Sanscülottismus,
Aber er rettete sich zur theologischen Plebs.

Rationalistische Zeitschrift.

(Anzeige.)

Ächter gesundester Menschenverstand, Ein Gulden das Päcklein,
Steht hier feil und ward just von der Messe gesandt.
Dieser vertreibt in der Bibel die impertinentesten Wunder,
Räuchert Dämonen hinweg, löschet den Heiligenschein,
Wandelt den Heiland selbst in den allergewöhnlichsten Menschen,
Treibt Gott aus von der Welt, machet ihn extramundan.
Wer ein Verständiger ist, der kauft! Viel Zweifel und Hauskreuz
Hilft es zu bändigen. Hier nennen wir Einiges nur:
Giebt man dem Teufel nur Ein Theelöffelchen voll in den Rachen,
Krümmt sich das Lügengespennst, flieht und verscheidet daran.
Fühlt man die Seele verwundet von eigenen Sünden und Schulden,

Reibt man den leidenden Theil linde damit und er heilt.
Furcht vor strengem Gericht und verschuldeten Qualen der Hölle
Führet es, reichlich gebraucht, schleunig den Sterbenden ab. —
Daß sich das Publicum nicht an gefälschter Waare vergreife,
Trägt jedwedes Paket Stempel des seligen Kant.

Dem Subjectivisten.

Wie? du verlachst mitleidig den Stumpfsinn heidnischer Männer,
Die anbeten den Gott, welchen sie selber geformt?
Während du selber im Hirn aus trockenem Holz der Begriffe
Selbst dir schnitzest den Gott, den du erhabener nennst!
Aber es stillt Ein Tropfen gegebenen Wassers den Durst schon,
Den ein geträumt Weltmeer nimmer gesättiget hat.

Vor der Kanzel.

Bileams Esel begann mit mahnendem Ernste zu reden,
Als er den Engel des Herrn hemmend im Wege gesehn.
Lastbar Thier in der Kanzel, o ritt' auch dich ein Prophet doch!
Träte der Engel des Herrn hemmend dir doch in den Weg!

Moralprediger.

Was? Majestätischem Donner der göttlichen Rede getraut' ich
Mindere Geltung, als euerem platten Gewäsch?

Wahlverwandtschaft.

Hätte der selige Dinter die heiligen Schriften geschrieben,
Himmel, wie gern und wie oft würden von dir sie citirt!

Nutzen.

Wehre den Rationalisten mir nicht! Wer zeiget dir besser,
Welches erbärmliche Ding unsere Menschenvernunft?

Rathschlag.

Siehst du das Göttliche nicht in der Welt und nicht
in der Kunst mehr,
Lasse von Welt und Kunst! schließ mit der Bibel
dich ein!
Dort quillt ewiges Leben; und muß doch Einer be=
schränkt sein, —
Besser ein redlicher Christ, als ein verstockter Pedant.

Revision.

Rationalisten genug, auch Mystiker und Pietisten
Kamen die Kirche zu baun auf den gegebenen Grund.
Was von den Einen gebaut, von den Anderen ward
es zertrümmert,
Und nur Mörtel und Schutt bietet die Stätte dem
Blick.

Stoffe.

Nicht Berggipfel allein und erhabene Bahnen des Adlers
Siehst du von Phöbos bestrahlt, daß du dich staunend erfreust;
Auch in den dampfenden Sumpf voll giftiger Schlangen und Kröten
Sendet er Strahlen hinab, daß du sie siehst und entfliehst.

Fähigkeit.

Als ich dem lebenden Frosche das Herz mit ätzender Lauge
Brennend zerstört, um des Bluts ferneren Gang zu erspähn,
Siehe, da hüpfet' er noch fast Taglang. Staunend versetzt' ich:
Wärest du nicht blos Frosch, wahrlich, du wärest ein Mensch.

Früher Tod.

Was? es gebräche der Zeit an Stoff, Epigramme zu dichten,
Beißende, wie sie das Volk immer am liebsten vernahm?
Giebt's nicht Thoren und Schurken genug? Doch leider die besten
Treffendsten Verschen erwürgt vor der Geburt die Censur.

Erinnerung.

Schilt nicht länger die Welt und erfreue dich ruhig des Tages,
Daß nicht, eh' er vergeht, wieder dich schelte die Welt.
Auch du bist aus Lehm, wie die Anderen alle, gebildet;
Mängel und Thorheit sind Erbe, wie Aller, so dein.

Die Biene in der Blume.

Bist du so spät noch, Bienchen, hinein in die Blume geflogen,
Daß der geschlossene Kelch plötzlich gefangen dich hielt?
Summend bewegst du umsonst die geschwungenen Flügel und mühst dich,
Ihr zu entfliehen, umsonst gegen die duftende Wand.
Komm, ich befreie dich schnell! — O weh, mit schmerzlichem Stiche
Lohnest du mir, und drückst tiefer dich nur in den Kelch? —
Doch ich verstehe dich, Bienchen, es nahm dich Liebe gefangen,
Und mein eigenes Herz, Bienchen, erkenn' ich in dir.

Vergleichung.

Schlankere giebt's, als du, und schönere Frauengestalten,
Edlere Form des Gesichts, vollere Rosen darauf,
Zierlicher perlet die Red' aus Anderer Lippen, der Musen
Reizende Gaben entblühn Anderen reicher denn dir.
Dennoch möcht' ich allein dich sehn, dich hören und halten;
Denn was, Mädchen, ersetzt Liebe dem Liebenden nicht.

An ein Zimmer.

Stilles Gemach, — o gesegnet die Hand deß, der dich erbaute,
Heil auf Jeglichen, der jetzt wie dereinst dich bewohnt!
Niemals müsse dich Streit und feindlicher Hader erfüllen,
Schmerz und Trauer und Tod bleibe dir ewig entfernt;
Häusliches Glück und Frieden und Anmuth kränze die Pfosten,
Reichlich erfülle dich stets Segen von Obenherab!
Denn hier reichte zuerst mir die bebende Hand die Geliebte
Und sank weinend, beglückt, ewig beglückend mir zu.

Lieblingsplatz.

Hier saß einst mit dem Freunde der glückliche Freund in der Jugend
Heiterster Kraft und sah froh in das lachende Thal.
Tag' und Jahre, sie flohn; und sieh, noch lachen die Ebnen,
Grünt der bewaldete Berg, blicken die Teiche von fern,
Noch vom glänzenden Himmel, wie damals, leuchtet die Sonne,
Senkt sich in Westen hinab, schwingt sich in Osten empor;
Aber es sitzt nur Einer gelehnt noch unter den Bäumen,
Denn es entführte den Freund frühe dem Freunde der Tod.

Die Gruft des Freundes.

Dir, Freund, gründeten wir kein prunkendes steinernes Denkmal;
Wenige Blumen umblühn deine bescheidene Gruft.
Doch die neidete wohl, auch dort noch, mancher Berühmte,
Denn oft hangen, wie Thau, Thränen des Dankes daran.

Steinbruch.

Wo des Gebirgs Urfels in gewaltigen Massen gestanden,
Stehn nun über dem Schutt Lärchen und Fichten umher,
Und das Gestein, das hier Jahrtausende ruhig gelagert,
Schuf, in die Weite zerstreut, Häuser und Hütten und Schloß.
Auch euch, kräftige Stämmchen des reich aufsprießenden Waldes,
Führen sie einst in das Thal, Pfosten und Balken zu sein.

Wenn dann wieder entblößt der zerbröckelte Scheitel des Berges
Kahl dasteht, — wo dann wirst du, o Wanderer, sein?

Genuß und Pflicht.

Sorglos erntet der Käufer des Landguts, das er im Sommer
Kaufte, die Frucht, die der Flur erster Besitzer bestellt.
Ernte! genieße sie froh! Dir gleichen wir Alle, genießend
Was Jahrtausende, voll Mühen und Sorgen, gepflegt.
Aber ein Vorbild auch sei uns, wenn wieder dem Boden
Du für künftige Zeit sorglich den Samen vertraust.

Van Amburgh.

Zwischen den Thieren erblickt' ich den Bändiger; Tiger und Löwen
Lagen gezähmt vor ihm, leckten die streichelnde Hand.
Folgsam litt und geduldig der mähnige König der Wildniß
Von dem Gebieter sogar Streiche des Stabs in der Hand.
Staunend befragt' ich den Mann: Welch übergewaltige Mittel
Konnten die schäumende Wuth brechen des wilden Geschlechts?
Hunger und Feuer vielleicht und Feßlung? — Lächelnd versetzt' er:
Nach dem beherzten Entschluß that es die Liebe allein.

Der Schmetterling.

Scheuch' die geflügelte Psyche mir nicht von den Blumen, o Knabe!
Laß sie des nährenden Safts duftiger Spende sich freun.
Heut' umflattert sie noch auf fröhlichen Schwingen die Blüthen;
Weißt du es, ob auch noch morgen der Tag sie erblickt?

Der Eichblock.

Als ich den Block achtlos in die Gluth schob, sprach er entlodernd:
Weißt du es, wen du so stolz nur mit der Sohle berührst?

Einst ein erhabener Baum umschattet' ich Götteraltäre,
Wurde von Mädchen gekränzt und von dem Volke geehrt.
Dann ein gewaltiger Balken, gefügt in die Firsten des Hauses,
Hielt ich Geschlecht' um Geschlecht' kräftig ein schirmendes Dach;
Dienete spät Nachkommenden noch zum tüchtigen Schiffskiel,
Trug sie mit sicherer Kraft freudig von Meere zu Meer, —
Bis mit dem Schiffe der Sturm mich zertrümmerte und an den Strand trieb.
Rühmst du ein Gleiches von dir, Mensch, so verachte mich nur!

Johannes Müller.

Nicht Hypothese, — du suchtest erkennbar klare Gewißheit.
Jen' ist menschliches Licht, diese die Sonne des Tags;
Strahlend erscheint sie, zerstreut die verdichteten Nebel der Fabeln,
Und hehr steigen dem Blick Berge der Wunder empor.

Derselbe.

Als du den Tempel betratst der Natur, sprach seufzend die Göttin:
Ach, nun heiß' ich hinfort nicht die Verborgene mehr!

Quell.

Wer hat, molkiger Quell voll widrigen Duftes und scharfen
Bitteren Schmacks, wer hat so dich vor andern geehrt,
Daß er dich zierlich gefaßt, Ruhsitz' am Rande gebaut hat,
Und rings über dich her blühende Lauben gepflanzt? —

„Einer, o Freund, der meine verborgenen Kräfte geprüft hat,
Und sich Genesung trank aus dem verachteten Born.“ —

Verschiedenartiges.

Das Beste.

Maske zu sein, verdammt
Das Geschick den Einen; den Andern,
Das zuckende blutende Herz
Entblößt preiszugeben;
Aber blind und sinnlos
Verlästert die dumpfe Menge
Eins wie das Andre.

Denn unsichtbar
Wie die Wogen des Sturmwinds
Schreiten die Geister vorüber;
Ihr sichtbarstes Walten
Bleibt Hieroglyphe.

Selig, wer siegsfroh
Über seinem Schild entschlief;
Wer des göttlichen Daseins
Berauschenden Kelch geschlürft;

Wer Stürmen getrotzt
Und Scheiterhaufen,
Zu pflanzen dein Urbild,
Erneuerte Menschheit!

Aber Zeit und Wahn
Schmieden in Fesseln die Sehnsucht.
Kann es sie trösten,
Ob Gold sie umklirrt
Oder Eisen?

Hast du Kühnheit genug,
Zu scheinen was du bist,
Nur vor Einem, der rein
Und ganz dich liebt
Wie den Menschen der Mensch, —
So zaudere nicht: du gewinnst
Ihn und dich selbst.

Doch wer erkennt das Metall
In den Adern des Gebirgs?
Zum Pfluge gehämmert,
Für den Wucher geprägt,
Schätzt es der Thor auch.

Immer trennt
Menschliche Willkühr
Vom Guten das Gute;
Stolz spielet mit ihr,
Ihr beugt sich die Schwäche,
Und das Beste
Bleibt Geheimniß.

Diesseits.

Nicht mit dir,
Enkel des Sisyphus,
Begehr' ich das Flügelroß,
Ob es auch mich trüge,
Über den Äther
Hinaufzuspornen.

Nicht mit dir begehr' ich,
Niedergeschmettert
Von den Unerreichlichen,
An den Resten nagend
Vergangener Größe,
Ein frühes Alter
Kläglich zu fristen.

Betäubend duften,
Geheimnißvoll reizen
Die schwellenden Äpfel
Deiner Granaten,

Verhüllter Abgrund, —
Vater der Räthsel!

Nicht von der warmen
Glänzenden Fläche
Sollen sie mich locken,
Und bötest du selber,
König der Schatten,
Den finsteren Thron mir.

Wem Götter nicht deutend,
Redend und helfend
Zur Seite wandeln, —
Ob er im Nachtsturm
Das Gebirg durchstreifend,
Schauernd und triefend,
Verborgene Schmerzen
Zu betäuben, hinstürmt;
Ob er sein Glück
Allen Blüthen des Thals,
Allen Vögeln des Waldes
Am strahlenden Morgen
Entgegenjauchzet;
In wessen Hütte

Götter nicht treten,
An wessen Heerde
Sie nicht Gäste sind:
Vergebens betritt er
Aller Unsterblichen
Goldene Schwellen.
Verödet trifft er,
Entvölkert, verlassen
Die hohen Gemächer.

Dich aber segne ich,
Fruchtreicher Boden,
Dich, heimisches Dach!
Ist hier ein Fleckchen,
Ungeweiht, unbetreten
Von den Purpursohlen
Der Himmlischen alle?

Hier, wo ich wirke,
Pflanze und baue,
Lehrt jeder Baum mich
Des Lebens Geheimniß.
Zu den Quellen der Tiefe
Immer hinabwärts

Wühlen die Wurzeln;
In den schimmernden Himmel
Immer hinaufwärts
Ringen die Zweige;
Aber Blüthen
Und Früchte zeugend
Beharret der Stamm
Fest und freudig
An sicherer Stätte,
Und im wachsenden Innern
Begegnen sich Kräfte
Himmels und der Erde.

Das Opfer.

Nicht im warmen,
Kerzenhellen Wohngemach! —
Berghinauf
Durch die Sturmnacht!
Daß mir näher
Brennen deine Stern', o Nacht,
Daß die kaltbeschneiten Flächen
Weichen hinter meinem Tritt.

Denn der Tod
Greift mit seiner Eisenfaust
Durch die ächzende Natur
Und zerdrückt
Schonungslos das reinste Herz,
Dessen Blut;
Liebe, deine Thränen waren.

Wenn der Schiffer sammt dem Wrack
Ringend untergeht,
Aus des Kriegers offner Wunde

Mit dem Blut sein Leben strömt,
Fiebernde Zerstörung
Unter Thränen Liebender
Den Gebetteten zernagt: —
Wandelt der Levit
Achselzuckend ihm vorbei,
Murmelt seinen Spruch
Und ertränkt die Schauder
Froh im schäumenden Pokal.

Aber schnell aus seiner Faust
Schwirrt der erste Stein,
Zwängt den selbstzerstörenden
Blut'gen Stahl
In die Hand des Armen,
Lebenzerrütteten
Ein geheimnißvoll Geschick.

Unbelauscht
Aus dem Ätherduft gesogen,
Rieseln unter mir die Tropfen,
In verborgner Schluft sich sammelnd;
Und mit Kräften des Gebirgs
Vollgesättigt

Sprudelt dort im Thal der helle
Quell Arznei dem Leidenden; —
Doch Genesung
Quillt nicht Jedem.

Nicht des Geistes Wege
Trittst du nach;
Und vor ihrem Ende
Stehst du, vor der That, entsetzt?

Streng und scharf
Ist des Lebens Bahn gezogen.
Welcher Frevler
Übersprang sie ungestraft?
Mißt dein Senkblei
Unter ihr die ernste Tiefe?
Über ihr die ew'ge Höhe
Dein Quadrant?

Weiche Hand,
Die, vom Himmel niedergreifend,
Himmelsblüthen
In die Seele pflanzt,
Nimm der Liebe blutend Opfer,

Und entfessle sanft die edle
Stirne von des Irrthums Band.

Kein Gedenkmal,
Peiniger, von dir! —
In Geburtswehn
Wälzt die Zeit sich,
Fragend nicht,
Ob ihr Fuß im Zucken
Ihrer süßesten Gebilde
Eins verschleudert, Eins zertritt.

Adam.

Widerstreben
Kann ich dir nicht,
Richtender; denn
Dein ist die Macht.
Aber rechten
Will ich mit dir.

Ausgestoßen hast du
Deine Geschaffnen,
Mich und das Weib,
Das du mir gabst;
Fluch hast du gewälzt
Auf unsere Zukunft;
Und alle Rückkehr
In die Fluren des Glücks
Wehret das kreisende
Flammenschwert.

Schufst du das Recht,
Und richtest also?

Warum verlocktest
Du das kindliche
Reine Bewußtsein
Durch ein Verbotenes,
Durch ein Verbot?

Im friedlichen Kreise
Aller Miterschaffnen
Durchschritten wir selig
Gefilde der Wonne.
Entzückt bestaunend
Der Sterne Geheimniß,
Des Mondes Liebesblick,
Des Taghimmels Pracht
Und der lachenden Flur
Zahllose Gestalten, —
Hat uns genügt
Des Gartens Fülle
Und in der Brust
Das liebewogende Herz.

Begehrten wir
Was wir nicht kannten?
Wußtest du nicht zuvor,

Wir würden fallen? —
Du warst der Versucher,
Nicht die Schlange!

Hat dein Hauch
Unsre Seele gebildet,
Wer dann, als Du,
Machte sie fähig,
Dir zu trotzen? —
Trotze sie denn!

Du allein auch
Gabst das Gelüst ihr,
Zu übertreten:
Wär' es mächtiger worden
Als es durfte,
Wenn du es nicht wolltest?

Hast du gefragt mich
Eh' denn ich ward,
Ob du mich also
Schaffen solltest?

Konnt' ich ohne dich
Ausstrecken die Hand?

Ohne dich wollen?
Ohne dich verlangen?
Und konnte doch thun,
Was du nicht wolltest?

In den Tiefen deiner Weisheit
Birgst du die Antwort.
Aber warum enthülltest
Du es zuvor nicht?
Zwang etwa dich
Eines Größ'ren Geheiß,
Zu pflanzen Erkenntniß
Jenseit des Falles?
Oder warum thatst du's?
Damit wir fielen?
Wer dann ist der Schuldige?
Du oder ich?

Vorüber wandeln
An meinem Geiste
Künftiger Geschlechter
Zahllose Schaaren:
Schon auf ihnen,
Die noch nicht sind,

Ruht deine Verdammniß —
Blut und Thränen,
Noth und Verzweiflung.

Und du gebeutst,
Anzubeten
Dich als Gerechten,
Weisen und Gütigen?
Birgt auch das
Deiner Weisheit Quell:
Warum rinnt er mir nicht?
Was darf ich stehn hier,
Worte der Läst'rung
Für Jahrtausende
Zusammenbeschwörend?
Aber er schweigt. —
Geh denn, Weib!
Laß uns Verbrecher
Zeugen und sterben.
Und ihn ergötze
Eine Welt voll Fluch.

Der Streitgenoß.

Hast du Glauben
An Gott, Christ, Teufel?
'will ihn Niemand rauben;
Doch ich
Für mich
Preise den Zweifel.

Nicht ewig heiter,
Kein geselliger
Immer gefälliger
Sanfter Begleiter,
Nein, ein strenger
Beichtiger der Wahrheit,
Ein ruhloser Dränger
Aus Nebeln zur Klarheit,
Führt er eine dornichte Bahn
Gewaltsam hinan.

Wolkengespinnste,
Die den Blick umfloren,

Leichte Gewinnste
Träumender Thoren,
Gespensterland, —
Mit spielender Hand
Zerreißt er ihn schnell,
Und der Himmel lächelt hell.

Doch ohne Schonung
Zerreißt er
Auch der lieblichsten Geister
Scheinwohnung.
Unbekümmert
Stürzt er und zertrümmert
Tempel und Palläste;
Würgend fährt
Am glücklichen Feste
Sein blitzendes Schwert
Mitten unter die Gäste,
Und er zerzaust
Freundlich täuschender Träume
Blüthenreiche Räume
Mit unerbittlicher Faust.

Auf meinen Knieen

Dank ich, Vater, dir,
Daß du ihn gesendet,
Dem du Kraft verliehen,
Uns ungeblendet
Durchzukämpfen zu dir.

Zerreißend jedes Band,
Das uns im Dunkel drunten hält,
Führt der unerschrockne Held
Uns an des Lichtes Vaterland.

Wen darf gemahnen,
Als ob zur Seite
Tändelnder Gecken
Der Mächtige schreite,
Die Glauben und Ahnen
Hohl und herzlos
Bestacheln und necken?
Nie schmerzlos
Ist das Geleite
Seiner Schrecken.

Nie aber schalle
Sein Waffenklirren,

Die Unschuld zu irren,
Die sich eingeschlossen
In des Glaubens Halle.
Nicht Alle
Sind Heldengenossen.

Denn wessen Augen
Nicht taugen,
Unverwandt
Kraft zu saugen
Aus der höchsten Sonne Brand;
Wer's nicht vermag,
Durch Höllengluthdampf,
Nicht, am grimmigen Wintertag
Mit fester Hand
Den Gesellen zu bändigen,
Auszudauern, und den Kampf
Mit ihm zu endigen: —
In Sklavenketten
Schmiedet er ihn
An seinen rollenden Siegeswagen;
Da ist kein Retten,
Ist kein Fliehn;
Durch Weltentrümmer und Götterblut,

Die des Zerstörers Wuth
Um ihn zerschlagen,
Muß er geschleift fort mit ihm jagen,
Und kann nur heulen und verzagen.

Wem aber nicht,
Sich ihm zu gesellen,
Kraft gebricht;
Wer seinen Lauf
Frei himmelauf
Vermag zu stellen:
Hinauf, muthig hinauf!
Zu des ewig Wahren
Leuchtenden Schwellen,
Wo Hellen an Hellen
Sich dir offenbaren,
Führet er dich. —
Und ward ihm gewährt,
Hinaufzustreiten dich, —
Stürzt er sich
Lächelnd in sein eigenes Schwert.

Der Menschen Erreichen.

Der ältesten Zeiten älteste Kunde schon
Belehnte dich, Mensch, mit der Erde Herrscherstab.
Hoch steht der Thron, auf welchen du steigen sollst,
Und Stufe nach Stufe trittst du von Tag zu Tag hinauf.

Schon seh' ich im Geiste Zeiten, da deine Hand
Den niebezwungenen Riesen, des Himmels Blitz,
In Fesseln schlägt, zu gehorchendem Sklaven macht,
Der tausend Zierliches schafft und das Ungeheure wirkt;

Ja Zeiten, da der Gewölke dunkle Schaar
Auf dein Geheiß sich versammelt und zerstreut,
Da du mit Zaum und Zügel der Winde Lauf
Im Luftraum lenkest, oder sie kettest an Bergeshaupt.

Doch Zweifel, Sorgen, Mühen und Lebensdruck
Und Sünd' und Frevel entscheuchst du der Erde nicht;
Nie hauchst du Leben wieder dem Leichnam ein,
Und nicht ein Stäubchen entsteigt auf dein Gebot dem Nichts.

Hermans Denkmal.

Bald erblickst du Hermans Bild,
Teutoburger Wald.
Sähst du bald auch Hermans Geist,
Werthes deutsches Land!

Hermans, dessen Herz von Gluth
Edler Thaten schlug,
Der zuerst dich Einigkeit
Lehrte, deutsches Volk;

Der die freie Männlichkeit
Nie um Gold verkauft,
Der für rühmlich freien Herd
Nie den Tod gescheut;

Der vor Roma's Pontifex
Nie den Nacken bog; —
Sähst du bald doch Herman's Geist,
Werthes deutsches Land!

Erwartung.

Freundliches Blättchen, von dort gekommen,
Nicht von ihr geschrieben, nicht von ihr gesiegelt,
Aber von ihr gesehen, von ihr gelesen;
Ich wende dich rechts, wende dich links,
Trage zum Fenster dich an das Licht —
Ist nicht irgend ein heimlich Zeichen?
Ein Federzug, ein Bruch des Blattes?
Oder das Wassermal im Papier,
Ist es gewählt wohl? kann es was deuten?

Wie ein durstiges ungeduldiges Kind
Rennt die Phantasie
Von Pünktchen zu Pünktchen,
Von Buchstaben zu Buchstaben,
Von Wort zu Wort —
Und unten am Schluß, auf weißer Fläche,
Steht sie still, sieht sich um,
Möchte weinen vor Angst und Ungeduld,
Und muß der eigenen kindischen
Unbeholfnen Gebärden lachen.

Aber ich las ja das liebe Wort,
Kommen zu dir, in deine Nähe
Sollt' ich noch heute, wenn nieder die Sonne,
Wenn die Glocke gesummt ihr Sechs.

Ich sah nach der Sonne, horchte der Uhr, —
Zeit, träge, zaudernde! —
Wärst du ein Roß, gesattelt, gezäumt,
Daß ich mich aufschwänge, dich triebe, spornte;
Bäumtest du dich auch, schlügst aus, schütteltest dich, —
Doch nur hinweggebraust über das hemmende
Dornengestrüpp der Augenblicke! —
Wärst du ein Fluß, der rauscht und strömt!
Hinein stürzt' ich, ränge, ruderte;
Brausetest du auch, strudeltest, schäumtest, —
Glitt' ich nur dahin über die schleppenden
Grundwellen der Augenblicke!

O daß ein Adler mit schlagendem Fittich
Du herabstürmtest, mich erkralltest, fortschwängest
Durch Lüfte, Wolken, Äthernebel
Über die stäubende einsinkende
Sandsteppe der Augenblicke!

Zeit, du Alte!
Nicht Roß, nicht Strom, nicht Adler,
Alte Spinnerin am wirrigen Rocken,
Schürend die matte Flamm' im Kamin,
Das trübe Lämpchen mit Ächzen stochernd,
Spinnst du, bedächtig lange Fäden ziehend,
Das müde Rad mit müdem Fuße tretend.
Eile, eile doch!

Ich stieg treppauf, treppab;
Ging und schalt die schläfrigen Zeiger der Uhr,
Des Pendels Werkeltagsbewegung.
Dunkler ward's am Abendhimmel.
Hinaus ging ich; da ward's heller.
Wolken, höhnt mit neckischem Spiel auch ihr
Der Ungeduld des Armen?
Seid hülfreich und freundlich!
Umarmt eure strahlende Feindin,
Die, schon nah dem hereinwogenden Schlummer,
Gleich Kindern am Abend,
Trotz bietet der Müdigkeit
Und ihr Lager nicht suchen will.

Vergebens klagt' ich, fleht' ich:

Sie stand, stand und stand, und wollte nicht verglühn.
Da eilt ich fort.
Durch diese Gassen muß ich gehn,
An diesen Häusern, diesen Ecken hin.
Den soll ich grüßen, soll mit Jenem sprechen,
Dort Einen über dies und das bescheiden.
Noch hab' ich nichts zu eilen, und eile doch,
Die Hast verwirrt mich; seinen Vormann
Ertappt das eilige Wort auf halbem Wege,
Stürzt aus dem Gleis ihn, wird schon selbst verdrängt —
Und Alles ist verworrener Tumult.
Nun sag' ich's nochmals ärgerlich zum Dritten;
Und endlich ist's begriffen.
Ich eile fort — nun steh' ich vor dem Hause.

Aber noch verschlossen bleibt's.
Was hilft's, aufschaun zu den Fenstern?
Was hilft's, harren an der Pforte?
Ist sie's, die leichte schwebende Gestalt am Fenster?
Sie lehnt am Fenster — o wende dich um! —
Sie geht zurück — auch ich gehe.

Doch droben an den Fenstern, an den Scheiben,
Da schlägt mein Geist mit leisem Fittich an;

Wie die Taube des Mädchens,
Die aus kalten Herbstwinden
Vom dürren Stoppelfeld her
Sich zurücksehnt in die stille
Trauliche Zimmerwärme,
Wo aus zarter lieber Hand
Ihr erquickende Kost gereicht wird,
Wo ihr an dem athmenden Busen,
An der warmen lächelnden Wange
Süßbetäubendes Lager gegönnt wird.
Wär' ich die Taube! ließest du mich ein!

Eilend von hinnen tragen die Füße mich,
Aber zurück mit der verschwundenen Gestalt
Ging und blieb droben im Gemach die Seele,
Auge, Gedanken, Ohr, Alles,
Da rennen sie an mir vorüber,
Gehn und kommen, grüßen und reden, —
Vorüber wehn sie wie Bilder des Traums.

Durch welche Gassen, an welchen Häusern hin,
Welchen Menschen vorüber geh' ich?
Ich sehe nicht, weiß nicht;
Mag nicht sehn, will's nicht wissen.

Horch, und da tönt der selige Stundenschlag.
Wahrlich, er ist's!
Und nun trägt's wie gehoben mich hin.
Dort ist das Haus, das Fenster dort!
Auf die Thür! Treppen hinauf!
Gesummt ihr Sechs hat die Glocke,
Nieder ist die Sonne; schon bin ich
In deiner Näh, gekommen zu dir,
Zu mir!

Das Fetwa.

Die Schaar der Priester, die des Korans walten,
Kommt stürmend, zornig flammen die Gesichter.
Wer ist der Greis, den sie am Gürtel halten?
Misri Efendi, der betagte Dichter.
Sie schleppen ihn und mit ihm seine Schriften
Zum Mufti her, zum höchsten Glaubensrichter.
„Nimm, Diener des Propheten! Irrthum stiften
Will Dieser in der Gläubigen Gemüthern
Und uns des Korans lautren Quell vergiften.
Dir, dem Erhabensten von seinen Hütern,
Dir bringen wir den Frevler ohne Gleichen,
Daß du ihn strafst an Ehre, Leib und Gütern.“ —
Misri steht ohn' Erröthen, ohn' Erbleichen.
Der Mufti schweigt und läßt sich ernst die Lieder,
Die schwerverklagten, von den Klägern reichen.
Er schlägt die Augen prüfend auf sie nieder,
Er läßt verwundert sie darauf verweilen,
Er liest, entglüht, und liest und lieset wieder.

Den Scheiterhaufen aufzuthürmen eilen
Die Priester. Seiner Flammen rasch Gedränge
Strahlt lodernd schon dem Mufti auf die Zeilen.
Da blickt er auf, sieht Misri, sieht die Menge
Erhitzter Priester, die nach Rache schnauben,
Und spricht, in's Feuer schleudernd die Gesänge:
„Wer so, wie Misri, reden wird und glauben,
Dem sei zum Zeichen dieser Brand entglommen,
Daß Feuertod ihm soll das Leben rauben;
Allein Misri Efendi ausgenommen;
Denn die mit der Begeisterung entflammen
Für das, was sie im heil'gen Rausch vernommen,
Die kann kein Menschenrichterspruch verdammen.

Gewitter auf dem Brocken.

Schwül war der Tag, an dem ich ihn erklommen,
Den Vater des Gebirgs, den grauen Brocken,
Und müde war ich oben angekommen.
Die Himmelsfern' umzogen weiße Flocken
Und Nebelgrau verhüllte Berg' und Land,
Drum ließ ich gern zum Schlafe mich verlocken.
Bald ließ der holde Traum sein Blüthenband
Mir um die Brust, mir um die Stirne kosen
Und schlang es tausendfach mit rascher Hand.
Und wie ich, mich erfreuend an dem losen
Gestaltenschwarm, in stillem Frieden lag,
Da weckte mich ein ungeheures Tosen.
Nie hört' ich solcher Donner Schlag auf Schlag.
Erbebend sprang ich und entsetzt empor,
Und trat hinaus — zum hellen Sonnentag.
Zum Tag der Sonne! Nicht der dünnste Flor
Verhüllte sie an ihrem blauen Himmel,
In dem sie nie den ew'gen Glanz verlor.

Doch drunten zog ein wirbelndes Gewimmel,
Ein silbern Nebelmeer von Flockengischt,
Verhüllend das entsetzlichste Getümmel.
Gezackte Blitze kamen aufgezischt,
Wie hingemalt mit flücht'gem Feuerpinsel,
Und eben auch so schnell hinweggewischt,
Rings in den Schlünden pfiff des Sturms Gewinsel.
Nur mich umströmten sanfte Sommerlüfte,
Nur mich und die besonnte Brockeninsel.
Dort theilen sich die Wolken, — durch die Klüfte
Blickt eine Stadt, ein Dorf, — schon sind sie fort,
Und wieder gaukeln rings die Silberdüfte.
Die Donner aber rasten fort und fort
Als ob der Erde Felsenbau zerkrachte,
Und Berg' und Thäler wechselten den Ort.
Ich stand so frei, so sicher, mich umlachte
So hehr die Sonne, daß ich hoch entzückt
Zum Himmel aufsah, und halb sprach halb dachte:
„Zu euch, ihr Götter, habt ihr mich entrückt! —
Viel Millionen schaun zu jenen Massen
Verderbenträcht'ger Wolken angstbedrückt;
Wir achten nicht ihr zagendes Erblassen;
Was will es uns, wer Trotz beut oder weicht?
Was kümmert uns ihr Lieben oder Hassen?

Uns selbst genügend, stehn wir unerreicht
Von Furcht und Gram, und übersehn es kühl,
Wer dort im flücht'gen Menschenschwarm erbleicht.
Sein Platz ist schnell gefüllt im Volksgewühl;
Wir aber dauern auf dem Thron hier oben —
O eines ächten Königes Gefühl!"
So fühlt' ich über Alles mich erhoben,
Mehr als der Herrscher Stolzester. Da schwieg
Des Sturmes Wüthen und des Donners Toben.
Geendet war der Elemente Krieg.
Der Flockenschaum flog höher, höher wallte
Der Nebel, bis er rings mich überstieg.
Mir war's als ob Geläut von Glocken schallte.
Das Sehrohr hielt ich schnell dem Auge vor,
Denn weithin klaffte schon die Wolkenspalte.
Und vor dem Auge steigt ein Dorf empor
Von Flammen überweht, die furchtbar nagen
An Sparren und Gebälk, an Lad' und Thor.
Und Weiber seh' ich händeringend klagen,
Und Männer kämpfend mit dem Element,
Und Andre, die zu Roß nach Hülfe jagen.
Und an des einen Hofes äußrem End',
Wo schon unrettbar Haus und Ställe sanken
Und Keiner mehr zu Hülf' und Beistand rennt,

Da seh' ich einen Mann verzweifelnd wanken,
Sechs Kinder weinend ihm zu Füßen liegen
Und seine Brust ein blasses Weib umranken. —
Ich bebt' im Innern, heiße Thränen stiegen
Vom Herzen auf, das bittrer Schmerz durchwühlte;
O Gott, ich konnte nicht zu Hülfe fliegen!
Das Glas entsank der Hand, die Thräne spülte
Den Stolz aus meiner Brust. Du bange Schaar,
Dein Bruder war ich ja! Ich weint' und fühlte,
Daß mehr als König, daß ein Mensch ich war.

Das verlorene Vaterland.

„Mir folgen willst du in die Wüsteneien?
 Mit mir des Urwalds wirres Dunkel lichten?
 Die Hütte bauen und den Boden schlichten,
 Wo Schlangen zischen, Jaguaren schreien?
Du kannst es nicht. Noch nie hat diese schlichten
 Gebräunten Locken wilder Sturm durchsauset,
 Dieß fromme Auge sah, wovor ihm grauset,
 Nur noch in seltnen düstern Traumgesichten.
Nicht wo der schlaue Yankee feilscht und schmauset,
 Nicht dahin zieh' ich, nein, an wildre Küsten,
 Wo durch die schreckenreichen Waldeswüsten
 Der Missisippi hohl vorüberbrauset.
Zur Wohnung muß ich dort das Holz erst rüsten,
 Zur Nahrung erst das Wild der Wildniß jagen,
 Die Scheiten erst zum Herdesfeuer schlagen,
 Das deine zarten Hände pflegen müßten.
Die Mühn und Drangsal sind nicht auszusagen,
 Die deiner harren würden; und verlassen
 Säh' ich der Wangen Morgenroth erblassen
 Und Noth und Schmerz an deinem Leben nagen.

O blicke mich nicht an mit diesen nassen
Verweinten Augen! Gieß in unser Scheiden
Nicht noch die blut'gen Tropfen deiner Leiden!
O lehre mich nicht auch mich selber hassen!
Ich muß von hinnen, muß Europa meiden,
Weil ich vom Vaterlande mich muß trennen.
Soll noch einmal ich Alles dir bekennen?
Den alten Schmerz aufwühlen in uns Beiden?
Als Er kam, den wir unsern Herrscher nennen, —
Du selber sahst es, wie wir ihn empfingen,
Wie wir mit Jubel ihm entgegengingen.
Wir fühlten unsre Herzen vor ihm brennen.
Er schien der Liebe Liebe darzubringen.
Da scholl sein erstes Wort, — er war zerrissen,
Der helle Traum, von dichten Finsternissen.
Mißtraun entfaltete die Geierschwingen.
Da sprach ich: „Ist gleich Liebe schwer zu missen,
Und schwer, in Zwang zu wandeln frohes Wollen,
Sei's! hält nur der, dem wir gehorchen sollen
Recht und Gerechtigkeit fest im Gewissen."
Bald war des Herrschers zweites Wort erschollen,
Und schon war auch der zweite Traum verschwunden.
Er selber hatte sich des Rechts entbunden —
Durch die Gemüther ging ein dumpfes Grollen.

Da sprach ich: „Das sind offen tiefe Wunden,
Um Vielen Schmerz und Sorgen zuzutheilen;
Sei's! der sie schlug, vermag sie auch zu heilen,
Wird Gnade nur in seiner Brust gefunden."
O durfte der Traum mich noch übereilen?
Er schwand vor einem dritten Herrscherworte —
Ich nenn' es nicht — Gott ist an jedem Orte
Und hört auch die, so in den Kerkern weilen.
Ich aber sprach: „Wenn jeder Keim verdorrte,
Der segnend uns am Throne sollte sprießen,
Sei's! Männer werden sich zusammenschließen,
Schutz leistend dem entweihten Bürgerhorte." -
O Liebe, hier laß meine Thränen fließen!
Auch das war nur ein Traum. Seit ich's erkannte,
Empfand ich, daß mein Herz mich schon verbannte,
Daß ich der Luft hier nicht mehr kann genießen.
Seit jenem unglücksel'gen Tage brannte
Der Heimathboden unter meinen Sohlen,
Hoffnung und Ruh sind meiner Brust gestohlen,
Dem Leben schwand, was ich beglückend nannte.
Und wie mit Geißeln treibt mich's fort, wie Kohlen
Glüht mir's im Haupte, wie verpestet wehen
Die Lüfte, wie im Kerker muß ich gehen, —
Vor dir, vor dir kaum kann ich Athem holen." —

Er rief's, sie sah ihn an mit stummem Flehen,
Und flüsterte mit heißem Thränengusse:
„O naht' ich selbst, o nahtest du dem Schlusse
Des Lebens ehr, — als so dich scheiden sehen!" —
Er riß sich los nach einem heißen Kusse.
Am Morgen lag er, ausgespült vom Flusse.

Das Dauernde.

Die Jahre fliehn, die Frühlinge zerstieben,
Die Jugend weicht wie eines Stromes Welle;
Wir selbst, im Flug mit ihr hinabgetrieben,
Mühn uns umsonst, zu wehren ihrer Schnelle;
Sie wogt in uns mit dunklen reichen Trieben,
Sie reißt uns fort, es wechselt Nacht und Helle, —
Und plötzlich wie Gewölk an Bergeszinnen
Sehn wir sie selbst und ihren Glanz zerrinnen.

Nun stehn wir da: die Flammen sind verlodert,
Die glühend einst in allen Adern wühlten;
Die Träume, die der Himmel Raum gefodert,
Zerflohn; des Mittags warme Hauche kühlten;
In frischen und berasten Gräbern modert
So manches Herz, für das wir Alles fühlten;
Wir wenden uns, es liebend zu umfangen,
Doch Alles ist versunken und vergangen.

Zwar um uns liegt noch immer reich und prächtig
Der Erde Wunderteppich ausgebreitet,

Noch wölbt der alte Himmel sich, allnächtig
Von goldnen Sternenreihn so schön durchgleitet,
Doch das Entschwundne ist's, was übermächtig
Vom Dauernden die Blicke rückwärts leitet, —
Und gramvoll starren sie in's öde Leere:
Durch diese Nacht ziehn keine Sternenheere.

Doch Liebe blieb, der Liebe Gram zu mildern;
Was auch entfloh, in ihr ist's aufgehoben,
Und von den edelsten, den liebsten Bildern
Ist Nacht und Leere plötzlich überwoben.
Vergangnes Glück als künftiges zu schildern
Schwingt sie den Blick mit Allgewalt nach Oben,
Und läuternd kehrt, dem höchsten Licht verbunden,
Das Schönste, was sie je erlebt, empfunden.

Mahnung zur Dichtkunst.

Auf! gürte dir die Stirn mit Lorberzweigen
Und sammeln dich im Innern zum Gesange!
Du brauchst dich drum der Menge nicht zu zeigen,
Nicht abzugehn vom sanftgewohnten Gange.
Flieh' in dich selbst! das Beste was dein eigen
Sprich klingend aus, daß es Gestalt empfange.
Erobre dir das stille Reich des Schönen!
Dort ist es, wo dich alle Götter krönen.

Denn was dir auch ein hold Geschick verliehen,
Des Lebens Schaum, den leichten Flug der Tage,
Die Glanzgewölke die dich rings umziehen,
Erfüllung jedes Wunsches, jeder Frage, —
Es schwebt heran, um wieder zu entfliehen,
Und jede Nacht singt ihm die Todtenklage,
Und Stück vor Stück sehn wir im Strom der Zeiten
Das eigne Selbst zerscheitern und entgleiten.

Nur was die Brust tiefinnerlich empfunden
Und in die Form wie glühend Erz gegossen,

Bewahrt den Frühlingsduft entwichner Stunden.
Der Bernstein hält den Schmetterling umschlossen,
Der nirgends mehr auf Erden wird gefunden:
So dauert, was der Schönheit Wog' umflossen;
Und jugendfrisch im höchsten Alter schauet
Das Leben, wer sich ihrer Fluth vertrauet.

Der Himmel war zur Erd' herabgesunken,
Die Erde war zum Himmel aufgestiegen,
Und der entwölkte Blick sah selig trunken
Sie Beid' einander in den Armen liegen;
Da mußt' aus ihrer Liebesgluth ein Funken
In des erstaunten Sehers Busen fliegen;
Er flammt' empor, drang aus der Lippe Thoren,
Und sieh, es war die Poesie geboren.

Sie naht, um dir die Augen zu erhellen,
Du sollst das Wunder ihres Werdens schauen,
Du tratest schon auf ihres Reiches Schwellen,
Betritt es ganz mit heiterem Vertrauen!
Wie rasch die Zeit mag ihre Pfeile schnellen,
Sie reichen nicht zu diesen ew'gen Auen;
Und glaubst du, dort sei dir die Welt verschwunden,
So hast du sie, hast dich erst ganz gefunden.

Der Frau Gr. Ch. v. M.

Der spröden Rosenknospe gleich verschlossen,
Willst du nur dir den Duft des Innern sparen,
Und still verschmähst du, uns zu offenbaren,
Was tief im Kelche deiner Seel' entsprossen.

Verlorne Müh! des inn'ren Sinns Genossen
Sind nicht die Worte nur, die offnen, klaren,
Nicht kommt der Quell des Guten, Schönen, Wahren
Mit lautem Sprudeln stets hervorgeflossen.

Stumm gegen Norden weist des Schiffers Nadel,
Stumm scheidet Gold sich selbst von eitlem Flimmer,
Und Beide kümmert weder Lob noch Tadel.

So strahlt mit reinem selbstverborgnen Schimmer
Aus Seelenfrieden tiefster Seelenadel;
Und was du birgst, verläugnen kannst du's nimmer.

Bei Julius Hübners Hiob.

Geheimnißvoller Schmerz der Unerlösten!
Wie fassest du das Herz mit Adlerklauen!
Wer mag in deine Tiefen tiefer schauen,
Als hier sie sich dem ernsten Blick entblößten! —

Die Freunde wagen noch nicht, ihn zu trösten,
Der Gottes Räthseln muß in's Antlitz schauen;
Noch schüttelt sie der Urzeit ganzes Grauen
Vor dem verhüllten Gang des Allergrößten.

Tragt mit dem Freund! Mit dem, der weinet, weinet!
Wollt nicht rechtfertigen den Allgerechten!
Vor Ihm ist Thorheit, was ihr Weisheit meinet.

Das Ziel des Herrn wird seinen Weg verfechten;
Da eben liegt's, wo's euch verloren scheinet.
Ihn preiset auch sein Kreuz an seinen Knechten.

Thränen.

Gekrönte sah ich stehn in Sammt und Seiden,
Daß sich am Überglanz die Blicke letzten,
Die hier an Gold und Perlen sich ergetzten,
Sich dort auf Demantfeldern durften weiden:

Doch sah ich schönern Schmuck noch Keinen kleiden,
Als jene Thränen, die Dein Auge netzten,
O Fürst, da ich Dir meines Freundes letzten,
So heißen Dank gebracht nach seinem Scheiden.

Sie trockneten. O was muß nicht verschwinden
Im Strom des Tag's, des ewig wandelbaren!
Kaum kann das selbst so flücht'ge Wort es binden.

Doch wie wir wohl den Diamant, den klaren,
Vom rauhen dunklen Stein umschlossen finden,
Soll dieß Wort Deine Thränen mir bewahren.

Dem Mildthätigsten.

Wer sich erbarmt der Wittwen und der Waisen,
O wie wird Der dereinst Erbarmen finden,
An jenem Tag, wo Höhn und Tiefen schwinden,
Und Gott der Welt wird ihre Thaten weisen!

Wer den Geringsten kleiden mocht' und speisen,
Der hat's dem Herrn gethan, und wird's empfinden;
Und wer es thut, als thät' er's nicht; mit linden
Und vollen Händen, — wie ist der zu preisen!

So thatest Du, mein Fürst, o laß mich's sagen!
So thatest Du an den verwaisten Kindern
Des Theuersten, um welchen ich muß klagen.

Nur dießmal wolle Ruhm der Welt nicht hindern!
Gott sah, was Du gethan in Deinen Tagen;
Dieß kann die Summe Deines Lohns nicht mindern.

Des Propheten Erdengang.

Unlängst Jesaia der Prophet
Vom Himmelsthor ausschauen thät,
Ob man noch drunten auf der Erd'
Hielt' Wahrheit, Recht und Glauben werth,
Wie er sie vor viel tausend Jahren
Mit Feuerzung' thät offenbaren.
Beschaut sich Alles wohl von fern
Und trat kopfschüttelnd vor den Herrn:
„O weh, wie kläglich ist's bewendt
Um geist- und weltlich Regiment!
Welch' Schand und Trug und Heuchelei
Treibt Volk und Fürst und Pfaff und Lai!
Der redlich' Arme wird bedrückt,
Hoffart sich spreizt, Falschheit sich bückt,
Habsucht errafft, wie sie's auch kriegt,
Unzucht auf allen Gassen liegt,
Die Großen schalten wie sie wollen,
Die Kleinen thun was sie nicht sollen,

Und wird gepredigt hin und her
Selbbacken Brot viel falscher Lehr.
Drum wahrlich Noth den Menschen thät,
Daß wieder aufstünd' ein Prophet;
Und bitte, Herr, mir sei gewährt,
Daß ich hinabsteig' auf die Erd'
Und predige dein Recht und Dich
Wie vor Zeiten gewaltiglich." —
Der Herr sprach: „Hab ich selbst mein Reich
Verkündiget so gnadenreich
Und bin drum nur an's Kreuz geschlagen,
Wird deine Saat nichts bessres tragen."
Er sprach: „O doch, mein lieber Herr;
Die Welt ist jetzt verändert sehr
Und hungert sie nach rechten Lehren,
Drum bitte, wollest mir's gewähren."
Der Herr darauf nach seinem Rath
Gestattet' ihm, worum er bat.

Drauf der Prophetenkönig schwang
Zur Erde sich, uud währt nicht lang,
Trat sein Fuß auf ein deutsches Land.
Ein' große Stadt er offen fand;
Ging ein mit seim Gewand und Bart

Und schaut' sich an der Menschen Art;
Bedurft' auch nicht erst langer Frag',
Sondern erkannt' sie an der Sprach',
Die Doctor Luther ihn gelehrt,
Der droben viel mit ihm verkehrt.
Da ging er nicht lang' um den Brei,
Sondern trat auf am Markte frei
Und hub da laut vor Jedermann
Mächtiglich zu predigen an,
Straft' Unterthan und Oberkeit
Um ihrer Sünden Üppigkeit,
Und drein mit Feuerworten schlug,
Wie man sie liest im Bibelbuch,
Als ob ein Wetter Gottes flöge,
Mit Donner und Blitz am Himmel zöge.

Das Volk mit offnem Maul umher
Verwundert sich der Predigt sehr,
Und will ihm eben gar nicht ein,
Daß es so gottlos sollte sein;
Die Reden dünken es zu hart,
Auch ärgert es der Judenbart,
Denn es gewohnt, auf Kanzeln heut
Zu schauen gar viel fein're Leut.

Noch redet' der Prophet nicht lang, —
Da horch, welch Lärmen! welch Gedrang!
Mit Stock und Säbel stürmt's herbei —
Ach ach, das ist die Polizei!
Nun laufe wer da laufen kann!
Hans Büttel packt den Gottesmann
Und schleppt ihn, was er immer spricht,
Hinein vor's Polizeigericht.

„Wie heißt Ihr?" — „Jescha'jahu." — „Was?
Ihr seid ein Jud'? zeigt euern Paß!" —
„Wie man den Herrn am reinsten ehrt,
Das hat Christ selber mich gelehrt.
Mein Paß, der ist das Wort des Herrn,
Das ich verkünde nah und fern." —
„Wo kommt Ihr her, aus welchem Land?" —
„Vom Himmel bin ich ausgesandt." —
„Eur Stand?" — „Ich bin ein Gottes Knecht,
Zu predigen sein Wort und Recht." —
Der Richter schweigt ein Weilchen still
Und glotzt ihn an durch seine Brill',
Dann steht er auf, schüttelt den Kopf:
„Zum Henker, welch verrückten Tropf
Hat uns das Schicksal hier bescheert!

Doch ist er nicht ganz ungelehrt;
Er ist, ich merk' es ganz und gar,
Ein tollgewordner Missionar." —
Der Richter thut nicht Weitres drum;
Schickt ihn an's Consistorium.

Da saßen viel ehrwürd'ge Männer,
Der heil'gen Schrift Lehrer und Kenner,
Denen es just in ihrem Kram
Auf Personalien nicht ankam.
Darum alsbald sie den Propheten
Mit Ernst examiniren thäten
Im alt- und neuen Testament
Von einem bis zum andern End',
Und in Dogmatik und Kirchengeschichte
Von der Schöpfung bis zum Weltgerichte.
Der Prophet dacht': „In Gottes Namen!
Will ihn nur streun, den ew'gen Samen!"
Hub drauf vor den gelehrten Leuten
Die Schrift gewaltiglich zu deuten,
Offenbart' ihnen Gottes Heimlichkeit
Vor aller Zeit und in der Zeit,
Strömete Gluthen von den Lippen,
Ihr Herz zu treffen hinter den Rippen,

Und widersagt' mit tapferm Streit
Ihrer Hoffart und Sündigkeit.
Drauf Alle sich voll Grimms erhuben:
„Fort, vor's Gericht den frechen Buben,
Der schon Irrlehrer und Sektirer,
Nun gar Verbal-Injuriirer!"
Da kam Kanzlist, Bot' und Pedell,
Ergriffen den Propheten schnell
Und brachten ihn und säumten nicht
Fort vor das Criminalgericht.

Ein kurz Verhör, ein klar Geständniß, —
So heißts: „Weg mit ihm, in's Gefängniß!"
Der Prophet denkt: „Ich will's halt tragen,
Ein Mann muß nicht sogleich verzagen.
Wer weiß, wie kurz es währen mag,
Daß ich auf's Neu' sie lehren mag."
Sitzt still drauf manchen Tag und Nacht,
Wird oft verhört, noch mehr verlacht,
Bis er zuletzt erscheinen muß,
Zu hören dieses Urtels Schluß:
„Weil Inculpat ein Vagabund,
Irrlehrer, auch Sektirer und
Injuriant ehrwürdger Herrn,

Ja, wie es scheinet, nicht war fern
Von dem Versuch im fünften Grad
Zu Aufruhr und zu Hochverrath;
Doch in Erwägung auch, daß man
Recht klug aus ihm nicht werden kann:
Verurtheilt ihn des Rechtes Kraft
Zu ew'ger Untersuchungshaft."
Dann ward er abermals in Schnelle
Zurückgeführt in seine Zelle.

Da setzt' er sich in einer Ecken,
Vor Gram sein Antlitz thät bedecken;
Bis Mitternacht er seufzt und weint,
Als plötzlich ihm der Herr erscheint:
„Wie nun, du mein getreuer Knecht,
Versuchst du's noch mit dem Geschlecht?" —
„Ach Herr, dein Rath ist allzeit gut;
Wohl dem der nie hat andern Muth!
Ich bitte wollest mir vergeben,
Mich wiederum zu Dir erheben."
Der Herr ließ ihn nicht lange flehn,
Entrückt' ihn in des Himmels Höhn.

Der Bauer und sein Kobold.

— tamen usque recurret.

„Will den Kobold und sein Spiel
Nicht mehr bei mir leiden!
Seines Unfugs wird zuviel,
Lärmt zu unbescheiden;
Tausend tolle Streiche macht
Der vertrackte Schleicher,
Tobt bei Tag und spukt bei Nacht
In dem alten Speicher.
Nachbarn und Gevattern graust,
Wenn sie ihn nur nennen.
Samt der Scheune drin er haust
Will ich ihn verbrennen!“ —
Hin zur Scheune läuft er so,
Sperrt des Kobolds Klause
Und führt Frucht und Heu und Stroh
Hastig fort zum Hause;
Und wie er den letzten Karrn
Wegzieht aus der Scheuer,

Wirft er Kohlen in die Sparrn;
Hell entbrennt das Feuer.
Hans zieht fort und wendt sich dann,
In die Gluth zu blicken,
Sieh, da sitzt der Hinzelmann
Auf der Karre Rücken,
Blickt mit Zittern von der Seit',
Hält sich fest wie Kletten,
Ruft: „Das war Zeit, das war Zeit,
Uns in's Haus zu retten!"

Große Gefahr.

Es stand ein altes Schilderhaus
Vergessen auf dem Anger drauß',
Die Hirtenbuben steckten's an,
Daß es in heller Lohe brann.
Kaum sieht man in der Stadt die Flammen,
Rennt all die Bürgerschaft zusammen,
Entsteht ein Lärmen und Spektakel,
Als brennt' ihr eignes Tabernakel,
Und Alles stürzt aus Haus und Scheuer
Und schreit: Im nächsten Dorf ist Feuer! —
Die Spritzen kommen angefahren,
Die Helfer ziehn in dunklen Schaaren
Mit Eimer, Haken, Schlauch und Stang'
Verwirrt durch's Thor die Straß' entlang.
Bang harr'n die Weiber und die Alten,
Die Kinder werden mit Noth gehalten,
Und manche grausige Geschicht'
Vertreibt den Schlaf, — die Sorge nicht.
In tiefer Nacht erst kommt die Menge

Zurück in schweigendem Gedränge,
Den Bürgermeister an der Spitz'
Noch in der weißen Zipfelmütz'.
Man fragt': Wo war die Feuersnoth?
Der Consul rief: Dankt Alle Gott!
Noch löschten wir das Feuer aus,
Wär'n sonst verbrannt mit Mann und Maus.

Üble Nachrede.

Ein Reiter ritt sein' stillen Gang,
Ein Hund ihm kläffend entgegensprang;
Erschrocken bäumte sich das Pferd
Und warf den Reiter ab zur Erd'.
Sprach Dieser: „Wart, du frecher Hund!
Ich mache dir das Fell noch bunt.
Zwar Waffen hab' ich eben nicht,
Doch mach' ich dir ein bös Gerücht!"
Und laut in's Dorf sein Ruf erscholl:
„Lauft weg! lauft weg! der Hund ist toll!"
Da kam das ganze Dorf in Noth
Und schlug den armen Köter todt.

Urtheil.

Da hört' ich Einen, der sah mich nicht,
Und sprach von meinen hübschen Jungen.
Beim Ersten fand er das Haar zu schlicht,
Die Nase zu klein, den Gang zu gezwungen.
Der Zweite war ihm zu plump und fett,
Und hinten im Rücken zu sehr gebogen;
Den Dritten fänd' er schon glatt und nett,
Wär' er nicht zu braun und zu ungezogen.
Ich hörte das lächelnd in guter Ruh.
Mein Hausfreund rief: Und da lachst du dazu?
Ich sprach: Laß Jedem was ihm gebührt!
Der hat ein Weib seit Jahren und Tagen,
Doch hat's ihm noch keine Kinder getragen.
Zum Troste bleib' es ihm ungenirt,
Wenn er die meinen mir recensirt.

Die Spatzen.

Es war ein Volk von Spatzen,
Die saßen zerstreut im Hagen;
Wollt' Jeder für sich nur schwatzen,
Konnten sich nicht vertragen.
Da flog eine Nachtigall auf den Baum
Und sang, — es war wie ein himmlischer Traum.
Horchend stand Alles ringsumher.
Das ärgerte die Spatzen sehr,
Waren plötzlich einig, flogen herbei
Und erhuben ein schrill Geschrei.
Kamen Pflastertreter, Gassenbuben,
Alte Weiber aus ihren Stuben,
Klatschten in die Hände, freuten sich hoch:
„Wie hell schrein unsere Spatzen doch!"
Die stillen Belauscher der Nachtigall
Wichen sacht vor dem groben Schall,
Die Einsame selber erschrak und schwieg,
Die Spatzen, die behielten den Sieg,

Schrie'n Einer dem Andern großes Lob,
Brüsteten sich und stolzirten drob.
Die Nachtigall flog in den dunklen Hain
Und sang ihr Abendlied ganz allein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strauß und Torney, Victor <<von>>,

Gedichte

Bielefeld 1841

P.o.germ. 1426 tw

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120911-7